

Jäkel, Silke

Kuhlmann, Evelyn

Rothmund, Anja

# Wohnen im Alter mit (Mehr-)Generationen

eingereicht als

**BACHELORARBEIT**

an der

**HOCHSCHULE MITTWEIDA**

---

**UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES**

**Fakultät Soziale Arbeit**

Roßwein, 2012

Erstprüfer: Prof. Dr. Häußler-Sczepan

Zweitprüfer: M. Hille

## Bibliographische Beschreibung:

Jäkel, Kuhlmann, Rothmund:

Wohnen im Alter mit (Mehr-)Generationen. 112 Seiten

Roßwein, Hochschule Mittweida/Roßwein (FH), Fakultät Soziale Arbeit,  
Bachelorarbeit, 2012

## Referat:

Die Arbeit beschäftigt sich mit neuen Wohnformen im Alter und untersucht dabei die Zusammenhänge mit dem demographischen Wandel und der speziellen Lage alter Menschen in Deutschland. Es sollen Modellbeispiele des Mehrgenerationswohnens untersucht und die aktuelle Entwicklung dargestellt werden.

Die Arbeit unterteilt sich in eine intensive Literaturrecherche und eine eigene Erhebung anhand exemplarischer Interviews. Die gewonnenen Ergebnisse stellen keine repräsentative empirische Untersuchung dar, sondern dienen der Verdeutlichung und Unterstützung bereits bestehender wissenschaftlicher Ergebnisse.

# Inhalt

Abkürzungsverzeichnis .....	6
Abbildungsverzeichnis .....	7
Anlagen.....	8
1. Einleitung ( <i>Jäkel, Kuhlmann, Rothmund</i> ) .....	9
2. Begriffsbestimmung Alter und Altern ( <i>Rothmund</i> ).....	12
2.1. Altern als Prozess.....	12
2.2 Alter als Lebensabschnitt .....	14
2.3. Drittes und Viertes Alter .....	17
3. Aktuelle Situation in Deutschland.....	18
3.1. Demografischer Wandel .....	18
3.2. Wohnbedürfnisse und die Bedeutung von Wohnen.....	24
3.2.1 Bedürfnisse .....	24
3.2.2 Wohnbedürfnisse.....	25
3.2.3 Wohnbedürfnisse alter Menschen und deren Bedeutung .....	26
3.3 Wohnsituationen alter Menschen in Deutschland.....	28
3.4 Die Veränderung der familialen Generationsbeziehungen ( <i>Kuhlmann</i> ).....	30
3.4.1 Historischer Rückblick auf Familienstrukturen .....	32
3.4.2 Familienbeziehungen heute.....	33
3.4.3 Zusammenfassung .....	35
4. Neue Wohnformen im Alter ( <i>Jäkel</i> ).....	36
4.1 Gemeinschaftliche Wohnformen .....	36
4.1.1 Die Entstehung neuer Wohnformen.....	37
4.1.2 Begriffsbestimmung .....	39
4.1.3 Merkmale .....	41
4.1.4 Ziele.....	42

4.1.5 Motivation/ Gründe .....	43
4.1.6 Vorteile und Grenzen gemeinschaftlichen Wohnens .....	44
4.1.7 Die Vielfalt der Projekte .....	46
4.1.8 Zielgruppe gemeinschaftlichen Wohnens .....	48
4.1.9 Zusammenfassung .....	49
4.2 Das Mehrgenerationenwohnen .....	50
4.2.1 Aktuelle Situation.....	50
4.2.2 Merkmale .....	52
4.2.3 Vorteile und Grenzen .....	53
4.2.4 Von der Idee bis zum Leben im Mehrgenerationenprojekt.....	54
4.2.5 Zusammenfassung .....	58
4.3 Modellprojekt Berlin-Karlshorst ( <i>Kuhlmann</i> ) .....	59
4.3.1 Projektbeschreibung.....	59
4.3.2 Umsetzung des Projektes .....	63
4.4 Eisenberg – Ein Wohnprojekt in der Entstehung.....	69
5. Eigene Erhebung ( <i>Jäkel, Kuhlmann, Rothmund</i> ) .....	77
5.1 Methodischer Ansatz .....	77
5.2 Methodik der Datenerhebung .....	80
5.3 Anwendungen der Methode im Feld.....	83
5.4 Inhalte der Befragung .....	84
5.5 Datenauswertung und –analyse.....	85
6. Ergebnisse ( <i>Jäkel, Kuhlmann</i> ).....	86
6.1 Generierung von Erkenntnissen.....	86
6.2 Biographie.....	88
6.3 Entstehungshintergrund und Motive.....	88
6.3.1 Entstehungshintergrund.....	88

6.3.2 Motive .....	89
6.4 Soziale Netzwerke .....	90
6.5 Wohnen .....	91
6.6 Kompetenzerwerb .....	92
6.7 Funktionsprinzipien .....	93
6.7.1 Selbstverwaltung .....	94
6.7.2 Freiwilligkeit .....	94
6.8 Gemeinschaft .....	95
6.8.1 Aktivitäten.....	95
6.8.2 Hilfe und Unterstützung .....	96
6.8.3 Glück .....	96
6.9 Wünsche.....	97
6.10 Zusammenfassung.....	97
7. Aktuelle Entwicklung und Ausblick ( <i>Rothmund</i> ) .....	99
7.1 Entscheidungsmotivationen für Wohnveränderungen .....	99
7.2 Situationen der Wohnprojekte in Deutschland .....	101
7.3 Förderung gemeinschaftlicher Wohnprojekte durch die Bundesregierung .....	102
7.4 Unterstützungsmöglichkeiten .....	104
7.5 Zusammenfassung.....	107
8. Gesamtresümee ( <i>Jäkel, Kuhlmann, Rothmund</i> ) .....	108
Anlagen.....	113
Literaturverzeichnis .....	140

## Abkürzungsverzeichnis

€	Euro
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
DIN	Deutsche Industrienorm
e. G.	eingetragene Genossenschaft
e.V.	eingetragener Verein
ebd.	Ebenda
EU	Europäische Union
f.	folgende
ff.	fortfolgende
m <sup>2</sup>	Quadratmeter
RNE	Rat für Nachhaltige Entwicklung
S.	Seite
u.a.	unter anderem
vgl.	vergleiche
zit. n.	zitiert nach

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland, 31.12.2009.....	20
Abbildung 2: Bevölkerung in Deutschland nach Altersgruppen, 1871 bis 2006 .....	21
Abbildung 3: Durchschnittsalter der Bevölkerung in Deutschland, 1871 bis 2009 .....	22
Abbildung 4: Durchschnittsalter in kreisfreien Städten und Landkreisen.....	23
Abbildung 5: Bedürfnispyramide nach Maslow .....	24
Abbildung 6: Wohnformen älterer Menschen in Deutschland.....	28
Abbildung 7: „Alte Schule Karlshorst“ Gundelfinger Straße 10/11 .....	62
Abbildung 8: Projekt Eisenberg .....	75
Abbildung 9: Schrittfolge der eigenen Erhebung .....	82
Abbildung 10: Kategoriensystem und Erkenntnisse .....	86
Abbildung 11: Übersichtskarte: Die 30 Standorte des Programms „Wohnen für (Mehr)Generationen.....	103
Abbildung 12: Vorderansicht des Mehrgenerationenhauses.....	113
Abbildung 13: Altes Mauerwerk als Fresko in einer Wohnung.....	114
Abbildung 14: Tafel vor einer Wohnungstür.....	115
Abbildung 15: Plakat für Bodo beim Einzug in das Mehrgenerationenhaus .....	115
Abbildung 16: Das Gartenhaus .....	116
Abbildung 17: Das Baumhaus im Garten.....	117
Abbildung 18: Die alte Turnhalle.....	118
Abbildung 19: Hinterfront des Mehrgenerationenwohnprojektes.....	119
Abbildung 20: Innenansicht eines Raumes in der ersten Etage .....	119
Abbildung 21: Vorderansicht des Mehrgenerationenwohnprojektes .....	120
Abbildung 22: Ausbau des Dachgeschosses.....	120
Abbildung 23: Schaufenster des Kunstvereins .....	121

## **Anlagen**

Anlage 1: Fotos Mehrgenerationenwohnen Berlin Karlshorst.....	113
Anlage 2: Fotos Mehrgenerationenwohnprojekt Eisenberg.....	119
Anlage 3: Interview 1.....	122
Anlage 4: Interview 2.....	126
Anlage 5: Interview 3.....	131
Anlage 6: Interview 4.....	135



## 1. Einleitung

Die deutsche Gesellschaft befindet sich im Wandel. Zum einen geht dies mit dem Anstieg der alternden Bevölkerungsgruppe und Menschen im vierten Lebensalter einher, zum anderen erfolgt eine Pluralisierung der Lebensentwürfe.

Das familiäre Netz zur Betreuung und Unterstützung ist grobmaschiger geworden, somit sind die traditionellen Modelle der Großfamilie immer seltener anzutreffen.

Die Formen partnerschaftlichen Zusammenlebens haben sich verändert. Verheiratet zu sein und Kinder zu haben, gehört nicht mehr selbstverständlich zu jedem Lebensentwurf. Des Weiteren wird ein hohes Maß an Mobilität verlangt, was dazu führt, dass Familien voneinander getrennt leben müssen.

Zukünftig wird das Wohnen im Alter mit einer Reihe von neuen Herausforderungen verbunden sein. Themen wie Überalterung und Pflegenotstand stellen eine der kommenden Aufgaben für die Gesellschaft dar.

In einer vorangegangenen Studienarbeit zum Thema Alter ging es um die Frage „Was sind die Quellen für Glück im Alter?“. Im Ergebnis konnte festgestellt werden, dass vor allem ein selbstbestimmtes Leben, das Wohnen in den eigenen vier Wänden sowie der Kontakt zu Familie und Freunden wesentliche Kriterien für Glück im Alter darstellen.

Aus dieser Motivation heraus und in Verbindung mit den Veränderungen innerhalb der Gesellschaft stellt sich die Frage, welche Alternativen eine Antwort geben können.

In Bezug auf diese Ausgangssituation beschäftigt sich die Arbeit mit der Suche nach neuen Lebensformen im Alter, mit dem Fokus auf dem gemeinschaftlichen Wohnen, speziell dem Mehrgenerationenwohnen. Dabei ergab sich folgende Fragestellung: Was ist gemeinschaftliches Wohnen, insbesondere das Mehrgenerationenwohnen?

Das Ziel dieser Arbeit ist es herauszufinden, welche Möglichkeiten und Grenzen das Mehrgenerationenwohnen bietet und für welche Zielgruppe es geeignet ist. Dabei liegt der Fokus auf dem dritten und vierten Lebensalter. Weiterhin soll untersucht werden, was das Mehrgenerationenwohnen gegenüber anderen Wohnformen auszeichnet.

Bei der Bearbeitung des Inhaltes stellt die Literatur- und Internetrecherche den Beginn der Arbeit dar. Des Weiteren stützt sich die Arbeit auf Erkenntnisse vorhandener Sekundärliteratur. Neben der Literaturrecherche werden sowohl zur Beantwortung der Frage zwei Modellbeispiele für Mehrgenerationenwohnen vorgestellt, als auch eine eigene empirische Untersuchung anhand exemplarischer Interviews durchgeführt.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich insgesamt in acht Kapitel. Beginnend mit der Einleitung bezüglich der Problemstellung, der Motivation, dem Ziel sowie dem Aufbau der Arbeit geht es im zweiten Kapitel um Begriffsbestimmungen zum Thema Alter und Altern.

Darauffolgend wird der demografische Wandel in Deutschland untersucht und dabei der Begriff des Wohnens näher erläutert. An dieser Stelle wird auf Wohnbedürfnisse, mit besonderem Blick auf die älteren Menschen, und die Bedeutung von Wohnen eingegangen. Der Einfluss von Wohnbedingungen auf die Lebensqualität wird aufgezeigt und die aktuelle Wohnsituation älterer Menschen in Deutschland beleuchtet. Weiterführend wird ein Überblick auf die veränderten familiären Generationsbeziehungen gegeben. Dieser beinhaltet einen historischen Rückblick auf die Familienstrukturen in Europa sowie die Darstellung der Familienbeziehungen von heute.

Im vierten Kapitel wird zu Beginn die Charakteristik gemeinschaftlicher Wohnformen beschrieben. Im ersten Abschnitt des Kapitels wird auf die Entstehung und die Definition eingegangen. Nachfolgend richtet sich der Fokus auf die Merkmale und Ziele gemeinschaftlichen Wohnens. Im weiteren Verlauf werden Vorteile und Grenzen, die verschiedenen Formen von Wohnprojekten und die Zielgruppe dieser Wohnform herausgearbeitet. Im zweiten Teil des Kapitels wird auf das Mehrgenerationenwohnen näher eingegangen. In diesem Kontext werden die aktuelle Situation und spezifische Merkmale aufgezeigt. Nachfolgend wird der Entwicklungsprozess von der Idee bis zum Leben im Projekt dargestellt, indem der Blick auf die Initiativphase, die Rechts- und Finanzierungsformen, die Gebäudeformen und das Leben in der Gemeinschaft gerichtet ist. Im dritten und vierten Abschnitt des Kapitels werden zwei Wohnprojekte vorgestellt. Dabei wird auf das Modellprojekt in Berlin-Karlshorst ausführlich eingegangen. Das Mehrgenerationenwohnen in Eisenberg wird in seiner Entstehung näher beschrieben.

Im fünften Kapitel erfolgt die eigene Erhebung anhand exemplarischer Interviews. Der erste Teil beschreibt den verwendeten methodischen Ansatz, die Methodik der Datenerhebung sowie die Anwendung im Feld. Anhand der leitfadengestützten Interviews werden Informationen bezüglich Wohnbiografie, Entstehung und Umsetzung gesammelt. Weiterhin werden Fragen zu den Erfahrungen, Wünschen der Bewohner und Aspekten der gegenseitigen Hilfe und Unterstützung gestellt.

Fortführend erfolgt die Datenauswertung und -analyse der eigenen empirischen Erhebung auf der Grundlage der Ausführungen von Flick (2006) zur qualitativen Sozialforschung.

Das darauf folgende Kapitel beschäftigt sich mit den Ergebnissen aus der eigenen Erhebung. Ziel ist es, empirische Befunde zum Entwicklungsverlauf gemeinschaftlicher Wohnformen aus den exemplarisch geführten Interviews zu erhalten, die mit den Erkenntnissen aus der vorhandenen Literatur verglichen werden.

Im siebenten Kapitel wird der aktuelle Stand in Deutschland beleuchtet. Es werden Entscheidungsmotivationen für Wohnveränderungen vorgestellt, die aktuelle Situation von Wohnprojekten in Deutschland dargelegt und Förder- und Unterstützungsmöglichkeiten benannt.

Den Abschluss dieser Arbeit bildet ein Gesamtresümee, in dem die relevanten Aussagen zusammengefasst und mit der Ausgangsfragestellung verglichen werden.

Der Anhang enthält diverse Materialien, die für die Bachelorarbeit bedeutungsvoll sind und den Lesern zur weiteren Vertiefung dienen sollen.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit der Arbeit wurde ausschließlich die männliche Schreibweise gewählt, die jedoch beide Geschlechter im Sinne der Genderformulierung einschließt.

## **2. Begriffsbestimmung Alter und Altern**

Im folgenden Kapitel sollen für die Arbeit relevante Begriffe dargestellt und erläutert werden. Wichtige Definitionen finden hier ihren Platz.

### **2.1. Altern als Prozess**

Den Begriff Altern präzise zu definieren ist ein fast unmögliches Unterfangen, da er von den verschiedenen Wissenschaften unterschiedlich betrachtet wird.

Altern kann als lebenslanger bio-psycho-sozialer Prozess beschrieben werden. In der Literatur findet man unterschiedliche Aussagen zum Beginn des Alterungsprozesses. Es werden die Geburt, die Pubertät und die postreproduktive Phase des Lebens als Ausgangspunkt des Alterungsprozesses genannt.

Biologen beschreiben Altern als den fortschreitenden körperlichen Abbau bis zum Tod des Organismus. Die Zellen weisen eine Verringerung der Adaptionfähigkeit auf, also der Fähigkeit des Organismus, auf Umweltbedingungen zu reagieren und sich anzupassen. Es wird davon ausgegangen, dass bestimmte Gene den Alterungsprozess steuern. Ergänzende Theorien besagen, dass die Zellen einerseits zusätzlich durch Stoffwechselprodukte geschädigt werden und andererseits Verschleißerscheinungen zeigen, so dass sie ihre Funktion nicht mehr vollständig erfüllen können. (vgl. Tesch-Römer/Andrick, S. 7)

Altern ist zudem ein höchst subjektiver Prozess. Die Auswirkungen auf den einzelnen Menschen sind unterschiedlich. Unabhängig davon bedeutet Altern eine erhöhte Krankheitsanfälligkeit (Morbidität) und die Sterbewahrscheinlichkeit steigt mit zunehmendem Alter (Mortalität).

Altern lässt sich aber nicht nur auf Abbauprozesse reduzieren, sondern im Altern steckt auch ein lebenslanger Entwicklungsprozess. Aus der Perspektive der Psychologie wird Altern nicht nur als Verfalls- und Verlustprozess betrachtet. Zu den Gewinnen des Alters zählen Eigenschaften wie geistige Reife und Umsicht. Weiterhin geht man davon aus, dass Menschen mit zunehmendem Alter zwar mit einem Abbau der Wahrnehmungs- und Denkprozesse rechnen müssen, allerdings wachsen praktisches Wissen und unser Erfahrungsschatz immer mehr an, sodass wir uns in konkreten Lebenssituationen „...zügig orientieren können...“ (vgl. Tesch-Römer/Andrick, S. 9)

Weiterhin sind wir Menschen mit unserer eigenen Biografie Teil der Gesellschaft. Die Soziologie sieht im Altwerden einen Teil des Lebenslaufes eines Menschen, der von gesellschaftlichen Faktoren, wie z.B. Institutionen, Bildungsweg, Berufsleben... beeinflusst wird. Alternsprozesse werden also auch von früheren Lebenserfahrungen beeinflusst.

Immer wieder stößt man bei der Recherche zum Thema Altern auf den Begriff Differenziertes Altern. So wie sich die Lebensstile in unserer Gesellschaft ausdifferenziert haben und wir von der Pluralisierung von Lebensläufen und der Individualisierung sprechen, so hat dies natürlich auch Auswirkungen auf den Prozess des Altwerdens, so hat auch das Alter selbst ganz verschiedene Gesichter.

Eine ganzheitliche Sicht auf das Thema Altern erhält man, wenn man sich mit den bei H.-W. Wahl beschriebenen zwölf Essentials der Gerontologie näher befasst, die im Folgenden kurz beschrieben werden sollen.

Altern ist

- 1) ein dynamischer Prozess, der sowohl Verluste wie Gewinne beinhaltet, und Entwicklungsmöglichkeiten bereit hält.
- 2) ein biologisch und medizinisch bestimmter Prozess, der von den naturgegebenen Bedingungen beeinflusst wird, welche aber wiederum vom medizinischen Fortschritt beeinflusst werden können.
- 3) ein lebenslanger und biografisch verankerter Prozess, der die Perspektive einer lebenslangen Entwicklung beinhaltet und den Werdegang jeder einzelnen Person beachtet.
- 4) ein sozial und sozio-kulturell bestimmter Prozess, auf den von Seiten der sozialen Umwelt und der kulturellen Gegebenheiten Einfluss genommen wird.
- 5) ein Produkt von Person und räumlicher Umwelt, das heisst, die physische Umwelt in Gestalt von Wohnumgebung, Nachbarschaftsstrukturen und infrastrukturellen Gegebenheiten bietet den Rahmen für Alterungsprozesse auf der alltäglichen Handlungsebene.
- 6) ein ökonomisch bestimmter Prozess, denn ökonomische Ressourcen haben Auswirkungen auf Gesundheit, Autonomie und Wohlbefinden.
- 7) ein geschlechtsspezifischer Prozess, der Frauen und Männer unterschiedlich berührt. Hier ist vor allem die Altersarmut zu nennen, die Frauen mehrheitlich betrifft, weiterhin

verschiedene Krankheitsbilder, die bei Frauen höhere Auftretensraten aufweisen und die aufgrund der höheren Lebenserwartung größere Wahrscheinlichkeit der Verwitwung, die zu einer umfangreicheren Abhängigkeit von Unterstützungs- und Hilfesystemen führt.

8) ein differentieller Prozess und zwar bezüglich aller Dimensionen des Alterns, das heißt, es bestehen sowohl erhebliche Unterschiede zwischen den Personen, als auch zwischen in den unterschiedlichen Funktionsbereichen, also interindividuelle und intraindividuelle Unterschiede.

9) ein multidimensionaler Prozess, der sich auf verschiedenen Ebenen vollzieht.

10) ein multidirektionaler Prozess, der je nach den betrachteten Ebenen unterschiedliche Verläufe zeigt.

11) ein Prozess, der sich zwischen Objektivität und Subjektivität bewegt, was bedeutet, dass die subjektiven Bewertungen der objektiv vorhandenen Einbußen jeweils individuell unterschiedlich zu betrachten sind.

12) ein plastischer Prozess mit Grenzen, der innerhalb von Grenzen gestaltbar ist. (vgl. Wahl/Heyl, S. 41 ff.)

Folgendes Zitat von Frau Prof. Dr. Getrud Simon von der Universität Graz fasst die ausgeführten Punkte eindrucksvoll zusammen:

„Altern ist ein multidimensionaler Prozess, der sich körperlich, psychisch und auch sozial vollzieht, der historisch und kulturell unterschiedlich verläuft und unterschiedlich verläuft, je nach Umfeld und politischem Kontext. Also ein multidimensionaler Prozess, der nicht in allen Dimensionen gleich schnell verläuft,... der individuell große Unterschiede aufzeigt zwischen Personen auch bei gleichem kalendarischem Alter und der für die einzelnen Personen in den verschiedenen Dimensionen sehr unterschiedlich verläuft.“ (Prof. Dr. Gertrud Simon, 2009)

## **2.2 Alter als Lebensabschnitt**

Einerseits versteht man unter dem Begriff Alter eine soziale Kategorie, neben Geschlecht, Hautfarbe und anderen, nach der Menschen in unserer Gesellschaft geordnet werden können. Je nach unserem biografischen Alter können wir einer bestimmten Kategorie - Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter oder Alter – zugeordnet

werden. Häufig wird auch die Einteilung des Lebenslaufes in drei Abschnitte zur Kategorisierung verwendet: Bildungsphase, Erwerbstätigkeits- und Familienphase, und Ruhestand. (vgl. Tesch-Römer/Andrick, S. 11) Andererseits beschreibt der Begriff Alter den Lebensabschnitt rund um die mittlere Lebenserwartung des Menschen, also das Lebensalter zwischen dem mittleren Erwachsenenalter und dem Tod.

„Eine bestimmte, allgemein verbindliche Grenze für den Beginn oder das Eintreten in >das Alter< kann nicht gezogen werden, weil dazu die Perspektiven und die verschiedenen Bereiche des Alter(n)s zu stark voneinander variieren. Zwar beeinflussen sich das kalendarische, biologische, psychisch-intellektuelle und soziale Alter gegenseitig stark, doch stimmen sie selten überein. Zudem sind die individuellen Unterschiede sehr groß.“ (Naegele, S. 30)

In ihrer Untersuchung von Kommunikationsstilen im Alter hat Schulze unterschiedliche Dimensionen von Alter differenziert. Sie unterscheidet zwischen dem *biologisch/physiologischen Altersbegriff*, der alle körperlichen Prozesse des Alterns umfasst und sich am äußeren Erscheinungsbild zeigt, der *psychisch-intellektuellen Altersdimension*, die Veranlagungen wie Intelligenz und Lernfähigkeit und äußerlich beeinflussbare Persönlichkeitseigenschaften umfasst und dem *sozialen Alter*, das durch eine starke Normierung der in einer Gesellschaft vorherrschenden Alterseinteilungen bestimmt wird und an das kalendarische Alter gebunden ist (vgl. Schulze 1998, S. 20f.).

Es fällt schwer, den Beginn der Lebensphase Alter durch feste Zahlen anzugeben. Oft wird aber das gesetzlich festgelegte Renteneintrittsalter von 65 Jahren dafür angesetzt. (vgl. Tesch-Römer/Andrick, S. 12)

„Das Alter ist mehr und mehr eine eigenständige Lebensphase geworden, die oftmals mehrere Jahrzehnte umfasst.“ (BMFSFJ 2010, S. 8)

Damit soll Alter heute als planbare und gestaltbare Lebensphase verstanden werden. Sie ist unmittelbar mit der gesellschaftlichen Entwicklung verbunden und abhängig von ihren Veränderungen. Jede Generation wird von ihren speziellen Erfahrungen und den vorherrschenden gesellschaftlichen und sozialpolitischen Rahmenbedingungen geprägt. Gerade deshalb ist Alter(n) immer auch vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Bedingungen zu betrachten. (ebd., S. 9)

Weiterhin können die älteren und alten Menschen nicht als einheitliche Gruppe in der Gesellschaft gesehen werden. Ihre Lebenssituationen sind vielfältig und von großer

Unterschiedlichkeit gekennzeichnet, es bestehen weitreichende soziale Unterschiede, die auch durch sozial strukturierte Benachteiligung oder Bevorzugung von Personengruppen bedingt ist, z.B. dem Bildungsstatus, der bestimmten Bevölkerungsgruppen bessere und vielfältigere Möglichkeiten bietet.

Die statistisch nachgewiesene höhere Lebenserwartung der Frauen führt zu einem Frauenüberschuss, was häufig als Feminisierung des Alters bezeichnet wird. (vgl. Wahl/Heyl, 2004, S. 23) Darüber hinaus leben alte und ältere Menschen, die durch Tod ihren Lebenspartner verloren haben, meist in Einpersonenhaushalten, was als Prozess der Singularisierung beschrieben wird. Hinzu kommt, dass sich zukünftig alternative Lebensformen, die weniger stark an der traditionellen Familie orientiert sind, weiter verbreiten werden. (vgl. BMFSFJ 2010, S. 40) Hier ist zukünftig unter anderem die Gruppe Alleinerziehender zu beachten, die nach dem Auszug der Kinder neue Lebensformen für sich finden müssen.

Eine entscheidende Bedeutung für die Lebensqualität in der zweiten Lebenshälfte spielt die subjektive Wahrnehmung der eigenen Situation. Nicht nur günstige materielle Rahmenbedingungen und ein vergleichbar guter Gesundheitszustand führen automatisch zu einer hohen Lebensqualität, sondern die Tatsache, wie Menschen mit altersbedingten Veränderungen und Verlusten umgehen können, und in der Lage sind, sich an diese Veränderungen anzupassen. Scheinbar gleiche Lebensbedingungen werden aufgrund unterschiedlicher Erfahrungen unterschiedlich wahrgenommen und für sich genutzt. (vgl. BMFSFJ 2010, S. 10)

Es sind die Jugendlichen und jungen Erwachsenen der 68er Bewegung, die in unserer Zeit die ältere Generation verkörpern. Sie, die schon damals die soziale Kultur des Landes verändert haben, sich für mehr Offenheit und Toleranz einsetzten und versuchten, neue Wege zu gehen, werden den Anforderungen unserer Zeit auch entgegen stehen. Sie prägen einen neuen Umgang mit dem Alter. Henning Scherf betont:

„Wir haben uns aus strukturierten, festgefahrenen, konservativen Milieus befreit, und uns damit die Kompetenz erworben, konstruktiv mit unserem jetzigen Alter umzugehen.“ (vgl. Scherf, S. 27 f.)



### 2.3. Drittes und Viertes Alter

Durch steigende Lebenserwartung und frühe Entberuflichung des Alters hat sich die Lebensphase Alter stark ausgeweitet, so dass sie einen Zeitraum von 30 Jahren und mehr umfassen kann. Diese große Zeitspanne macht eine weitere Einteilung des Alters notwendig. Es gibt verschiedene Auffassungen darüber, wie diese Einteilung vorzunehmen sei.

Einerseits bietet es sich an, zwischen Drittem und Viertem Alter zu unterscheiden. Da sind zum Einen die „jungen Alten“ im Dritten Alter, die jungen, aktiven, geistig mobilen, kontaktreichen, kommunikativen, gesunden, körperlich fitten und sportlichen, mitunter auch politisch aufmüpfigen Alten, die sich durch Unabhängigkeit, Eigenständigkeit, Freisein von fremdem Hilfebedarf, sozialer Eingebundenheit und Interessenvielfalt auszeichnen. Und zum Anderen die Menschen im Vierten Lebensalter, die vor allem mit einer Zunahme gesundheitlicher Einschränkungen rechnen müssen und bei denen eine wachsende Abhängigkeit und ein erhöhtes Risiko der Pflegebedürftigkeit im Vordergrund stehen und die auf den Schutz durch die Gesellschaft angewiesen sind. (vgl. Staudinger 2003)

Wissenschaftliche Untersuchungen unterteilen alte Menschen noch zusätzlich nach Alterskategorien. Eine Möglichkeit zitieren Gerling/Naeye nach Prahl/Schroeter 1996, folgendermaßen:

60-75 Jährige als die >jungen Alten<

75-90 Jährige als die >Alten<

90-100 Jährige als die >Hochbetagten<

über 100 Jährige als die >Langlebigen<

Es wird deutlich, dass es „die Alten“ als Gruppe von Menschen nicht gibt. Alter ist immer auch differenziert zu betrachten, vor allem vor dem Hintergrund der zu erwartenden Länge dieses Lebensabschnittes.

## Zusammenfassung

Die Betrachtung des Alters und des Alterns ist in Zeiten des demografischen Wandels und vor dem Hintergrund einer ständig steigenden Lebenserwartung von großem gesellschaftlichem Interesse. Ein umfassendes Bild entsteht, wenn alle gesellschaftlichen Bereiche in die Überlegungen einfließen und sowohl die Probleme und Risiken betrachtet werden, als auch die Chancen und Erfahrungshorizonte, die sich für die heutige und kommende Generationen bieten.

„Nicht das Alter ist das Problem, sondern unsere Einstellung dazu.“ (Cicero, in Tesch-Römer/Andrick, S. 34)

## **3. Aktuelle Situation in Deutschland**

Im folgenden Kapitel soll auf die aktuelle gesellschaftliche Situation in Deutschland näher eingegangen werden.

### **3.1. Demografischer Wandel**

Das Thema demografischer Wandel besitzt heute einen hohen Stellenwert, denn die Entwicklung zu einer älteren Gesellschaft hat vielerlei Auswirkungen. Diese strukturellen Veränderungen sollen in dieser Arbeit nur schemenhaft dargestellt werden, keinesfalls in ihrer vollen Bandbreite.

Die Demografie – die Lehre von der Struktur einer Bevölkerung – beschäftigt sich mit der Zusammensetzung der Bürger in einer Gesellschaft und deren Entwicklung. Tesch-Römer nennt drei Faktoren, die diese Zusammensetzung beeinflussen: Geburtenraten, Lebensdauer und die Wanderungen innerhalb bzw. zwischen den Ländern.

„Der demografische Wandel zeigt sich in Veränderungen der Bevölkerungsentwicklung, der Alters- und Geschlechterstruktur, der ethnischen Zusammensetzung und der regionalen Verteilung der Bevölkerung sowie der Lebensformen. Er wird im Wesentlichen durch die Entwicklung der Anzahl der Geburten, der Sterbefälle und der Wanderungsbilanz bestimmt.“ (Bundesministerium des Inneren (BMI) 2011, S. 11)

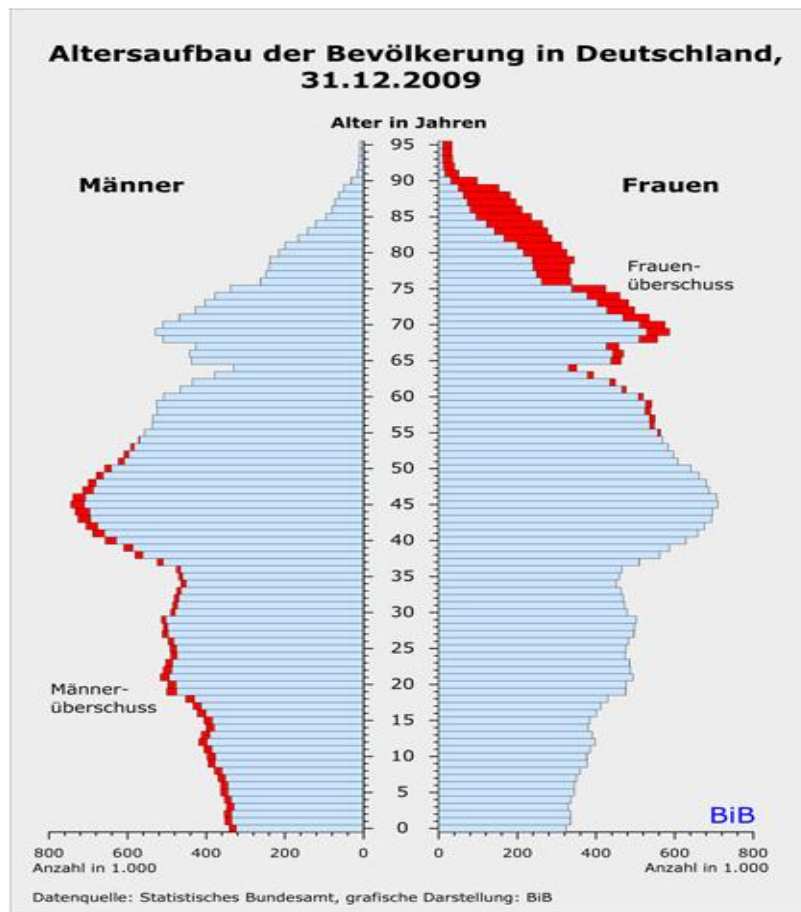
Folgende wesentliche fünf Entwicklungen zeigen den demografischen Wandel im Einzelnen:

- Das Geburtenniveau liegt dauerhaft niedrig bei 1,4 Geburten pro Frau seit mittlerweile 40 Jahren.
- Eine kontinuierliche Zunahme der Lebenserwartung.
- Die Entwicklung der Bevölkerungsrate wird durch Zu- und Abwanderungen mitbestimmt.
- Demografische Entwicklung verläuft regional unterschiedlich. Viele ostdeutsche Regionen sind mit einem deutlichen Rückgang der Bevölkerungszahl und einer starken Alterung konfrontiert.
- Durch Zuwanderungen wird Deutschland ethnisch heterogener.
- (vgl. ebd., S.12 ff.)

Die Lebensphase Alter hat sich, wie schon im letzten Kapitel beschrieben, immer weiter ausgedehnt. Die demografische Alterung wird durch die steigende Lebenserwartung einerseits und ein dauerhaft niedrige Geburtenrate bedingt. Diese Effekte werden beschrieben als „Alterung von oben“ (steigende Lebenserwartung) und „Alterung von unten“ (gleichbleibend niedrige Geburtenraten). (vgl. Tesch-Römer/Andrick, S. 21)

Die steigende Lebenserwartung lässt sich aber nicht allein durch biologische Faktoren erklären, sondern sie wird von kulturellen und sozialen Einflüssen mitbestimmt. Vor allem der materielle Wohlstand einer Gesellschaft, die Bildungsmöglichkeiten und natürlich die medizinischen Versorgungsmöglichkeiten haben einen großen Einfluss auf diese Entwicklung. Hier sind vor allem auch steigender Lebensstandard, die Möglichkeit zu gesunder Ernährung, moderne Arbeitsbedingungen und eine gestiegene Hygiene zu nennen, die sich in Deutschland im letzten Jahrhundert, besonders ab der Mitte des 20. Jahrhunderts enorm verbesserten. (ebd., S. 15)

Abbildung 1: Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland, 31.12.2009



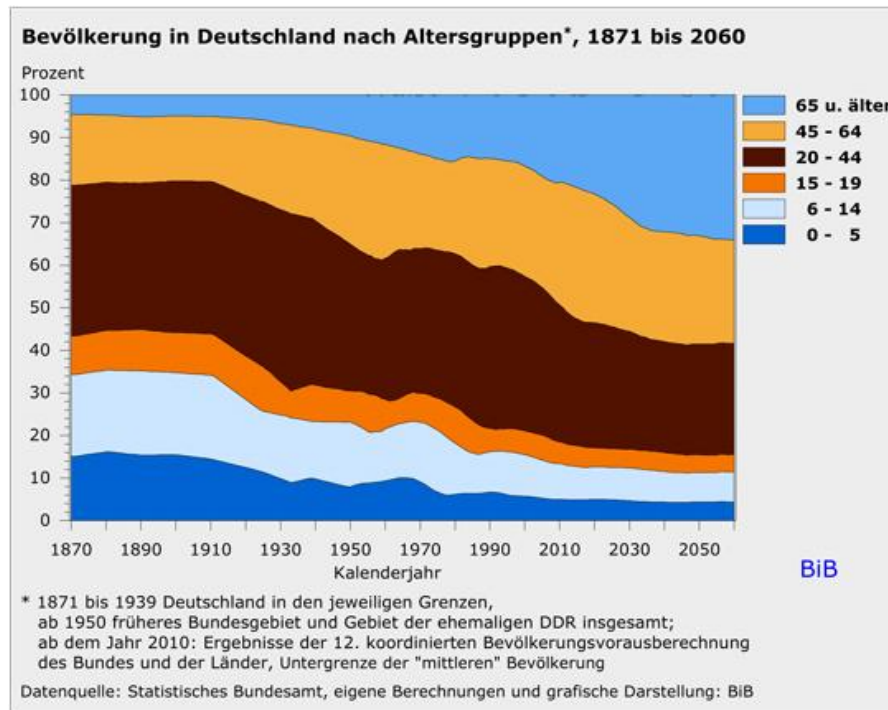
Die Bevölkerungspyramide zeigt einerseits die vergleichsweise schwach besetzten Lebensalter von 0- 40 Jahren, die einer starken Besetzung vor allem im Bereich der 40-60jährigen gegenüberstehen. Die Zahl der Bevölkerung im Erwerbsalter wird also deutlich abnehmen. Die demografische Alterung wird sich vor allem nach 2020 verstärken, da die sogenannten „Babyboom-Jahrgänge“ dann ins Rentenalter eintreten.

Die 12. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung des statistischen Bundesamtes berechnet für das Jahr 2060 einen Rückgang der Bevölkerung Deutschlands auf 65-70 Millionen Einwohner, was einen Rückgang der Bevölkerung von 14-21 Prozent bedeuten würde. (vgl. BMI 2011, S. 31ff.)

Es ist aber nicht nur ein Bevölkerungsrückgang zu erwarten, sondern auch eine strukturelle Alterung. Wobei im Jahre 2010 noch ein ungefähres Gleichgewicht zwischen Kindern und jungen Menschen unter 20 Jahren mit 18% und 65jährigen und Älteren mit 21% bestand werden sich zukünftig die Gewichte deutlich in Richtung der älteren Menschen verschieben. (ebd., S. 32)

Die Grafik zeigt die vergangene und die zu erwartende Bevölkerungszusammensetzung bis zum Jahr 2060, auf der die starke Zunahme der älteren Generation nochmals gut zu sehen ist.

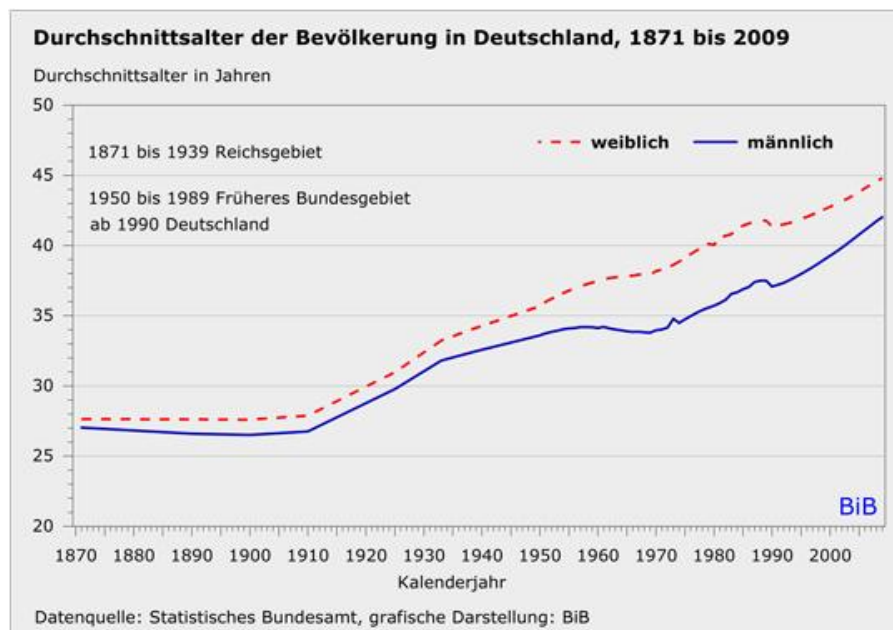
Abbildung 2: Bevölkerung in Deutschland nach Altersgruppen, 1871 bis 2006



Ein weiteres Merkmal der Bevölkerungsstruktur ist das Durchschnittsalter. Spiegel online meldete im April 2011 einen neuen Spitzenplatz für Deutschland. Mit 44,2 Jahren Durchschnittsalter sind wir die „Ältesten“ in der EU. Gleichzeitig ist der Anteil der Menschen über 65 Jahre gestiegen, mit 20,7 % belegt unser Land auch hier einen Spitzenplatz. Ein Ende dieser Entwicklung ist vorerst nicht in Sicht, da die Geburtenrate dauerhaft einen unteren Platz der Vergleichstabellen belegt und die Einwanderungsbilanz im Minusbereich liegt. (vgl. Spiegel online, 01.04.2011)

Folgende Darstellung unterlegt die Aussagen nochmals.

Abbildung 3: Durchschnittsalter der Bevölkerung in Deutschland, 1871 bis 2009



Die Alterung der deutschen Bevölkerung wurde im vergangenen Kapitel beschrieben. Nun muss unbedingt noch angesprochen werden, dass sich diese Alterung nicht im gesamten Land gleichmäßig vollzieht, sondern dass große Unterschiede bestehen. Im Report Altersdaten – Heft 1-2/2010 wird umfassend über die bestehenden Unterschiede berichtet.

„In einigen Regionen Deutschlands schrumpft und altert die Bevölkerung dramatisch schnell, andere Regionen wachsen und werden nur langsam älter.“ (vgl. Menning, Nowossadeck und Maretzke, S. 3)

Dieses Phänomen hat vor allem mit Wanderungsbewegungen zu tun. In den Lebensläufen sind wanderungsintensive Lebensabschnitte zu bemerken, die vor allem in der Zeit der Ausbildung und der Familiengründung zu finden sind. In den Zielgebieten dieser Wanderung sind Gewinne in den entsprechenden Lebensaltern zu finden, entsprechend haben die Quellgebiete oft mit hohen Verlusten in dieser jungen Bevölkerungsgruppe zu kämpfen. (vgl. Menning, Nowossadeck und Maretzke, S. 7)

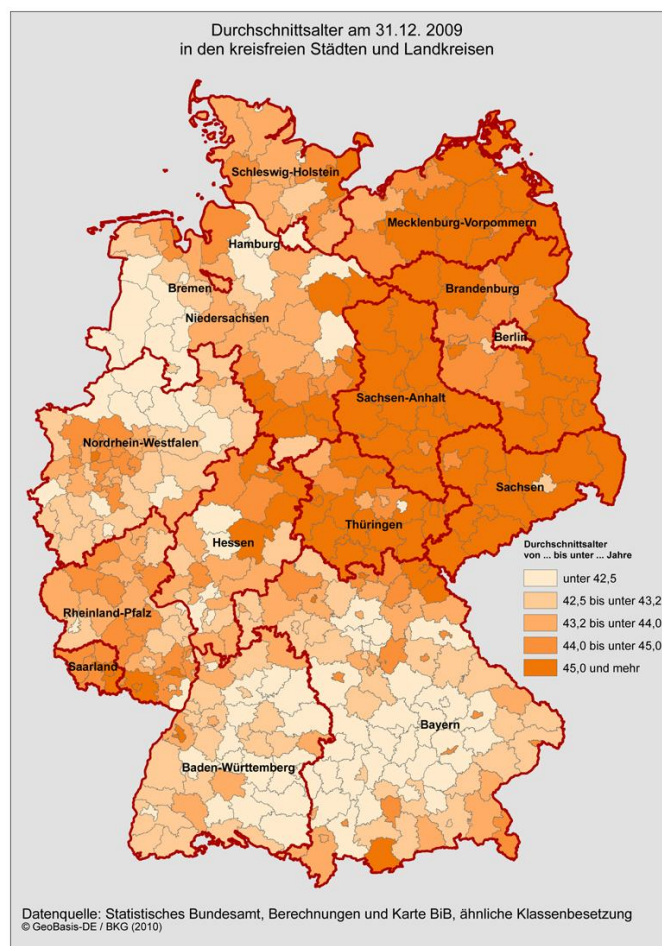
Zusätzlich zu den beschriebenen Wanderungsbewegungen im jüngeren Lebensalter ist noch die Erscheinung der sogenannten Ruhestandswanderung zu erwähnen. Hier

handelt es sich um Personen in der Altersgruppe 65 und älter, die aus den Kernstädten heraus in Regionen mit für sie besseren Lebensbedingungen ziehen.

Diese beschriebenen Wanderungsbewegungen haben jeweils Folgen für die betreffenden Kommunen in den Zielgebieten und wirken sich auf die dortige Altersstruktur aus. (ebd., S. 7)

Blickt man nun speziell nach Sachsen, so ist hier, gemeinsam mit den anderen neuen Bundesländern, das höchste Durchschnittsalter im Jahr 2008 zu erkennen. Im Jahr 1991 entsprach das Durchschnittsalter noch in etwa dem Bundesdurchschnitt. „Durch das Geburtentief, Binnenwanderungsverluste sowie einen im Vergleich zu den beiden nördlichen neuen Bundesländern geringeren Anstieg der Lebenserwartung war auch hier eine starke Alterung zu beobachten, sie fiel jedoch in Sachsen etwas geringer aus.“ (ebd., S. 17)

Abbildung 4: Durchschnittsalter in kreisfreien Städten und Landkreisen



Folgende Karte zeigt noch einmal das Durchschnittsalter in der BRD zum 31.12.2009, man erkennt gut die regionalen Unterschiede, vor allem im Vergleich alte – neue Bundesländer.

## Zusammenfassung

Im Zuge des fortschreitenden demografischen Wandels und des Strukturwandels des Alters kristallisiert sich Alter(n) als für die Gesellschaft bedeutsam heraus. Der demografische Wandel ist nicht umkehrbar, die dargestellten Entwicklungen haben Auswirkungen auf nahezu alle Bereiche des Lebens. Diese Fakten bieten der Politik und der Gesellschaft die Chance, sich auf die Herausforderungen einzustellen, um das gesellschaftliche Zusammenleben für die Zukunft zu gestalten. (vgl. BMI 2011, S. 242 )

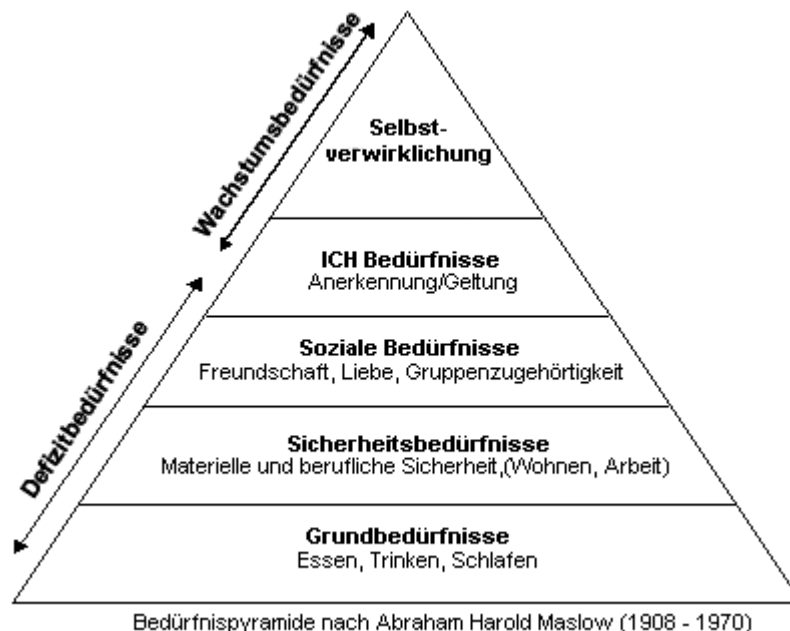
## 3.2. Wohnbedürfnisse und die Bedeutung von Wohnen

Im folgenden Kapitel soll auf die Wohnbedürfnisse von Menschen im Allgemeinen und denen älterer Menschen im Speziellen eingegangen werden. Weiterhin soll die Bedeutung von Wohnen näher beleuchtet werden.

### 3.2.1 Bedürfnisse

Nach dem Humanpsychologen Abraham Maslow wird ein Bedürfnis als ein Mangel bestimmter Elemente in der uns umgebenden Umwelt wahrgenommen. Dieser Mangel zeigt sich als Spannungszustand, verbunden mit dem Bestreben, diese Mangelempfindungen zu beseitigen. Der Mangel kann auch als Motiv, das Bestreben zur Veränderung als Motivation beschrieben werden.

Abbildung 5: Bedürfnispyramide nach Maslow





Die Abbildung zeigt Maslow's Bedürfnispyramide. Er teilt die Bedürfnisse in Defizit- und Wachstumsbedürfnisse ein. Die Defizitbedürfnisse werden in vier Bereiche unterteilt:

- Grund- bzw. körperliche Bedürfnisse, wie Durst, Hunger, Sexualität, Schlaf, Bedürfnis nach Bewegung, Anregung u.a.,
- Sicherheitsbedürfnisse, wie Stabilität, Zuverlässigkeit, materielle und berufliche Sicherheit, Schutz,
- soziale Bedürfnisse, wie Liebe, Freundschaft, soziale Eingebundenheit, Gruppenzugehörigkeit und
- Ich- Bedürfnisse, wie Erfolg, Anerkennung, Aufmerksamkeit, Stärke, Bedeutung und andere.

Die Wachstumsbedürfnisse beinhalten die persönlichen Potentiale der Selbstverwirklichung, den Wunsch nach Individualität und Autonomie, Selbstwertgefühl und Gestaltung des eigenen Lebens.

Maslow ordnet die Bedürfnisse in einer hierarchischen Pyramidenform an. Nach seiner Auffassung können die höher liegenden Bedürfnisse erst befriedigt werden, wenn darunterliegende zufrieden gestellt sind.

Maslow's Modell wurde aus mehreren Richtungen kritisiert und weiterentwickelt, was aber nicht Inhalt dieser Arbeit sein soll. Bei diesem Modell spricht man heute eher von einer allgemeinen Verständnistheorie, die noch häufig zur prinzipiellen Darstellung von Bedürfnissen genutzt wird.

### **3.2.2 Wohnbedürfnisse**

Nachdem es um die Bedürfnisse im Allgemeinen ging, sollen nun die Wohnbedürfnisse im Einzelnen, und die älterer Menschen im Besonderen näher beleuchtet werden.

„Wohnen ist ein lebensnotwendiges Grundbedürfnis der Menschen und ein sichtbares Zeichen ihrer Kultur.“ (vgl. v. Schweitzer, S. 11)

Wohnen gehört zu den Grundbedürfnissen der Menschen. Wohnbedürfnisse können unterteilt werden in physiologische und psychologische Wohnbedürfnisse.

So besteht im Wohnraum die Möglichkeit, sämtliche körperlichen Grundbedürfnisse, wie z.B. nach Schlaf, Nahrungsaufnahme, Sexualität zu stillen. Gleichzeitig gewährt er Schutz und die Möglichkeit, sozialen Bedürfnisse, wie Freundschaft und Gruppenzugehörigkeit nachzugehen. Außerdem bietet, neben dem Berufsleben und anderen Tätigkeiten der Wohnraum jedem Bewohner Möglichkeiten, sein Bedürfnis nach Selbstverwirklichung auszuleben, beispielsweise in der Gestaltung und Ausstattung der Wohnräume.

Wohnen hat für die Lebenssituation der Menschen zentrale Bedeutung. Sie bietet die Grundlage und ist Teil der Regenerationsfunktion, sie stillt wesentliche Grundbedürfnisse wie Geborgenheit, Schutz und Abgrenzung. Weiterhin stellt Wohnen die Basis der Gestaltung der Daseinsvorsorge, Persönlichkeitsentfaltung und der Kultur des Zusammenlebens dar. (vgl. Küster, S. 51)

Dieser Einfluss der Wohnbedingungen auf die Kompetenzen der Alltagsgestaltung werden mit zunehmendem Alter immer wichtiger, vor allem wenn „...der Aktionsradius geringer und die innerhäusliche Lebensgestaltung intensiver wird.“ (vgl. Saup 1993, zitiert nach Küster, S. 51)

### **3.2.3 Wohnbedürfnisse alter Menschen und deren Bedeutung**

Wohnen beschränkt sich nicht nur auf die Wohnung sondern bezieht das Wohnumfeld, die Nachbarschaft, das Quartier, den Stadtteil, die Stadt selbst und die Region mit ein. Hinsichtlich der Wohnbedürfnisse alter Menschen ist von einer großen Heterogenität auszugehen. Wohnbedürfnisse sind erlernt, durch Traditionen bestimmt und werden durch die Identifikation mit einem bestimmten Verhalten zu einer von innen gesteuerten Verhaltensdisposition. Gleichzeitig erfolgt eine Aussensteuerung der Wohnbedürfnisse, beispielsweise durch Werbung und den Einfluss anderer Menschen. (vgl. v. Schweitzer, S. 12)

Die Lebensqualität im Alter wird erheblich von den Wohnbedingungen und dem Wohnumfeld als infrastruktureller Umwelt bestimmt. (vgl. BMFSFJ 2001, S. 41)

Die individuelle Lebensgeschichte und die Zugehörigkeit zu bestimmten Milieus prägen zudem die Wohnbedürfnisse, was vor allem mit steigendem Alter an Bedeutung gewinnt.

Ein wesentliches Anliegen alter und älterer Menschen ist der Verbleib in der Wohnung, bzw. dem Haus, in dem man lange Jahre seines Lebens verbracht hat. Das liegt vor

allem an der Vertrautheit mit den örtlichen Gegebenheiten und an den vielfältigen Erinnerungen, mit denen der Mensch dort umgeben ist. (vgl. Büscher, Emmert, Hurrelmann, S. 17 f.)

Wenn im höheren Alter sich ein Großteil des Alltags im unmittelbaren Wohnbereich vollzieht können sich gute Wohnbedingungen positiv auf Lebenszufriedenheit und Selbstständigkeit auswirken. Dies gilt nicht nur für weitgehend gesunde Ältere, sondern auch für diejenigen, die mit Kompetenzeinbußen, wie z.B. Erkrankungen des Bewegungsapparates, zurechtkommen müssen. An dieser Stelle besteht die Möglichkeit, dass unterstützende Wohnbedingungen der Beibehaltung, Wiedererlangung oder Verbesserung von Lebensqualität dienen. (vgl. Oswald, S. 97)

Neben dem Wohnraum selbst hat das Wohnumfeld eine besondere Bedeutung für ältere Menschen. Mit zunehmendem Alter nimmt die Mobilität ab und es steigt die Abhängigkeit von der Umwelt. Barrierefreie Zugänge zu öffentlichen Einrichtungen und Verkehrsmitteln, wohnungsnah Dienstleistungsangebote, eine gute Infrastruktur und quartiersbezogene Versorgungs-, Freizeit- und Kulturangebote sind dann von besonderer Bedeutung. Noch zu ergänzen wären notwendige Wohnraumanpassungen, die im Fall von eingeschränkter Beweglichkeit den Einsatz von Hilfsmitteln wie Gehhilfen und Rollstühlen ermöglichen. Dies, im Zusammenhang mit Notfallvorkehrungen wie Notrufdiensten bieten die Möglichkeiten, gut versorgt im eigenen Wohnraum zu verbleiben. (vgl. Büscher, Emmert, Hurrelmann, S. 18)

Sehr passend fand ich in diesem Zusammenhang folgendes Zitat:

„Der Grundsatz der Menschenwürde enthält den Anspruch, Lebensverhältnisse herzustellen, in denen ein Mensch auch im Alter Mensch bleiben kann.“ (Simone de Beauvoir, 2012)

Der Deutsche Alterssurvey befindet für die meisten Menschen einen engen Kontakt mit den verschiedenen Generationen der eigenen Familie. Aufgrund der steigenden beruflichen Mobilität leben Familien allerdings oft nicht mehr am selben Ort. Das hat Auswirkungen auf familiäre Unterstützungsleistungen, es wird in Zukunft schwieriger werden, diese Leistungen in den Familien zu erbringen. Gerade aus diesem Grund ist es notwendig, die Wohnumgebung für ältere Menschen attraktiv und hilfreich zu gestalten. Außerdem werden andere generationenübergreifende Modelle der Unterstützung notwendig, die unter anderem durch die bewusste Gestaltung der Wohnumgebung möglich werden. (vgl. BMFSFJ 2010, S. 49)

Es sind also keine Wohngebiete speziell für die ältere Generation, die gebraucht werden, sondern ein Generationenmix im Wohngebiet, der als Voraussetzung für gelingende Nachbarschaft und soziale Netzwerke schon im Zweiten Altenbericht hervorgehoben wird. Als günstig erachtet werden Wohnbedingungen, die bereits durch ihre Gestaltung soziale Beziehungen erleichtern und intergenerative Hilfe zum Bestandteil des Tagesablaufs werden lassen. (vgl. Zweiter Altenbericht, S. 18)

### 3.3 Wohnsituationen alter Menschen in Deutschland

In Deutschland leben 93,1% (ca. 10,8 Mio.) der Menschen im Alter von 65 und mehr Jahren in herkömmlichen Privatwohnungen, 5,3% (ca. 662 000) in Institutionen (Altenpflege- und Altenwohnheime) und 1,6% (ca. 200 000) in speziellen Altenwohnungen inklusive Formen des Betreuten Wohnens (BMFSFJ, 2001).

Abbildung 6: Wohnformen älterer Menschen in Deutschland

**Tabelle 1 Wohnformen älterer Menschen (65 Jahre und älter) in Deutschland**

normale Wohnung	93 %
Heim	4 %
traditionelle Altenwohnung	1 %
Betreutes Wohnen	2 %
Gemeinschaftliches Wohnen	0,01 %
ambulant betreute Pflegewohngruppen	0,01 %

Die Tabelle beruht auf einer Fortschreibung der Angaben im 2. Altenbericht der Bundesregierung, die sich auf unterschiedliche neuere Datenquellen stützt: empirica-Datenbank zum Betreuten Wohnen, Angaben des Forums für gemeinschaftliches Wohnen, Erhebungen des Kuratoriums Deutsche Altershilfe und der Bertelsmann Stiftung zu ambulant Betreuten Wohngruppen.

Quelle: Schader Stiftung 2011

Die gezeigte Tabelle mit den Daten aus dem Jahre 2000 stellt dies nochmals eindrucksvoll dar. Dass die meisten älteren Menschen in normalen Wohnungen leben und dort auch gern verbleiben wollen, spielt im Bewusstsein der Öffentlichkeit nur eine untergeordnete Rolle. Beim Begriff: <Wohnformen im Alter> denken die meisten

Menschen sicher an Alten- und Pflegeheime oder betreutes Wohnen, obwohl hier nur 4% bzw. 2% der alten Menschen leben. Die in den letzten Jahren über die Medien publizierten Formen des gemeinschaftlichen Wohnens haben in Deutschland nur unerhebliche quantitative Bedeutung.

Der Anteil der in Heimen lebenden Personen erhöht sich mit steigendem Alter. Laut Statistischem Bundesamt sind das bei den 75-79 Jährigen 3,8%, bei den 80-84 Jährigen 8,2 %, die 85-89 Jährigen schlagen schon mit 17 % zu Buche und bei den über 90 Jährigen trifft es fast schon jeden Dritten (mehr als 31 %).

Es existieren in Deutschland 9,6 Millionen Haushalte, in denen über 65 Jährige als Hauptmieter bzw. Eigentümer auftreten. Dabei handelt es sich bei 52,4, % um Einpersonenhaushalte, 43,1 % bei den Zweipersonenhaushalten und nur 5,5 % der Menschen in diesem Alter leben in Drei- oder Mehrpersonenhaushalten. (vgl. Oswald, S. 100)

Die Ergebnisse der Haushaltsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes aus dem Jahr 2010 lassen eine Fortsetzung des Trends zu kleineren Haushalten erkennen. Als Indiz dafür wird unter anderem die sinkende Alterssterblichkeit im Zusammenhang mit dem Anstieg der Lebenserwartung, die vor allem im Bereich der älteren Generationen zu einem weiteren Anstieg der Ein- und Zweipersonenhaushalte führen wird. (vgl. Statistisches Bundesamt 2011, S. 4)

Schaut man auf die Ausstattung der Wohnungen älterer Menschen, so verzeichnet der Deutsche Alterssurvey 2002 zum überwiegenden Teil eine dem Standard mit moderner Heizung, Toilette und Bad bzw. Dusche entsprechende Wohnung. Noch sind allerdings Unterschiede zwischen Ost und West zu beobachten, die vor allem die älteste Altersgruppe betreffen. Hier handelt es sich um bauliche Mängel bei 17 % der über 70jährigen ostdeutschen Befragten, nur 92 % konnten eine Toilette innerhalb der Wohnung angeben und nur 90 % verfügten über eine Zentral- oder Etagenheizung. (vgl. Menning, S. 27)

Wie im letzten Kapitel schon beschrieben, hat das Wohnumfeld eine besondere Bedeutung, vor allem im Hinblick auf abnehmende Mobilität und steigende Abhängigkeit von der Umwelt mit steigendem Alter. Als wichtige Aspekte einer fördernden Wohnumgebung sind das Vorhandensein von Einkaufsmöglichkeiten und

Ärzten, die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr und der Zugang zu Dienstleistungsangeboten zu werten.

Der Alterssurvey 2002 berichtet über angegebene Mängel in der Wohnumfeldgestaltung bei über 50 % aller Befragten, sowohl in Ost als auch in West. Außerdem sind nur knapp über 50 bzw. 60% der Befragten mit der Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr zufrieden. Ebenso bestehen Mängel bei den Einkaufsmöglichkeiten. Nur 55 bis 69 % der Befragten schätzen diese als ausreichend ein. Als problematisch würde ich das Vorhandensein von Ärzten in der Wohnumgebung einstufen. Vor allem bei den Menschen über 55 Jahre in Ostdeutschland wird angegeben, dass in 17 bzw. 20 % ein Mangel an Ärzten in ihrem Wohngebiet zu verzeichnen ist. (ebd., S. 8)

Zusammenfassend wurde im Deutschen Alterssurvey 2002 festgestellt, dass die Befragten ihre Wohnsituation überwiegend als gut bzw. sehr gut einstufen, wobei die Bewertung bei den älteren Befragten sogar noch etwas höher lag. (ebd., S. 29)

### **3.4 Die Veränderung der familialen Generationsbeziehungen**

In unserer Gesellschaft kommt gegenwärtig, aber auch zukünftig dem Verhältnis der Generationen sowie deren Beziehungen zueinander eine immer bedeutendere Rolle zu. Das Verhältnis der Generationen untereinander entwickelt sich fortwährend. Es betrifft alle Lebensbereiche der Menschen, vor allem derer, die sich im Geflecht einer Familie befinden.

Die demographischen Veränderungen, wie die verlängerte Lebenszeit von Frauen und Männern, die Entwicklung zur Mehrgenerationengesellschaft, die größere Mobilität (familiale Generationen leben zunehmend getrennt), der Geburtenrückgang und Trend zu weniger Kindern, andere Formen des Lebenslaufes und der Wertewandel (Individualisierung, Singularisierung – zunehmend mehr Alleinlebende), führen zu neuen Formen familialer Generationsbeziehungen und gesellschaftlicher Generationenverhältnisse. Diese grundlegenden Änderungen werden sich in Zukunft weiter fortsetzen. Es wird mehr hochaltrige Familienmitglieder und somit überwiegend zur gleichen Zeit lebende Generationen geben. (vgl. Perrig-Chiello 2011)

Der Begriff Generation hat verschiedene Bedeutungsdimensionen. Er umfasst die drei Altersgruppen: Jugendalter, Erwachsenenalter und das Alter.

Neben dem historisch – soziologischen und dem pädagogischen Generationenbegriff gibt es den genealogischen Generationenbegriff. Er bezieht sich auf die Abfolge von Familienangehörigen, das heißt auf Kinder, Eltern, Großeltern usw. – die Generationen einer Familie. Dieser Generationenbegriff wird im Zusammenhang mit familiären Strukturen verwendet. Die verschiedenen Generationen zeichnen sich dabei durch ihre wechselseitigen Beziehungen aus, die auf Unterstützungshandlungen, Gefühlshaltungen und Kontakten basieren können. (vgl. Böllert 2005, S.660 ff.)

Familiäre Bindungen zu Eltern, Kindern und Enkelkindern gehören während des gesamten Lebens für einen Großteil der Menschen zu den wichtigsten persönlichen Beziehungen. Die Familie gibt Halt und Unterstützung, sie trägt sowohl zur sozialen Integration als auch zur eigenen Entwicklung bei. In der öffentlichen wie wissenschaftlichen Diskussion werden demographische und soziale Entwicklungen mit Sorge betrachtet. Es besteht die Vermutung, dass in der Zukunft der Umfang nachkommender Generationen in Deutschland tendenziell kleiner wird. (BMFSFJ 2010, S. 42)

Zudem sind in den letzten Jahrzehnten unterschiedliche Formen des Familienlebens zu beobachten. Gegenüber der traditionellen Familienform haben sich die Pluralisierung familialer Lebensformen bzw. Dominanzverschiebungen entwickelt. Das heißt es gibt zunehmend mehr alternative Familienstrukturen. Mit der These von der „Pluralisierung familialer Lebensformen“ (Beck/Beck-Gernsheim 1990, Beck-Gernsheim 1998) ist die Vorstellung verbunden, dass derzeit ein Prozess der Vervielfältigung von Familienformen stattfindet. Es gibt folglich heute mehr Formen als früher. Dies kann man unter anderem auf Phänomene wie Patchwork-Familien, nicht eheliche Familien, allein erziehende Mütter und Väter, nicht eheliche Partnerschaften und homosexuelle Partnerschaften mit Kindern zurückführen. (vgl. Liegle 2005, S.509 ff.) Nach Ansicht von Nave-Herz (vgl. Maihofer/Böhnisch/Wolf 2001, S.12) hat es schon immer verschiedene Formen von Familie gegeben. Der grundlegende Aspekt ist eher eine Verschiebung der Dominanz einer bestimmten Familienstruktur. Während lange Zeit das traditionelle Modell der bürgerlichen Kleinfamilie vorherrschend war, verliert es gegenwärtig seine Monopolstellung. Andere Familienformen, die zuvor existierten, jedoch marginal waren, gewinnen zunehmend an Bedeutung. Der zu beobachtende

Wandel ist eher eine Veränderung in der Struktur der Familie, also in den Beziehungen der Personen innerhalb der Familie. (ebd., S.12)

In der Öffentlichkeit wird vom Ende der Familie gesprochen und dem Zerfall sozialer Beziehungen. Das goldene Zeitalter der Familie, soll es in der Geschichte ehemals gegeben haben in dem mehrere Generationen unter einem Dach wohnten und in der die Familienbeziehungen durch hohe Solidarität gekennzeichnet waren. Vor dem Hintergrund der streitbaren Diskussion über den Zerfall der Familie ist eine historische Einordnung nötig, um einige immer wieder angeführte Behauptungen über die Auflösung von Familie zu relativieren. (vgl. Tesch-Römer/Andrick 2011, S.58)

### **3.4.1 Historischer Rückblick auf Familienstrukturen**

Im Folgenden wird ein kurzer Abriss über die Geschichte der Familie seit der frühen Neuzeit, also ab dem 14. Jahrhundert gegeben.

In der historischen Familienforschung herrscht inzwischen aufgrund verschiedener Untersuchungen allgemeine Übereinstimmung darüber, dass die Großfamilie, also die Mehrgenerationenfamilie (Großeltern, Eltern, Kinder) in den westeuropäischen Ländern, nicht vorherrschend war. Lediglich in den osteuropäischen Regionen traten Mehrgenerationenfamilien häufiger auf. (Tesch-Römer/Andrick 2011, S.59) Das idyllische Bild von der „Großfamilie“ erweist sich vielmehr als eine Erfindung der Geschichtswissenschaft und der Soziologie Mitte/Ende des 19. Jahrhunderts. Schon in der frühen Neuzeit war die Kernfamilie, bestehend aus Vater, Mutter und vielen Kindern, bestimmend. Des Weiteren trifft der Begriff der „Familie“ für die damalige Lebensform nicht zu. In der deutschen Sprache taucht das Wort „Familie“ erst am Ende des 18. Jahrhunderts auf. Bis dahin wurde der Begriff „Haus“ bzw. „Haushalt“ in diesem Zusammenhang verwendet. Zu diesem Haushalt gehörten sowohl die Kernfamilie als auch Mägde, Knechte und/oder Dienstboten, Verwandte, Untermieter. Es wurde gemeinsam gearbeitet, gegessen und geschlafen, meist sogar in denselben Räumen. Gehörten zu dieser Konstellation Großeltern, dann hatten sie angesichts der geringen Lebenserwartung meist sehr wenig gemeinsam geteilte Lebenszeit miteinander. Im 18. Jahrhundert lag die Lebenserwartung zwischen 35 und 40 Jahren. Damals hatten die Menschen bereits im Alter von 29,5 Jahren, also meist kurz nach der eigenen Heirat, beide Eltern verloren. Betrachtet man die Lebensumstände und sozialen Beziehungen der Menschen im frühen Westeuropa, so sind diese sehr vielschichtig und



nicht zu vereinheitlichen. Im westlichen Europa ist die Kernfamilie eine historisch seit langem bekannte Erscheinung. Ein goldenes Zeitalter der Mehrgenerationenfamilie gab es historisch gesehen nicht (vgl. Maihofer/Böhnisch/Wolf 2001, S.13).

### **3.4.2 Familienbeziehungen heute**

Die einzelnen Familienmitglieder haben in der Gegenwart unterschiedliche Beziehungen zueinander. Im weiteren Verlauf werden die verschiedenen Konstellationen zueinander mit dem Fokus auf das Alter näher beschrieben.

#### **Ehe und Partnerschaft**

Die Familienbeziehung - Ehe und Partnerschaft - ist im Verlauf des Lebens bis ins hohe Alter hinein von zentraler Bedeutung. Wegen der hohen Lebenserwartung von Frauen und des durchschnittlichen Altersunterschiedes in Partnerschaften ist es für Männer sehr viel wahrscheinlicher, bis in das hohe Alter in einer Partnerschaft zu leben. Die amtlichen Statistiken (GeroStat, 2007) sagen über den Status von Ehe und Partnerschaft aus, dass der überwiegende Teil aller 60 jährigen Menschen in Deutschland verheiratet sind oder waren. Ein mit zunehmendem Alter größer werdender Geschlechterunterschied ist sehr deutlich erkennbar. Bei den „alten Alten“ sind zwei Drittel der Frauen verwitwet, 60 Prozent der Männer sind verheiratet. Diese Situation weist auf den Geschlechterunterschied in der Lebenserwartung hin. Frauen heiraten in der Regel Männer, die einige Jahre älter sind als sie selbst. Hierbei zeigt sich, verursacht durch die unterschiedliche Lebenserwartung von Männern und Frauen, Unterschiede im Heirats- und Scheidungsverhalten, dass sich die Gesellschaft, und somit auch die familiären Generationenbeziehungen, wandeln. Viele Männer und Frauen werden gemeinsam alt, allerdings ist der Anteil der geschiedenen Paare steigend. Die Formen der nichtehelichen Lebensgemeinschaften sowie der Zweitehen nehmen zu (vgl. Tesch-Römer/Andrick 2011, S.64 f.).

Sind Paare miteinander alt geworden, dann ist die Qualität der Beziehung meist sehr gut. Die gegenseitige Unterstützung in einer lang gelebten Partnerschaft sowie die Bereitschaft zur Übernahme von Pflege sind groß. In einer Partnerschaft zu leben, wirkt sich grundsätzlich positiv auf die beteiligten Personen aus (vgl. Tesch-Römer/Andrick 2011, S.66).

## Kinder und Eltern

Viele Menschen, die derzeit in Deutschland im mittleren und höheren Erwachsenenalter stehen, haben eigene Kinder und sind demzufolge Eltern. Das heißt, ein Großteil der heute älteren und alten Menschen hat eine Familie. Allerdings gilt dies nicht für die heute im mittleren Erwachsenenalter stehenden Paare. Ihre sozialen Netzwerke werden in Zukunft weniger stark durch die Existenz von Kindern und Enkelkindern geprägt sein. (vgl. Tesch-Römer/Andrick 2011, S.66)

Entgegen den negativen Prognosen vom „Zerfall der Familie“ leben gegenwärtig die meisten Menschen in Deutschland in einem festen generationenübergreifenden Familienbund. Es bestehen regelmäßige Kontakte und räumliche Nähe zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern. Dagegen werden zukünftige Generationen über kleinere Familiennetzwerke verfügen, als Menschen die sich derzeit im dritten und vierten Lebensalter befinden. (ebd., S. 67)

Die meisten erwachsenen Kinder leben nicht mit ihren Eltern in einem Haushalt. Für das Wohlbefinden beider Seiten ist es sogar förderlicher, wenn Eltern und Kinder eigene Haushalte führen, die aber so nah beieinander liegen, dass persönlicher Kontakt möglich ist. Die geographische Distanz hängt von der sozialen Schicht ab: Je höher die Bildungsschicht, desto größer ist die Entfernung zwischen alten Eltern und erwachsenen Kindern. (Tesch-Römer/Andrick 2011, S.67 )

Eine wesentliche Voraussetzung für gute persönliche Beziehungen in den Familien besteht in der Möglichkeit, sich zu sehen, miteinander zu sprechen und gemeinsam etwas zu unternehmen. Den Kontakt miteinander zu pflegen unterstützt das Zusammenleben erheblich. Familien, die heute in räumlicher Distanz zueinander leben, verwenden häufig moderne Kommunikationstechnologien. Sie pflegen ihre Kontakte mit Hilfe des Telefons, E-Mail und der Internet-Videotelefonie. Die Unterstützung in den Familien ist hoch und wird voraussichtlich in Zukunft nicht nachlassen. Die Kinder helfen den Eltern bei Tätigkeiten im Alltag, und die Eltern leisten ihren Kindern finanziellen Beistand. (vgl. Tesch-Römer/Andrick 2011, S.67)

## Großeltern und Enkel

Auf Grund der hohen Lebenserwartung der älteren Generation teilen die meisten Enkelkinder in der heutigen Zeit einen Großteil ihrer Kindheit und Jugend mit ihren Großeltern. Die Beziehungen zwischen Großeltern und Enkelkindern können für beide Seiten sehr reichhaltige Möglichkeiten bieten. (vgl. Tesch-Römer/Andrick 2011, S.68.)

Die Großeltern erhalten die Chance, die Welt noch einmal aus Kinderaugen zu erleben, sie können die Enkel in ihrer Entwicklung begleiten und etwas von ihren Lebenserfahrungen weitergeben. Aufgrund der zeitlichen Ressourcen gegenüber den berufstätigen Eltern haben die Großeltern in der Beziehung zu den Enkelkindern einen wichtigen Stellenwert. (vgl. Haustein/Mischke 2011, S.38)

Die Wahrscheinlichkeit einer Großelternschaft tritt im Gegensatz zu früher seltener sowie zunehmend später im Leben auf. Gleichwohl haben die meisten Menschen in Deutschland in der späteren Lebenshälfte ein oder mehrere Enkelkinder. Die Ergebnisse des Deutschen Alterssurveys zeigen, dass viele Großeltern ihre Großelternschaft als persönlich bedeutsam einschätzen. (ebd., S.38) Sie übernehmen die Großelternrolle gern und verbinden damit ein hohes Maß an Wohlbefinden. Das Bild der Großelternschaft gehört zu den positiven Altersbildern in unserer Gesellschaft. In der geschichtlichen Entwicklung waren die Beziehungen zwischen drei Generationen (Großeltern, Eltern, Kindern) nicht selbstverständlich. Auf Grund der geringen Lebenserwartung dauerten sie, wenn überhaupt, nur relativ kurz. Erst der Anstieg der Lebenserwartung im 20. Jahrhundert führte dazu, dass inzwischen mehr als 90 Prozent der Menschen die Großelternschaft erleben. Auch die überlappende Lebenszeit von Großeltern und Enkeln hat sich deutlich verlängert (vgl. Tesch-Römer/Andrick 2011, S.69).

### **3.4.3 Zusammenfassung**

Insgesamt betrachtet kommen die negativen Prognosen vom „Zerfall der Familie“ derzeit nicht zum Tragen. Grundsätzlich sind die verschiedenen Generationen einer Familie im engen Kontakt miteinander. Sie sind emotional verbunden und erfahren verlässliche Unterstützung durch ihre Familienmitglieder. Es ist jedoch zu erkennen, dass sich die Rahmenbedingungen des familialen Lebens gewandelt haben. Dazu gehören die steigende Lebenserwartung und die damit einhergehende Hochaltrigkeit von Familienmitgliedern. Es verbringen zur gleichen Zeit lebende Generationen einer Familie mehr gemeinsame Lebenszeit miteinander.

Mit wachsender beruflicher Mobilität ist die Wohnentfernung zu Familienmitgliedern in den letzten Jahren gestiegen. Die Menschen müssen größere räumliche Distanzen überwinden, um ihre Angehörigen zu sehen oder bei Bedarf zu unterstützen. Dadurch werden sich die kommunikativen Möglichkeiten, wie Generationen zukünftig ihre Kontakte pflegen, weiter wandeln und vielfältiger gestalten. Letztlich werden angesichts der räumlichen Entfernungen zwischen den familialen Generationen eingespielte Konstellationen zur gegenseitigen Unterstützung von Familienmitgliedern schwerer umzusetzen sein.

## **4. Neue Wohnformen im Alter**

### **4.1 Gemeinschaftliche Wohnformen**

Ein Grundbedürfnis aller Menschen ist das Wohnen, wobei die Wohnung und das Wohnumfeld die Lebensqualität, das Wohlergehen und das Glück maßgeblich bestimmen. (BMFSFJ 2011b) „Die Wohnsituation ist ein zentrales Lebenslagenmerkmal. Wohnen umfasst den umbauten Raum, der Schutz bietet und den Rahmen für wichtige Teile des Lebensvollzugs. Wohnen umfasst die materielle/bauliche Gestaltung der Wohnung. Wohnen umfasst ebenso die Atmosphäre, Kommunikationsmöglichkeiten, soziale Lebensvollzüge innerhalb der Familie, der Nachbarschaft und des Freundeskreises, Komponenten sozialer Ein- und Zuordnung und nicht zuletzt finanzielle Faktoren. Abhängigkeiten von der Hausgemeinschaft, dem Vermieter, dem Personal und den Mitbewohnern von Institutionen kommen je nach den Gegebenheiten als wichtige Prägungskomponenten der Wohnsituation zu“. (Dieck 1991, S. 645 zit. n. Bamberger, S. 95) Die Bedeutung des Wohnens hinsichtlich einer eigenständigen Lebensführung steigt gerade im Alter. Senioren und Seniorinnen verbringen durchschnittlich vier Fünftel des Tages in eigenem Wohnraum. Ältere Menschen wollen so lang wie möglich in den eigenen vier Wänden leben, auch im Fall von Pflege- und Hilfsbedürftigkeit. (BMFSFJ 2011b)

Der Suche nach neuen Wohnformen wenden sich immer mehr Menschen zu. Dabei ist die Idee des gemeinschaftlichen Wohnens nicht neu. Mittlerweile gibt es circa 700 Wohnprojekte verschiedener Art in Deutschland und auch die Öffentlichkeit und die Politik haben Interesse an gemeinschaftlichem Wohnen. Aber was ist unter gemeinschaftlichem oder neuem, alternativem Wohnen zu verstehen? Es stellt auf jeden Fall ein Experimentieren mit Formen des Zusammenlebens dar, das sich von den herkömmlichen Wohnformen unserer Gesellschaft unterscheidet. Das Ausbrechen aus gewohnten Mustern, neue Wege gehen, selbstbestimmt wohnen, leben und sterben, das alles steckt in diesem Begriff. Dabei kann das Zusammenleben sich in unterschiedlichen Wohnformen gestalten, wie zum Beispiel Wohngemeinschaften, selbstverwaltete Haus- und Nachbarschaftsgemeinschaften, Ökodörfer, betreute Wohngruppen sowie andere Formen gemeinschaftlichen Wohnens. (vgl. Besser 2010, S. 10)

#### **4.1.1 Die Entstehung neuer Wohnformen**

Das Gemeinschaftliche Wohnen gehört zu den sogenannten „Neuen Wohnformen“ für ältere Menschen, das sich in den vergangenen 20 bis 30 Jahren in Deutschland herausgebildet hat. (Hieber/Mollenkopf/Wahl/Oswald 2005, S. 6) Der folgende Abschnitt bezieht sich im Wesentlichen auf die Ausführungen von K. Jansen, „Gemeinschaftliche Wohnformen für ältere Menschen im internationalen Vergleich“ 2009.

Ihren Ursprung hat die Bezeichnung „Wohnprojekt“ in der Hausbesetzerszene der 70er Jahre, die sich dem Abriss von Altbauten entgegenstellte und für eine mieterorientierte Sanierung eintrat. Heute steht der Begriff in erster Linie für ein selbstbestimmtes gemeinschaftliches Wohnen.

Bereits in den 70er Jahren gab es erste Initiativen, in denen Haus-, Siedlungs- und Nachbarschaftsgemeinschaften sowie betreute Wohngemeinschaften gegründet wurden. In den Anfangsjahren gab es keine bzw. nur wenige Erfahrungen im Hinblick auf Gruppenbildung oder Konzeptentwicklung. „Nicht allein ins Heim“, „keine Altersghettos“ waren die Slogans der 70er Jahre. 1975 gründete sich der Seniorenschutzbund „Graue Panther“. Eine wesentliche Aufgabe war, die Idee des gemeinschaftlichen Wohnens zu verbreiten mit dem Ziel, ältere Menschen vor der Fremdbestimmung und der Vereinsamung zu bewahren. (vgl. Jansen 2009, S. 27)

Erste modellhafte Gruppenwohnprojekte und Vereine entstanden in den 80er Jahren. Auf Vorträgen und Informationsveranstaltungen wurden jetzt gezielter Erfahrungen ausgetauscht und es fand eine stärkere Vernetzung der verschiedenen Wohnprojekte statt. Das Kuratorium deutscher Altershilfe erfasste 1984 bereits 44 gemeinschaftliche Wohnprojekte. Darüber hinaus entstanden in dieser Zeit die ersten baubiologischen und familienfreundlichen „Ökosiedlungen“, die durch das wachsende Bewusstsein für ökologische Zusammenhänge geprägt wurden. (ebd., S. 28)

1989 gründete sich das Forum für gemeinschaftliches Wohnen im Alter. Ziel war es, Selbsthilfegruppen und Interessierte an gemeinschaftlichen Wohnprojekten zusammenzuführen, um Erfahrungen auszutauschen. Auch heute stehen dieser Erfahrungsaustausch sowie Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit im Mittelpunkt des Forums. (ebd.)

Ein Protagonist des gemeinschaftlichen Wohnens ist Henning Scherf, ehemaliger Bürgermeister und Präsident der Freien Hansestadt Bremen. Er zog bereits 1988 mit seiner Frau und Freunden in eine alte Villa in Bremen, in der er heute immer noch wohnt. (J. Besser 2010, S. 118) „Was den gemeinschaftlichen Wohnformen in den Industrieländern im Wege steht, ist der Hang zur Individualisierung. Unsere Gesellschaften haben gewissermaßen jahrzehntelang die Anonymität trainiert.“ (Scherf zit. n. Besser 2010, S. 118) Die von ihm gegründete Wohngruppe zeigt, dass es auch anders geht, indem die Bewohner gemeinsam verreisen, Gemeinschaftsrituale pflegen und sich im Krankheitsfall helfen bis hin zur Sterbebegleitung. (vgl. Besser 2010, S. 118)

„Mit Freu(n)den alt werden“ war der Slogan der 90er Jahre. Die Veränderung des Selbstverständnisses sowie die Umsetzung und die Rahmenbedingungen für gemeinschaftliches Wohnen hatten sich verbessert. Hinzu kamen gewonnene Erfahrungen bezüglich der Konzeptentwicklung. Aufgrund der unterschiedlichen Voraussetzungen für Wohnprojekte in den Bundesländern entstanden regionale Unterschiede. Daraus entwickelte sich in den folgenden Jahren eine Vielzahl an Wohnformen. (vgl. Jansen 2009, S. 28) „Zusammen alleine wohnen“ lautet der Slogan der Zukunft. „Man will alleine wohnen, aber auf soziale Strukturen nicht verzichten und auf Hilfestellungen und Begegnungsmöglichkeiten zurückgreifen können.“

(Höpflinger 2008, zit. n. Gross/Fagetti 2008, S. 109.) Auch auf der politischen Ebene rücken gemeinschaftliche Wohnprojekte stärker in den Vordergrund. Mit dem in diesem Jahr erschienenen Programm "Wohnen für (Mehr)Generationen – Gemeinschaft stärken, Quartiere beleben" fördert das Bundesfamilienministerium 30 innovative gemeinschaftliche Wohnprojekte. Dabei wird der „...Stellenwert des Wohnens für die Lebensqualität, das Lebensgefühl und die Selbständigkeit der Menschen“ (BMFSFJ 2011a, S.3) aufgegriffen. Die Themen wie Sanierung, Neubau, ländlicher Raum und Wohngemeinschaften speziell für Ältere spielen dabei eine entscheidende Rolle. Das Programm soll einen Beitrag leisten „...zur Schaffung einer Wohnkultur, die Persönlichkeit und Individualität mit Gemeinsinn und Zusammengehörigkeit verbindet“. (BMFSFJ 2011a, S. 3)

Wichtige Anlaufstellen für die Umsetzung von Wohnprojekten stellen der Wohnbund e.V. und das Forum für gemeinschaftliches Wohnen e.V. dar. Die Trias-Stiftung unterstützt durch Informationsmaterial und durch Portale im Internet die Wohnprojekte. Die Wohnprojekttag, die in vielen Bundesländern durchgeführt werden, tragen dazu bei, dass Informationen über gemeinschaftliche Wohnprojekte einer breiteren Masse vorgestellt werden. Gleichzeitig bieten sie die Möglichkeit, dass sich Wohnprojektgruppen präsentieren können.

Gegenwärtig hat der Verbreitungsgrad der gemeinschaftlichen Wohnformen bundesweit zugenommen. Hinzu kommt der Trend, dass zunehmend Wohnungsgesellschaften, Investoren und traditionelle Genossenschaften Interesse an der Realisierung von Wohnprojekten zeigen.

#### **4.1.2 Begriffsbestimmung**

Im folgenden Abschnitt sollen verschiedene Definitionen von Gemeinschaft und gemeinschaftlichem Wohnens vorgestellt werden. Der Begriff des gemeinschaftlichen Wohnens ist nur schwer von ähnlichen Erläuterungen wie zum Beispiel „generationenübergreifendes Wohnen“, „integriertes gemeinschaftliches Wohnen“ oder „neuen Wohnformen“ abzugrenzen und unterliegt keiner einheitlichen Verwendung.

### Gemeinschaft (Bundeszentrale für politische Bildung)

Unter einer Gemeinschaft versteht man eine wechselseitige Verbindung von Personen ..., die nicht ausschließlich zweckorientiert, sondern auch auf Zuneigung und innere Verbundenheit angelegt ist. Gemeinschaft betont die Nähe und Vertrautheit menschlichen Zusammenlebens und steht den modernen anonymer werdenden (Massen-)Gesellschaften gegenüber. (Schubert /Klein 2006, zit. n. Bundeszentrale für politische Bildung)

### Gemeinschaft (Handbuch Sozialarbeit/ Sozialpädagogik)

„Die Auseinandersetzung mit dem Gemeinschaftsbegriff und die Bedeutung der sozialpädagogischen Bezugnahme auf die Entwicklungsprozesse von Gemeinschaften haben innerhalb der Sozialpolitik eine lange Tradition.“ (Böllert 2005b, S. 644) Die Gemeinschaft als pädagogische Aufgabe wird immer dann aktuell, „...wenn das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft als problematisch wahrgenommen wird.“ (ebd.)

„...die Gemeinschaft...“ ist „... durch gemeinsames, aufeinander bezogenes Handeln charakterisiert, das seine Wurzeln in der durch die Gemeinschaft vermittelten Traditionen, in gelebter dauerhafter und stabiler Verbundenheit hat. Gemeinschaft ist so das entscheidende Medium sozialer Integration“ (ebd.)

### Gemeinschaftliches Wohnen

In dem Forschungsbericht des Deutschen Zentrums für Altersforschung 2005 wird gemeinschaftliches Wohnen als solche Wohnform verstanden, „...die autonom – entweder privat oder mit Unterstützung eines Wohlfahrtsverbandes bzw. einer Trägerorganisation initiiert wird und unter maßgeblicher und aktiver Beteiligung der späteren Nutzer in allen Phasen der Projektentwicklung – realisiert werden.“ (Hieber/Mollenkopf/Wahl/Oswald 2005, S. 6)

Laut des „Forums für gemeinschaftliches Wohnen im Alter e.V.“ werden gruppenorientierte Wohnprojekte „als dauerhafte Zusammenschlüsse von Menschen, die freiwillig und bewusst bestimmte Bereiche ihres Lebens räumlich und zeitlich miteinander teilen“, beschrieben. (vgl. Jansen 2010, S. 30)



#### **4.1.3 Merkmale**

Typische Merkmale für gemeinschaftliche Wohnprojekte bestehen darin, dass die Gemeinschaften bereits vor dem Einzug bestehen und die zukünftigen Bewohner an der Projektentwicklung beteiligt sind. (vgl. Kremer-Preiß/Stolarz 2003, S. 54) Dabei unterscheidet sich diese Wohnform von anderen Wohnangeboten dahingehend, dass die Beteiligten bewusst handeln und gemeinsame Vorstellungen über das Zusammenleben entwickeln. (Hieber/Mollenkopf/Wahl/Oswald 2005, S. 9) Wichtig ist ebenfalls, dass die Art und Weise, wie und mit wem man im Alter zusammen leben möchte, selbst bestimmt und selbst organisiert wird. (vgl. Kremer-Preiß/Stolarz 2003, S. 54) Gegenseitige Hilfe wird als ein Selbstverständnis angesehen. Charakteristisch ist, dass die Gemeinschaft rechtliche und organisatorische verbindliche Grundlagen braucht, um dauerhaft wirtschaftlich und sozial wirksam zu werden. Gemeinschaftliche Wohnprojekte werden nicht für sondern von und mit den Bewohnern geplant und durchgeführt.

- Folgende Merkmale sind kennzeichnend für gemeinschaftliche Wohnprojekte:
- Besondere Qualität des Zusammenlebens
- Mitwirkung der Bewohner bei der Projektentwicklung
- Bewohner sind Organisatoren des Gemeinschaftslebens
- Zum Selbstverständnis gehört die gegenseitige Hilfe
- Zusammenleben beschränkt sich nicht nur auf alte Menschen oder eine bestimmte
- soziale Gruppe
- Gemeinschaftliche Wohnprojekte streben eine Integration in das umgebende
- Wohnquartier an
- Gemeinschaftliche Wohnprojekte verwirklichen gemeinschaftsfördernde Baukonzepte (Kremer-Preiß/Stolarz 2003, S. 54)

In der Vorstudie von G. Jekel von 2007 zur „Einrichtung einer Netzwerkagentur generationsübergreifenden Wohnens“ werden vier zentralen Merkmale definiert:

*Gemeinschaftliche Wohnformen haben Gruppencharakter:* Es leben mehrere Personen mit unterschiedlichem Alter und unterschiedlicher Intensität als Gruppe zusammen. Dabei kann das Wohnen von einer losen Bewohnergemeinschaft über eine Eigentümergemeinschaft bis hin zur Genossenschaft reichen.

*Beim gemeinschaftlichen Wohnen gilt das Prinzip der inneren Nähe bei äußerer Distanz:* Dies drückt sich im freiwilligen Zusammenleben der einzelnen Gruppenmitglieder aus unter Bewahrung ihrer Autonomie, die gekennzeichnet ist von separaten Wohneinheiten und der freiwilligen Teilnahme an Aktivitäten.

*Beim gemeinschaftlichen Wohnen spielen Elemente der Selbstorganisation eine wichtige Rolle:* Dies schließt die Beteiligung an Planungsprozessen, die Selbstverwaltung und die Eigeninitiative bei der Gruppenfindung ein.

*Gemeinschaftliches Wohnen basiert auf einem gemeinschaftlichen Ansatz:* Unterstützung, Beratung und Hilfe bei verschiedenen Aspekten (wirtschaftlich, sozial, gesundheitlich) stellt die Grundlage des Ansatzes dar. (vgl. Jekel 2007, S. 34)

#### **4.1.4 Ziele**

Ziel der Initiatoren und Mitbewohner dieser Wohnprojekte ist das gemeinschaftliche Zusammenleben bei gleichzeitiger Wahrung der Selbstständigkeit. Ein wesentliches Kriterium für das gemeinschaftliche Wohnen bildet die Einstellung, gemeinsam mit anderen etwas Neues zu versuchen. (vgl. Jansen 2010, S. 30) Durch gegenseitige Hilfe und Unterstützung wollen die Beteiligten mehr Sicherheit und Lebensqualität erhalten. Im Vordergrund stehen häufig Aktivitäten mit Gleichgesinnten. So wird die Möglichkeit des intensiven Kontaktes und zur Entwicklung von mitmenschlichen Bindungen als ebenso wichtig angesehen wie die Möglichkeit zur Distanz. (vgl. Kremer-Preiß/Stolarz 2003, S. 55)

Ein weiteres Ziel ist die Verbindung von Wohnen mit bürgerschaftlichen Engagement und dem Aufbau sozialer Netzwerke, denn die Projekte leben davon, welche Ideen, Initiativen und Engagements die Beteiligten einbringen. (vgl. Jurrack/ Schaubert) Das bürgerliche Engagement geht bis hin zu Projekten bezüglich der Nachbarschaft und des Quartier. (vgl. Jansen 2010, S. 31)

Ein wichtiges Kriterium ist der Anspruch auf Selbstbestimmtheit und Selbstorganisation, das heißt, die Gemeinschaft kann nicht verordnet werden, sie muss sich von innen heraus bilden. (vgl. Jurrack/ Schaubert 2011) Ziel eines Konzepts von Wohngemeinschaften ist es, die Chancen des Älterwerdens aktiv zu ergreifen und die Lebensphase des Alters als etwas Positives zu betrachten. (vgl. Kremer-Preiß/Stolarz 2003, S. 55)

#### **4.1.5 Motivation/ Gründe**

Motive und Gründe für die Wahl eines gemeinschaftlichen Wohnprojektes können vielschichtig sein, wie zum Beispiel der Wunsch, nicht allein leben zu wollen, Vorsorge für die Lebensphase Alter zu treffen, finanzielle Aspekte oder gesundheitliche Beschwerden. (vgl. Hieber/Mollenkopf/Wahl/Oswald 2005, S. 31)

Für die folgenden Ausführungen bildet die Bestandsanalyse „Neue Wohnkonzepte und praktische Erfahrungen bei der Umsetzung“ von Kremer-Preiß/Stolarz 2003 die Grundlage.

Eine mögliche Motivation für den Einzug in ein gemeinschaftliches Wohnprojekt ist der Wunsch, so lang wie möglich eigenständig wohnen zu können und in einem vertrauten Wohnumfeld zu verbleiben. Ein weiterer Grund für einen Wohnungswechsel kann der Wunsch sein, sich bezüglich seiner räumlichen Wohnverhältnisse, der sozialen Kontakte und der Versorgungssicherheit selbst zu verändern. Motive für einen Wohnungswechsel können darin bestehen, dass man Vorsorge für eine erhöhte Hilfs- und Pflegebedürftigkeit treffen möchte oder sich bewusst für das Ausprobieren einer neuen Lebensform entscheidet.

Die Initiative für solche Projekte geht in den meisten Fällen von der älteren Generation beziehungsweise der Zwischengeneration der jüngeren Alten aus, was aber nicht ausschließt, dass die Suche nach neuen Wohnformen auf eine bestimmte Altersgruppe begrenzt ist. Einerseits besitzen die jüngeren Alten genügend Energie, um sich auf die komplexen Prozesse der Entstehung von Wohnprojekten und dem Zusammenleben in solchen Wohnformen einzulassen. Andererseits ist es typisch für diese Generation zu hinterfragen, wie sie sich auf die Lebensphase der Hochaltrigkeit vorbereiten kann und was sie mit der Zwischenphase zwischen Beruf/ Familie und „Alt sein“ anfangen will. Die Veränderung von zwei wesentlichen Elementen sozialer Kontakte dieser

Altersgruppe spielen hier eine Rolle: Die Veränderungen im familienorientierten Zusammenleben sowie im Berufsleben. (vgl. Kremer-Preiß/Stolarz 2003, S. 55)

Ein weiteres Motiv für die Veränderung der Wohnsituation besteht darin, dass die Notwendigkeit existiert, seine bisherige Wohnform zu verlassen, weil der Haushalt nicht mehr eigenständig bewältigt werden kann bzw. durch eine Behinderung die uneingeschränkte Mobilität nicht mehr gewährleistet ist. (ebd., S. 17)

#### **4.1.6 Vorteile und Grenzen gemeinschaftlichen Wohnens**

##### **Vorteile für Bewohner**

Gemeinschaftliche Wohnprojekte können Vereinsamung vorbeugen und die Heimunterbringung vermeiden bzw. verzögern. Die selbstbestimmte Lebensgemeinschaft in einer frei gewählten Gemeinschaft lässt die Bewohner im Alter ein menschenwürdiges Leben führen. Mit ihr wird der Austausch zwischen den Generationen möglich und sie fördert das Miteinander unterschiedlicher Familien-, Arbeits- und Lebensformen. Das gemeinschaftliche Wohnen bietet die Möglichkeit, eigene Ressourcen einzubringen und sich sozial zu engagieren. (vgl. Jurrack/ Schaubert 2011)

##### **Vorteile für Angehörige**

Für die Angehörigen stellt das gemeinschaftliche Wohnen eine spürbare Entlastung dar und vermeidet, dass Schuldgefühle aufkommen, wie es oft bei einer Unterbringung im Heim der Fall ist. Sie haben die Gewissheit, dass ihre Angehörigen gut untergebracht sind und die Teilnahme am Leben möglich ist. (ebd.)

##### **Vorteile für die Wohnungs- und Immobilienwirtschaft**

Die generationsübergreifenden Wohnprojekte weisen eine geringe Fluktuation auf, da es beständige Mietergemeinschaften gibt. Innerhalb des Wohnprojektes übernehmen die Bewohner einen Teil der Verwaltung und suchen in den meisten Fällen die Nachmieter selbst, so dass der Verwaltungsaufwand geringer wird. Weiterhin haben die Wohnprojekte einen positiven Einfluss auf das umgebende Wohnquartier. Wenn die Bewohner an der Planung beteiligt werden, können die Wohnprojekte langfristig bedarfs- und kundenorientiert sein. (ebd.)

### Vorteile für Kommunen

Gemeinschaftliche Wohnprojekte sind kostensparende Alternativen zu herkömmlichen Wohnangeboten. Durch die gegenseitige Unterstützung entlasten die Bewohner andere Kostenträger. (ebd.) Die Wohnprojekte haben stets Auswirkungen auf das Gemeinwesen in der Nachbarschaft bzw. im Quartier (Jansen 2009, S. 41), da öffentliche Begegnungsräume wie zum Beispiel Nachbarschaftscafés oder ehrenamtliches Engagement in Form von Kinder- oder Seniorenarbeit von den Projekten angeboten werden. Dadurch entsteht eine Verbesserung des sozialen Klimas im Quartier sowie der Infrastruktur. Ein positiver Aspekt besteht darin, dass die Architektur des Quartiers durch gemeinschaftliche Wohnprojekte aufgewertet wird, da gegenüber dem Standardwohnungsbau die Gestaltung höherwertig und nachhaltiger ist. (ebd., S.41)

### Vorteile für die öffentliche Hand

Durch das Hilfefähigkeit der Bewohner und das Grundprinzip der gegenseitigen Unterstützung von gemeinschaftlichen Wohnformen wird die öffentliche Hand entlastet und öffentliche Kosten können gespart werden. Ein weiterer Aspekt ist die Familienförderung innerhalb der Projekte, da die Chance zur Entlastung von Alleinerziehenden und berufstätigen Eltern besteht. Ein weiterer Vorteil für die öffentliche Hand ist das Bürgerengagement, da die Beteiligten häufig auch außerhalb des Projektes dahingehend aktiv sind. (ebd., S. 42)

### Grenzen

Gemeinschaftliche Wohnprojekte beinhalten trotz verschiedener Vorteile auch Grenzen. Diese können sich in Differenzen zwischen den Bewohnern äußern, die nicht zu überwinden sind, aber auch auftreten, wenn nicht alle Mitglieder das gleiche Projektziel verfolgen. Weiterhin können fehlende oder unregelmäßige Gruppentreffen zum Problem werden, da der gruppeninterne Austausch und die kritische Auseinandersetzung nicht oder nur teilweise gewährleistet ist. Gemeinschaftliches Wohnen erfordert von den Bewohnern ein hohes Maß an sozialen Kompetenzen und den Willen, in einer Gemeinschaft zu leben, dies kann nicht jeder erfüllen. Grenzen ergeben sich ebenfalls bei einem dauerhaften Pflegebedarf bzw. einer schweren Krankheit, bei der die Gemeinschaft mit der notwendigen zu leistenden Hilfe

überfordert ist. Auch infrastrukturelle und architektonische Barrieren oder der ökonomische Status können den Zugang zu gemeinschaftlichen Wohnprojekten erschweren. Eine mangelnde Zukunftsplanung im Bezug auf Alter, Hilfe und Pflege können das Konzept gefährden. (vgl. Hieber/Mollenkopf/Wahl/Oswald 2005, S. 109)

#### **4.1.7 Die Vielfalt der Projekte**

In Deutschland hat sich kein einheitliches Leitbild für gemeinschaftliches Wohnen im Alter entwickelt. Unter dem Begriff „Gemeinschaftliches Wohnen im Alter“ werden alle Wohnformen zusammengefasst, in denen gemeinschaftliches Zusammenleben mit Menschen höheren Alters gleich welcher Art praktiziert wird. (vgl. Schader Stiftung 2006) Das können Wohn- und Hausgemeinschaften als auch Nachbarschafts- und Siedlungsgemeinschaften sein. Die verschiedenen Wohnformen können über Kriterien wie Größe, Organisationsform, Altershomogenität, nach Zielgruppe oder Leitidee unterschieden werden. Beispiele dafür sind das integrative Wohnen, das Mehrgenerationenwohnen, multikulturelles Wohnen, Familienprojekte, Ökodörfer, Frauenprojekte. (vgl. Jurrack/ Schaubert 2011)

Die Mehrzahl der gemeinschaftlichen Wohnprojekte stellen die Haus- bzw. Wohnungs- oder Nachbarschaftsgemeinschaften dar. Hier teilen sich Miet- oder Eigentumsparteien ein Gebäude oder einen Gebäudekomplex. Die Bewohner verfügen über abgeschlossene Wohneinheiten. Darüber hinaus gibt es Räume und Flächen, die gemeinschaftlich genutzt und bewirtschaftet werden. Pflegebereiche können dabei integriert sein. (ebd.) Als ein Beispiel kann das Mehrgenerationenwohnen genannt werden, welches im nächsten Kapitel näher beschrieben wird.

In den letzten Jahren werden für Menschen mit Pflegebedarf Alternativen entwickelt und erprobt, ein Beispiel ist die ambulant betreute Pflegewohngemeinschaft. Hier leben 6 - 12 pflegebedürftige Menschen in einer geeigneten Wohnung oder in einem Haus als Mieter zusammen. Ziel ist es, dass die Bewohner ihren vertrauten Alltag weiter selbständig gestalten können und nur den tatsächlichen Pflegebedarf in Anspruch nehmen müssen. Die Versorgung erfolgt durch einen externen Pflegedienst bzw. gibt es Angestellte und Betreuungspersonen, die sich um die Bedürfnisse der Hausbewohner kümmern. (vgl. Jurrack/ Schaubert 2011) Das Konzept der ambulant betreuten

Wohngemeinschaften ermöglicht nicht nur den Pflegebedürftigen eine hohe Lebens- und Pflegequalität, sondern auch für viele Angehörige eine Versorgungsmöglichkeit, an der sie gestalterisch mitwirken können. (Becher 2010)

Die kleinste gemeinschaftliche Wohnform ist die Wohngemeinschaft, die eher eine selten gewählte Form im Alter ist. Hier verfügen die Bewohner über ein eigenes Zimmer und teilen sich die restliche Wohnfläche mit den anderen Bewohnern. (vgl. Jurrack/ Schaubert 2011)

Ein Beispiel ist die Seniorenwohngemeinschaft in der Braunsdorfer Straße in Dresden. Hier sind die Bewohner zwischen 55 und 85 Jahre alt. Vor acht Jahren zogen vier Gründungsmitglieder zusammen, später kamen noch drei weitere Mitbewohner dazu. Jeder wohnt in einem abgeschlossenen Bereich auf ca. 40 Quadratmetern mit eigenem kleinen Bad. Mit der Nutzung der Küche und der Gemeinschaftszimmer, die allen zur Verfügung stehen, kommen die Bewohner auf ca. 100 Quadratmeter. Die Mitglieder schließen einzelne Mietverträge mit der Wohnungsgenossenschaft, jeder bestimmt selbst über seine eigenen vier Wände, die Gemeinschaftsräume werden gemeinsam gestaltet. Die Bewohner der Wohngemeinschaft nehmen gemeinsam die Mahlzeiten ein, verbringen die Nachmittage miteinander oder genießen die Fernsehabende zusammen, haben aber gleichzeitig die Möglichkeit sich zurückzuziehen, ohne dass jemand beleidigt ist. Wichtig ist den Bewohnern, dass sie nicht einsam sind und am Leben in der Gemeinschaft teilnehmen können. Eine Bewohnerin sagt dazu: „Ohne die WG hätte ich keinen Anschluss gefunden. Zusammen bleiben wir lebendig, im Altersheim verliert man alle Kräfte und Ideen.“(vgl. Zuk 2011, S. 6f.)

Die Siedlungs- oder Quartiergemeinschaft bzw. ein Dorfprojekt entsteht oft durch aktive und wirksame Nachbarschaft vor Ort. Häufig ist es eine übergreifende Idee, ein Lebensmodell, das die Bewohner verbindet, wie beispielsweise Wohnen und Arbeiten oder ökologische Lebensweise. (vgl. Jurrack/ Schaubert 2011)

Quartierbezogene Wohnkonzepte erfassen multiple Dimensionen des Wohnens, die Konzepte und Maßnahmen vernetzen. Diese sind auf folgende Aspekte ausgerichtet.

- die Selbstständigkeit sichern bzw. verlängern
- ein Mindestangebot an öffentlichen Infrastrukturen anbieten
- belastende Umwelteinflüsse minimieren bzw. beseitigen
- Kompensieren von baulichen und sozialen Ungleichheiten
- die Mischung von Generationen sichern bzw. verbessern
- ein aktives Miteinander und Zusammenwohnen stärken
- den Aufbau sozialer Netze und Initiativen fördern
- die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Älteren beachten (vgl. Schnur 2008, S. 327)

Ein Beispiel für Siedlungs- oder Quartiergemeinschaft bzw. ein Dorfprojekt ist das Ökodorf Sieben Linden in der Altmark. Dieses Gemeinschaftsobjekt beinhaltet ökologische, soziale und ökonomische Lebensstile und besteht seit 1997. Ziel ist es, Konsumgewohnheiten zu hinterfragen und Lebensqualität und Nachhaltigkeit miteinander zu verbinden. Das Ökodorf Sieben Linden teilt sich in fünf verschiedene Nachbarschaften mit eigenen Konzepten auf. Dabei wurde der geschaffene Wohnraum jeweils gemeinsam geplant, gebaut und renoviert. Unterschiedliche Ansätze zum Thema „ökologische Lebensweise“ bieten Raum für verschiedene Lebensentwürfe. Für die Gemeinschaft, mit all ihren Unterschiedlichkeiten, stellt die Findung eines gemeinsamen Nenners immer wieder eine neue Herausforderung dar. Die Bewohner des Ökodorfs sind in die Region integriert und haben außerhalb Kontakte. In Sieben Linden wohnen zurzeit 87 Erwachsene und 37 Kinder. (vgl. Ökodorf Sieben Linden 2011)

#### **4.1.8 Zielgruppe gemeinschaftlichen Wohnens**

Für den Einzug in eine gemeinschaftliche Wohnform benötigt es eine gewisse Grundhaltung, damit das Projekt funktioniert. Wichtige Voraussetzung sind Offenheit im Umgang mit anderen Menschen, der Wille zur Veränderung, Kritikfähigkeit und Kritikannahme sowie soziale Fähigkeiten wie Eigenwahrnehmung bzw. die Wahrnehmung des anderen.



In den gemeinschaftlichen Wohnprojekten wohnen oft Menschen zusammen, die von einer liberalen, intellektuellen und sozialen Grundhaltung geprägt sind. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass bei Betrachtung des (ehemaligen) beruflichen Hintergrundes Akademiker und/oder Menschen aus sozialen Berufen diese Wahl für sich getroffen haben. Weiterhin ist festzustellen, dass die Bewohner für sich die Möglichkeit zur kreativen Selbstverwirklichung sowie einer ausgefüllten Freizeitgestaltung wahrnehmen und gleichzeitig dem Wunsch nach persönlichem Engagement nachgehen. Innerhalb der Wohnprojekte sind Menschen zu finden, für die das Leben in einer Gemeinschaft und das soziale Miteinander wichtig sind, vor allem in den Projekten, die eigenständig initiiert wurden. Oft verfügen die Bewohner über einen guten ökonomischen Status und Eigenkapital für die Verwirklichung des Wohnprojektes. (vgl. Jansen 2010, S. 95)

Daraus wird ersichtlich, dass Wohnkonzepte nicht alle Bevölkerungsschichten in gleichem Maße ansprechen können. Für die weitere Entwicklung gemeinschaftlicher Wohnformen ist es daher empfehlenswert, Wohnkonzepte zu schaffen, die von einem größeren Teil der Bevölkerung, also auch von Personen mit einem niedrigeren sozioökonomischen Status, in Anspruch genommen werden können. (ebd., S. 96) In letzter Zeit werden Projekte mit einer Mischfinanzierung (öffentliche Förderung und Eigenkapital) angeboten, da die Nachfrage nach öffentlich geförderten Wohnungen gestiegen ist. (ebd., S.96)

#### **4.1.9 Zusammenfassung**

Gemeinschaftliche Wohnprojekte sind in ihrer Entstehung nicht neu und können auf eine lange Tradition zurückblicken. Aufgrund des demographischen Wandels sind sie jedoch stärker ins Blickfeld von Gesellschaft und Politik gerückt und sind gleichzeitig ein Ausdruck für geänderte Bedürfnisse der Generationen. Dabei sollen gemeinschaftliche Wohnprojekte Alternativen zu bestehenden Angeboten sein, sie erheben aber nicht den Anspruch, diese ersetzen zu wollen.

Der Entstehung einer Vielzahl an unterschiedlichen Wohnprojekten liegt ein gemeinsames Ziel zu Grunde: das harmonische Zusammenleben in einer echten Gemeinschaft und der Aufbau eines stabilen sozialen Netzwerkes auf der Grundlage von Selbstverwaltung der Wohnprojekte und der gegenseitigen Hilfe und Unterstützung der Mitbewohner. Die Wohnmodelle sollen ein Leben und das Altwerden in einer Gemeinschaft ermöglichen.

„Ich wohne seit 21 Jahren in einer Wohn- und Hausgemeinschaft. Wir helfen uns, haben zwei Freunde jahrelang gepflegt und beim Sterben begleitet, laden unsere Kinder, Enkelkinder und Freunde immer wieder zu uns ein und halten den Alltag so bunt wie möglich. Dieses gemeinsame Leben hält mich mobil, steigert meine Lebenslust. Ich erlebe hier die besten Jahre meines Lebens.“ (Scherf zit. n. Besser 2010, S. 7)

## **4.2 Das Mehrgenerationenwohnen**

Als eine besondere Form des gemeinschaftlichen Wohnens kann das Mehrgenerationenwohnen bezeichnet werden, was gleichzeitig eine häufig gewählte Form unter den Gemeinschaftsprojekten darstellt. Es entspricht dem Wunsch nach Wohnen mit mehreren Generationen und wird gleichzeitig gewählt, um zu signalisieren, dass niemand ausgegrenzt wird. (vgl. Besser 2010, S.62)

Die Ausführungen zum gemeinschaftlichen Wohnen im Punkt 4.1 bilden die Basis für die Beschreibung des Mehrgenerationenwohnens. Beim so genannten Mehrgenerationenwohnen handelt es sich um ein flexibles, den sich ändernden Wohnbedürfnissen entsprechendes Angebot, das ein Zusammenleben mehrerer Generationen in unterschiedlicher Weise ermöglicht. (Hannemann 2010)

Die Idee moderner Mehrgenerationenwohnprojekte entstand in Anlehnung an die frühere Gemeinschaft der Großfamilie (Jansen 2009, S.51), in denen es klare Aufgaben gab, ohne dabei die traditionelle Familienbande mit ihren Konflikten zu idealisieren. (vgl. Besser 2010, S. 64) Mehrgenerationenwohnprojekte verfolgen das Ziel, die schwindenden Bindungen der Großfamilie durch neue Beziehungen zu kompensieren, die als Wahlverwandtschaften benannt werden. Gleichzeitig stehen sie für die gegenseitige Unterstützung zwischen Jung und Alt. (Jansen 2009, S. 51)

### **4.2.1 Aktuelle Situation**

In den einzelnen Bundesländern haben sich unterschiedliche Formen von Mehrgenerationenwohnen entwickelt. So wurden zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen besonders große Gemeinschaftsprojekte mit vielen Bewohnern auf nachbarschaftlicher Basis aufgebaut. In Hamburg gründeten sich hingegen Generationen von Kleingenossenschaften, die gemeinsam bauen und sanieren. (vgl. Besser 2010, S. 62)

Durch die Veränderung in der Gesellschaft bezüglich des demographischen Wandels und der entstandenen Herausforderungen sind die gemeinschaftlichen Wohnformen ins Blickfeld von Gesellschaft und Politik gerückt. „Beim Thema Wohnen ist in den Lebensentwürfen 50+ ein neuerlicher Variantenreichtum an die Stelle von Altenheim oder Pflege innerhalb der Familie getreten. Zwei populär diskutierte Modelle für das Wohnen im Alter sind die Alten-Wohngemeinschaft und das Mehrgenerationenwohnen. (...) 60 Prozent unserer Befragten halten das Mehrgenerationenhaus (...) für hoch attraktiv. Nicht weil sie derzeit einen besonderen Bedarf dafür hätten, sondern weil es unter der Perspektive schwindender Familiensolidarität eine echte Alternative darstellt. Das Modell findet jedoch aus einem weiteren Grund bei der Zielgruppe 50+ breite Unterstützung: 88 Prozent der Menschen zwischen 50 und 70 Jahren würden nie oder nur im Pflegefall in ein Altenheim gehen.“ (Hannemann 2010)

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend fördert mit dem Programm "Wohnen für (Mehr)Generationen – Gemeinschaft stärken, Quartier beleben" 2011 innovative Mehrgenerationenwohnprojekte im Alter. 30 Projekte wurden in einem Wettbewerb unter Mitwirkung von Sachverständigen ausgewählt und werden mit fast drei Millionen Euro gefördert. (BMFSFJ 2011, Baumodelle Gemeinschaftlich) Ziel des Programmes und der Projekte ist es:

- den Bewohnerinnen und Bewohnern eine selbständige und unabhängige Lebensführung zu gewährleisten
- zwischen den Generationen gegenseitige Unterstützung, Gemeinsinn und Selbstorganisation zu stärken
- die Belebung des Stadtviertels und der Nachbarschaft zu forcieren
- das zivilgesellschaftliche Engagement anzuerkennen
- (vgl. BMFSFJ 2011c)

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend erklärt das Mehrgenerationenwohnen wie folgt: „Neben den Wohn- und Hausgemeinschaften, die von den Betroffenen selbst organisiert werden, wird auch bei den Projekten des „Mehrgenerationenwohnens“ und des „Integrierten Wohnens“ das Ziel des gemeinschaftlichen Zusammenlebens verfolgt. Im Unterschied zu den selbst organisierten Wohn- und Hausgemeinschaften geht es bei dem so genannten

„Integrierten Wohnen“ und beim „Mehrgenerationenwohnen“ häufig um größere Wohnprojekte und Gebäude oder auch Siedlungen, in denen Bauträger oder auch junge Familien die Initiative ergreifen.“ (BMFSFJ 2006, S. 27.)

Zur Anzahl von Mehrgenerationenwohnprojekten in Deutschland gibt es keine einheitlichen empirischen Erhebungen. Im Wohnprojekte-Portal sind aktuell 141 Projekte mit dem Stichwort „Mehrgenerationenwohnen“ als realisiert verzeichnet, 31 Projekte befinden sich in der Gründung. (Wohnprojekte-Portal) Aufgrund von verschiedenen älteren Daten und Studien kann eingeschätzt werden, dass sich die Zahl stetig erhöht hat und sich die Projekte einer zunehmenden Popularität erfreuen. (vgl. Fedrowitz 2010, S.76)

#### **4.2.2 Merkmale**

Das Mehrgenerationenwohnen unterscheidet sich bei den Merkmalen in vielen Punkten nicht wesentlich von anderen gemeinschaftlichen Wohnprojekten. Die besondere Anforderung besteht darin, die Bewohner bei der Entwicklung des Projektes einzubeziehen sowie den Interessenausgleich zwischen den Generationen im Planungsprozess zu begleiten. (Fedrowitz 2010, S. 76) Charakteristisch für das Mehrgenerationenwohnen ist ebenfalls, dass Menschen verschiedener Altersgruppen, aber auch häufig verschiedene Haushaltstypen, wie zum Beispiel Familien mit Kindern bzw. Single- und Paarhaushalte, gemeinsam in einem Haus leben. (vgl. Stadt Köln 2011, Konzept-Mehrgenerationenwohnen)

Ein Merkmal des Mehrgenerationenwohnens ist die Selbstorganisation innerhalb des Projektes, die sich auf die Gestaltung des gemeinsamen Alltags, aber auch auf Planung und Führung bezieht. (ebd.) Kennzeichnend ist die Intensität der Gemeinschaft, die eng verbunden mit der konkreten Lebenssituation ist, so können sich Familien zusammenfinden, die ihre Kinderbetreuung besser organisieren wollen oder ältere Menschen entwickeln für sich Alternativen zum Altersheim oder zur Vereinsamung und wollen den dritten Lebensabschnitt aktiv gestalten. Initiatoren und Bewohner von Mehrgenerationenwohnprojekten erhoffen sich einen Austausch und gegenseitige Hilfe zwischen den Generationen und wollen von einer verlässlichen Nachbarschaft profitieren. (vgl. Fedrowitz 2010, S.75)

Trotz verschiedener Umsetzungen gibt es eine gemeinsame Idee: Personen aller Altersklassen leben zusammen, teilen sich gewisse Bereiche und unterstützen sich gegenseitig in alltäglichen Aufgaben. (ebd., S. 75)

#### **4.2.3 Vorteile und Grenzen**

##### **Vorteile**

Der große Vorteil des Mehrgenerationenwohnens liegt darin, dass die Bewohner nachbarschaftliche Hilfe in einem familienähnlichen sozialen Netz erfahren und gleichzeitig bei Bedarf auf die Hilfe von Mitbewohnern zurückgreifen können.

Bei den stattfindenden gemeinsamen Aktivitäten können die Bewohner ihre eigenen Fähigkeiten in die Gemeinschaft einbringen. (Bamberger 2005, S.9)

Eine Chance dieser Wohnform besteht weiterhin darin, dass sie eine längere Selbständigkeit in eigenem Wohnraum im Alter fördert und Einsamkeit vorbeugt. Das Gefühl gebraucht zu werden, spielt dabei eine wesentliche Rolle. Dies geht mit einer Steigerung der subjektiven Lebensqualität einher. Das Mehrgenerationenwohnen forciert den Kontakt zwischen den Altersklassen und trägt zu einem gegenseitigen Verständnis bei. Jeder kann dabei von der anderen Generation profitieren, zum Beispiel bei der Kinderbetreuung oder der Versorgung im Krankheitsfall. (Serviceportal-zuhause-im-alter)

*„Wir finden es schön, dass sich untereinander geholfen wird, zum Beispiel mal die Kinder aus der Kita abholen oder auf sie aufpassen.“* (Interview 2, Bodo)

Ein Vorteil des Mehrgenerationenwohnens ist, dass durch abgeschlossene Wohneinheiten dem Bedürfnis nach Privatsphäre des Einzelnen stattgegeben wird und die Gemeinschaft selbst bestimmen kann, wie die Formen des Zusammenlebens gestaltet werden sollen. Die Vorstellungen des Einzelnen hinsichtlich Nähe und Distanz, gemeinsamer Aktivitäten und des privaten Raumes werden beim Mehrgenerationenwohnen berücksichtigt. (vgl. Jansen/Schneiders/Bölting, S. 56)

*„Es weiß jeder, man kann zu jemand kommen oder gehen, aber man muss nicht. Es gibt keine Verpflichtung.“* (Interview 2, Klara)

*„Wenn ständig jemand da wäre, wäre das unangenehm, aber so wie es ist, ist es schön.“* (Interview 2, Bodo)

Mehrgenerationenwohnprojekte fördern den Sinn für die Gemeinschaft sowie das Selbstverständnis im Zusammenleben zwischen jungen und alten oder behinderten Menschen.

*„...mit jungen Leuten zusammen sein ist besser, man bleibt selber jung.....“* (Interview 2, Klara)

*„Wir finden es gut, dass sich die Kinder mit Themen wie Behinderung und Krankheit auseinandersetzen und Toleranz lernen“* (Interview 2, Bodo)

#### Nachteile

Das Mehrgenerationenwohnen birgt ein gewisses Konfliktpotenzial in sich, das durch die verschiedenen Erfahrungen, Befindlichkeiten und Erwartungen der Generationen entsteht. Daher gestaltet sich die Umsetzung einer echten Gemeinschaft mit der Idealvorstellung von einer Solidarität zwischen Jung und Alt, Familien, Alleinerziehenden und Singles oft schwierig. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und den Bedürfnissen geht dieser Vorstellung voraus und verlangt von den Bewohnern eines Mehrgenerationenwohnprojektes ein hohes Maß an Toleranz und Kompromissbereitschaft. Ein weiteres Problem von Mehrgenerationenwohnprojekten besteht in der durch die Gründungsstruktur eingetretene ungewollte Überalterung. Jüngere Menschen haben die Chancen eines solchen Projektes noch nicht erkannt, wie zum Beispiel den Erfahrungsschatz mehrerer Lebensjahrzehnte, Geschichten aus früheren Zeiten oder die Vorteile einer Wahl-Oma oder eines Wahl-Opas. (vgl. Besser: 2010, S. 62f)

#### **4.2.4 Von der Idee bis zum Leben im Mehrgenerationenprojekt**

Mehrgenerationenwohnprojekte durchlaufen verschiedene Phasen von der Entstehung bis zum Leben im Projekt. Am Anfang steht oft eine Idee, eine Vision zum Thema: Wie will ich wohnen im Alter bzw. in der Zukunft?

### Projektentstehung/Initiativphase

Durch die Form der Initiierung lassen sich Mehrgenerationenwohnprojekte unterscheiden. Die Umsetzung kann durch eine „bottom-up“ Entwicklung (Entwicklung „von unten“) erfolgen. Das heißt, die Umsetzung wird von den späteren Bewohnern selbst veranlasst. Sie können auf die Ausgestaltung des Projektes hinsichtlich baulicher und konzeptioneller Fragen aktiven Einfluss nehmen und nach eigenen Wünschen mitgestalten. (vgl. Jansen 2009, S. 46)

*„Die Mieter können im Vorfeld über ihre Wünsche mit dem Architektenbüro sprechen, sie haben Mitspracherecht und Einfluss auf die Gestaltung der Wohnung.“* (Interview 3, Willy)

Ein anderer Umsetzungsweg zur Realisierung von Projekten stellt die „topdown“-Entwicklung dar, wobei die Initiierung von wohnungswirtschaftlichen Akteuren ausgeht. Das Konzept und die Idee liegen bei einem Träger oder einer Institution. Die Bewohner werden erst bei der Umsetzung der Idee ausgewählt und sind im Entstehungsprozess nur Mitwirkende. Das Maß an Partizipation und Mitbestimmung entscheidet der Träger. (vgl. Jansen 2009, S. 47)

### Rechtsform/Finanzierung

Eine der wichtigsten Entscheidungen bei der Planung eines Wohnprojektes ist die Wahl der geeigneten Rechtsform. Sie stellt die Basis für alle weiteren Gesichtspunkte bezüglich Bau oder Sanierung des Gebäudes sowie des späteren Zusammenlebens dar.

Die passende Rechtsform wird durch die jeweiligen Bedürfnisse der Gruppe, wie zum Beispiel zukünftige Größe der Hausgemeinschaft, Größe des Grundstückes, des Hauses bzw. der Wohnungen sowie der Finanzierung definiert. (vgl. Besser 2010, S. 35)

Es gibt verschiedene Rechtsform- bzw. Trägermodelle zur Realisierung von Mehrgenerationenwohnprojekten, die sich auf die Finanzierung auswirken. (vgl. Fedrowitz 2010, S.78) Mögliche Rechtsformen sind beispielsweise der gemeinnützige Verein, die Gesellschaft bürgerlichen Rechts, die eingetragene Genossenschaft, die Wohnungseigentümergeinschaft, Wohnungseigentum auf Erbbaurecht, Stiftungen oder die Gesellschaft mit beschränkter Haftung. (vgl. Besser 2010, S. 36ff)

Die Finanzierung ist neben der Rechtsform ein wesentliches Kriterium bei der Entwicklung von Mehrgenerationenwohnprojekten. Es gilt die Frage nach Miete, Eigentum oder einer Mischfinanzierung zu klären, die eine Erstellung eines Finanzplanes, angepasst an die jeweiligen Voraussetzungen der Gemeinschaft, nach sich zieht. In dieser Phase ist es notwendig, nach geeigneten Kooperationspartnern zu suchen. (vgl. Hieber/Mollenkopf/Wahl/Oswald 2005, S. 60f.) Dabei wird ersichtlich, dass die üblichen Finanzierungsmodelle des Wohnungsmarktes die Anforderungen der Wohnprojekte nur zum Teil erfüllen können. Es ist notwendig, dass alternative Konzepte entstehen und durch spezielle Förderinstrumente ergänzt werden. Dies stellt eine der zukünftigen Herausforderungen für die Kommunen und Länder dar. (vgl. Jansen 2009, S. 44)

#### Bau- und Gebäudeform

Die Wahl eines geeigneten Objektes stellt für alle Beteiligten eine Herausforderung dar. Dabei gilt es im Vorfeld zu klären, ob ein Haus oder eine Wohnung erworben oder zur Miete genutzt werden soll. (ebd., S. 31) Die Erfüllung spezifischer räumlicher Anforderungen an ein Mehrgenerationenwohnprojekt basiert auf den individuellen Bedürfnissen der Bewohner und entscheidet über die Lage des Wohnprojektes. Bei der Umsetzung gilt es gewisse bauliche Kriterien zu erfüllen, wie zum Beispiel die Gewährleistung von Barrierefreiheit oder den Ausbau von behindertengerechten Wohnungen. (vgl. Jansen 2009, S. 33) Weiterhin soll auf genügend Rückzugsmöglichkeiten für den Einzelnen geachtet werden, so dass die Bewohner über abgeschlossene Wohneinheiten verfügen. Gleichzeitig sollte das Objekt Gemeinschaftsräume und Außenflächen besitzen, die gemeinsam genutzt und bewirtschaftet werden, beispielsweise als Treffpunkt, Besprechungsraum oder für kulturelle Veranstaltungen. (vgl. Besser 2010, S.27)

#### Die Gemeinschaft im Mehrgenerationenwohnen

Mit dem Abschluss der Bauarbeiten tritt das Wohnprojekt in die Existenzphase mit verschiedenen Aufgaben ein, die es zu bewältigen gilt. Diese beinhalten Kriterien wie den Aufbau einer Selbstverwaltung, die Förderung gemeinschaftlicher Aktivitäten, die Moderation zwischen den Bewohnern, die Dokumentation des Wohnprojektes und die Evaluierung. Vgl. (Jekel 2007, S. 42)



Das gemeinschaftliche Gefühl entwickelt sich meist vor dem Einzug in das Objekt, da die Bewohner bei der Planungsphase entsprechend der Umsetzung bereits aktiv eingebunden sind. Der Grad der Gemeinschaft wird dabei als eine wesentliche Komponente betrachtet. In den meisten Mehrgenerationenwohnprojekten finden verschiedene gemeinschaftliche Veranstaltungen regelmäßig, aber auch spontan statt. Projekte, die von der Gruppe selbst initiiert wurden, werden als besonders wertvoll für die Gemeinschaft angesehen. (vgl. Jansen/Schneiders/Bölting, S. 58)

*„So ein Projekt wie der Ausbau des Gästehauses ist wichtig, da man dadurch noch mehr zusammenwächst, außerdem haben wir einen schönen Raum zum Feiern.“*  
(Interview 2, Bodo)

Mehrgenerationenwohnprojekte stehen gleichzeitig vor der besonderen Herausforderung, Menschen in sehr unterschiedlichen Lebensphasen mit sehr unterschiedlichen täglichen Zeitstrukturen einzubeziehen. (Fedrowitz 2010, S. 77) Die Bedürfnisse, Lebensvorstellungen und Erwartungen der Bewohner gilt es zunächst zu ergründen. Die Entwicklung einer Gruppe zu einer Gemeinschaft ist kein durch Zeit und das gemeinsame Ziel automatisch zustande kommender Prozess, sondern erfordert intensive Gruppenarbeit. (Besser 2010, S. 48) Die über Jahre erworbenen Denk- und Handlungsmuster und innere Abgrenzungen müssen in diesem Prozess selbstkritisch hinterfragt werden. Nach Peck durchläuft eine Gruppe vier Phasen auf dem Weg zu einer echten Gemeinschaft: *Die Pseudogemeinschaft*, die gekennzeichnet ist durch eine oberflächliche, unbedingt gewollte Harmonie. *Das Chaos*, das eintritt, sobald individuelle Verschiedenheiten nicht mehr still geduldet, sondern offen betrachtet werden. *Die Leere*, die als Zeit der Auflösung von Konzepten und festen Erwartungen bezeichnet werden kann und einen Zustand von Offenheit und Neutralität ermöglicht. Sind alle vorangegangenen Phasen durchlaufen, so besteht die Möglichkeit, dass sich aus einer Gruppe von Individuen eine Gemeinschaft gebildet hat, die trotzdem die Eigenständigkeit und Eigenheit des Einzelnen achtet. Dieses wird als *Phase der Authentizität* beschrieben, die die Basis für ein verlässliches gemeinschaftliches Leben bildet. (ebd., S.49f)

Auch im späteren Zusammenleben bleiben Konflikte innerhalb der Gemeinschaft nicht aus. Die Ursachen liegen oft in den unterschiedlichen Wahrnehmungen aus

unterschiedlichen Erfahrungen. Für die Bewohner stellt dies eine stets wiederkehrende Herausforderung innerhalb eines Mehrgenerationenwohnprojektes dar. (ebd., S. 51)

*„Es gibt natürlich auch Streitpunkte, zum Beispiel die Mittagsruhe, aber es ist wichtig, auch in diesen Situationen eine Regelung zu finden für alle. Wir müssen miteinander reden, nicht übereinander.“* (Interview 3, Willy)

Das Zurückgreifen auf eine professionelle Beratung, zum Beispiel das Hinzuziehen eines Mediators, kann bei der Lösung entstandener Konflikte hilfreich sein. (ebd., S.52)

„Gemeinschaft – das kann nicht oft genug gesagt werden – braucht eben vor allem eines: Zeit zu wachsen. In manchen Wohnprojekten gelingt der Übergang von der Realisierungs- zur Wohnphase fast bruchlos, und das erhoffte Wir-Gefühl wächst vergleichsweise schnell und stetig, andere haben auch nach viel versprechenden Anfängen immer wieder mit herben Rückschlägen zu kämpfen.“ (Fuchs/Orth 2003 zit. n. Kricheldorf 2008, S. 244)

#### **4.2.5 Zusammenfassung**

Das Mehrgenerationenwohnen hat in der Politik und der Gesellschaft an Bedeutung gewonnen, was mit dem Programm "Wohnen für (Mehr)Generationen – Gemeinschaft stärken, Quartier beleben" 2011 des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend deutlich wird. Es ist eine häufig gewählte Form unter den gemeinschaftlichen Wohnprojekten und ist gekennzeichnet durch das Zusammenwohnen von mehreren Altersgruppen und Haushaltstypen. Die Beteiligung an der Planung, der Gestaltung des Alltags und der Selbstorganisation im Wohnprojekt sind ebenfalls Merkmale des Mehrgenerationenwohnens. Die Bewohner sehen in dieser Wohnform das Zusammenleben als Alternative zu herkömmlichen Wohnangeboten und gleichzeitig eine Chance, ein Leben in Gemeinschaft zu erfahren, den Austausch zwischen Jungen und Alten zu fördern und eine Wahrung des privaten Bereiches zu ermöglichen. Das Leben und Wohnen in einem Mehrgenerationenwohnprojekt verlangt von allen Teilnehmern ein hohes Maß an Toleranz, Kompromissbereitschaft und Rücksichtnahme. Damit wird deutlich, dass diese Form des Wohnens nicht für jeden

geeignet sein kann. Mehrgenerationenwohnprojekte sind in den Konzeptionen individuell aufgebaut und stellen eine Ergänzung zu bestehenden Wohnangeboten dar.

### **4.3 Modellprojekt Berlin-Karlshorst**

Das Mehrgenerationenwohnhaus „Alte Schule Karlshorst“ in der Gundelfinger Straße 10/11 im Lichtenberger Stadtteil Karlshorst ist ein Modellprojekt für integratives und generationenübergreifendes Wohnen. Die folgende Projektbeschreibung und Erläuterung der Umsetzung beruht auf dem Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts „Alte Schule Karlshorst integratives und generationsübergreifendes Wohnen“ der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin. (vgl. Binner, Ortmann, Zimmermann 2010)

#### **4.3.1 Projektbeschreibung**

Die Idee für das Projekt Mehrgenerationenwohnen „Alte Schule Karlshorst“ entstand zwischen der Projektberaterin vom Sonnenhaus e.V. und der Mietergenossenschaft SelbstBau e.G. in Berlin.

Der Verein Sonnenhaus e.V. entwickelte im Berliner Bezirk Treptow-Köpenick ein Generationenwohnhaus mit der inhaltlichen Orientierung des nachbarschaftlichen Wohnens für Senioren, Familien, Behinderte und Alleinerziehende. Dazu gehören Kultur, Gesundheitsberatung und Engagement in der Nachbarschaft und im Quartier.

Das Projekt Sonnenhaus e.V. hatte mehr Nachfragen von potentiellen Interessenten als es Plätze anbieten konnte. Auf diese Weise entstand bei der Projektleiterin die Idee für ein weiteres Generationenwohnhaus. Da sie mit der Verwirklichung ihres eigenen Projektes vollständig ausgelastet war, suchte und fand sie in der SelbstBau e.G. die geeignete Partnerin für die Umsetzung dieser Idee.

Die SelbstBau e.G. hat ihren Sitz im Bezirk Pankow (Stadtteil Prenzlauer Berg).

Bei ihrer Entstehung im März 1990 gab es eine Gruppe engagierter Anwohner, die bereits vor der Wiedervereinigung versuchten, den drohenden Abriss ihrer Häuser zu verhindern. Aus diesem Bürgerbündnis heraus entstand die Mietergenossenschaft SelbstBau e.G. Die Mitglieder konnten ohne eigenes Kapital, nur mit ihrer Hände Arbeit, Wohnraum für sich schaffen.

So erwarb und sanierte die Genossenschaft in den folgenden Jahren, einschließlich des Projekts „Alte Schule Karlshorst“, insgesamt sechzehn Wohnhäuser.

Die Mitglieder der Genossenschaft befanden sich bei der Umsetzung ihrer Projekte im jungen Erwachsenenalter. Dementsprechend waren die mitwirkenden Personen überwiegend einer homogenen Altersgruppe angegliedert.

Mit der Realisierung des Mehrgenerationenhauses in der Gundelfinger Straße konnte die SelbstBau e.G. gegenüber der kommenden Alterung ihrer eigenen Mitglieder und den damit entstehenden Bedürfnissen und Ansprüchen gerecht werden. Das Beispiel zweier Mitglieder der Genossenschaft die bereits seit Jahren in einem Haus der Selbstbau e.G. in Prenzlauer Berg lebten, bestätigt diese Ausführung.

Neben dem Aspekt, sich im Alter gut versorgt zu wissen, wagten sie mit Eintritt in das Rentenalter einen Neuanfang, den sie bis heute nicht bereuen. „Seit gut zwei Jahren wohnen die beiden jetzt in der „Gundelfinger“. Die Mischung aus „alten Hasen“ und kreativen „jungen Wilden“ gefällt ihnen – und dass man viele Dinge gemeinsam tut.“ (vgl. Amendt 2010, S. 92)

Das Finanzierungsmodell für eine Projektnutzung des Gebäudes „Alte Schule Karlshorst“ wurde von der SelbstBau e.G. entworfen. Des Weiteren lieferte die Projektleiterin des „Sonnenhauses“ ein Konzept für das integrative und generationenübergreifende Wohnen.

Im Anschluss daran stellte die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung in Berlin im Haushaltsplan für 2006/2007 insgesamt eine Million Euro als Fördermittel für das Projekt zur Verfügung.

Das Institut „feiner Dinge“ ein Architekturbüro wurde mit der Planung des Projektes beauftragt und stellte 2005 die Entwürfe, in der Akademie der Künste Berlin, der interessierten Öffentlichkeit vor. Ebenfalls zu diesem Zeitpunkt wurde die Internetseite des Projektes ins Netz gestellt ([www.generationswohnen.de](http://www.generationswohnen.de)), sowie die Flyer und Postkarten des Projektes „Alte Schule Karlshorst“ veröffentlicht.

Das Architekturbüro war gleichermaßen beauftragt, die bestehenden individuellen Wünsche der zukünftigen Bewohner zu berücksichtigen und diese weitestgehend umzusetzen.

Hinzu kam die „trias“ Stiftung als Partner: Die Stiftung „trias“ hat ihren Sitz in Hattingen (Ruhr) und wurde als gemeinnützige Stiftung für Boden, Ökologie und Wohnen gegründet. Sie möchte den spekulativen Umgang mit Boden, der auch eine

soziale und gesellschaftliche förderliche Nutzung einschränken würde, verhindern. Ziel ist es dem Auseinanderleben von Generationen und der zunehmenden Vereinsamung in der Bevölkerung entgegenwirken. Sie unterstützt Initiativen durch Übernahme von Grundstücken als „Bodenträger“ und Weitergabe über Erbbaurechte sowie durch das Fördern und Begleiten modellhafter Wohnprojekte und Vorhaben. (vgl. Stiftung trias 2012)

Die Stiftung hat das Gebäude in der Gundelfinger Straße 10/11 in Karlshorst, einschließlich Grund und Boden erworben und mit der SelbstBau e.G. einen Erbbaupachtvertrag zur Nutzung abgeschlossen. Der Kaufpreis des Objektes wird durch die Pacht der SelbstBau e.G. refinanziert.

Das Projekt „Alte Schule Karlshorst – integratives und generationsübergreifendes Wohnen“ ist ein außergewöhnliches Projekt, da es neben dem Mehrgenerationenansatz, Menschen mit Beeinträchtigungen, chronischen Erkrankungen und/oder definierten Pflegebedarf als Mitbewohner aufnimmt. Das Haus bietet behindertengerechte Zugänge und große Gemeinschaftsflächen. Zwei Drittel der Wohnungen wurden so ausgebaut, dass sie bereits heute alters- und rollstuhlgerecht sind. Werden ihre Bewohner einmal pflegebedürftig, müssen sie ihre Wohnungen nicht aufgeben. Von Anfang an wurde ein Drittel der Wohnungen von älteren, behinderten oder pflegebedürftigen Menschen bezogen.

Abbildung 7: „Alte Schule Karlshorst“ Gundelfinger Straße 10/11



Quelle: Foto erstellt 2011, Silke Jäkel

Eine weitere Besonderheit stellt die Teilfinanzierung durch die öffentliche Hand dar, da für die meisten der Wohnungen ein Wohnberechtigungsschein (WBS) erforderlich ist. Diesen erhält man nur bei einem geringen Einkommen. In diesem Zusammenhang müssen von den Bewohnern für den Bezug keine finanziellen Eigenleistungen erbracht werden.

Die Bedingung für die Förderung durch die Senatsverwaltung war die wissenschaftliche Begleitung. Ebenso war es der ehrgeizige Anspruch der SelbstBau e. G., den Prozess der Etablierung des Projektes extern evaluieren zu lassen. Die Katholische Schule für Sozialwesen wurde von der Stiftung Sozialpädagogisches Institut im Auftrag der Senatsverwaltung mit der wissenschaftlichen Begleitung betraut. In diesem Kontext wurde das Zusammenfinden von Jung und Alt über einen Zeitraum von drei Jahren von der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin wissenschaftlich begleitet. Die Ergebnisse der dabei entstandenen Studie sollen zukünftigen Projekten bei der Umsetzung ihrer Ideen zum Mehrgenerationenwohnen helfen. Es entstand in der Zeit von 2006 - 2009 jährlich ein Zwischenbericht und letztlich im Jahr 2010 ein Abschlussbericht über den Verlauf des Projektes.

Das Projekt „Alte Schule Karlshorst“ kann durchaus als Projekt im Projekt beschrieben werden. In der ersten Etage hat der Kinderverein Kinderhaus Berlin – Mark Brandenburg e.V. eine betreute Wohngruppe für zehn Kinder und Jugendliche eingerichtet. Diese Kinder leben aus verschiedenen Gründen nicht in ihren Familien. Das Haus in der Gundelfinger Strasse kam nicht zu den Bewohnern, sondern wurde von der Genossenschaft initiiert, für das anschließend Interessenten gefunden werden mussten. Ausschlaggebend für die meisten Wohnungen war der notwendige Wohnberechtigungsschein, der nur bei geringerem Einkommen erhältlich ist.

Insgesamt gesehen ist es ein erfolgreiches Projekt, dass befand auch der Rat für Nachhaltige Entwicklung (RNE), der dem Bundeskanzleramt unterstellt ist. Im Wettbewerb des RNE „Generationendialog in der Praxis“ wurde es zu einem der zehn bundesweiten „Leuchtturmprojekte“ gekürt. (vgl. Rat für Nachhaltige Entwicklung 2009, S. 16)

#### **4.3.2 Umsetzung des Projektes**

Die Umsetzung des Projektes kann als Aufeinanderfolge von einzelnen Schritten beschrieben werden.

Der erste Schritt beschreibt die Findung von „Interessenten für das Projekt“.

Mit einer Präsentation auf der Berliner Wohnprojektbörse wurde das Vorhaben „Alte Schule Karlshorst“ der interessierten Öffentlichkeit vorgestellt. Aufgrund dieser Präsentation, gingen bei der SelbstBau e.G. erste Anfragen von Interessenten ein. Um Missverständnisse bezüglich der Wohnform zu vermeiden, musste die Genossenschaft das generationenübergreifende Projekt noch intensiver bei den Bewerbern verdeutlichen. Das genossenschaftliche Mitgliedernetzwerk verteilte ebenfalls Informationen über das Projekt. Infolge dessen konnten Anfang 2006 weitere Interessenten für das Mehrgenerationenhaus gefunden werden.

Des Weiteren wurden öffentliche Besichtigungen des Objektes und Informationsveranstaltungen angeboten. Dadurch war es den Interessierten möglich, erste Eindrücke zu gewinnen und Details zu erfahren. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es eine sehr hohe Anzahl von Bewerbern für das Projekt.

Auf Grund dessen entwickelte die Genossenschaft eine Strategie zur Auswahl geeigneter Bewerber. Folgende Auswahlkriterien wurden festgelegt:

- Bereitschaft zu nachbarschaftlichem Leben und gegenseitiger Unterstützung
- Berechtigung zum Erhalt eines Wohnberechtigungsscheins
- Genossenschaftsmitglieder werden vorrangig berücksichtigt
- Bewerber, die als alt, behindert und/oder pflegebedürftig gelten, werden vorrangig berücksichtigt
- mehrere Generationen umfassende Familienverbände, die sich gemeinsam
- auf mehrere Wohnungen im Projekt bewerben, werden vorrangig berücksichtigt
- die subjektive Bedürftigkeit ist zu berücksichtigen

Außerdem mussten bei der Auswahl der Bewerber die Belegungsvorgaben, die der Fördervertrag vorsah, beachtet werden. Das heißt, die Vergabe der Wohnungen erfolgt zu einem Drittel an alte, pflegebedürftige oder behinderte Menschen und der Anspruch auf einen gültigen Wohnberechtigungsschein wird bei der Auswahl Beachtung finden.

Bei diesem Vorgehen konnte die Genossenschaft auf keinerlei Erfahrungen früherer Projekte zurückgreifen, da diese durch Initiativgruppen gestartet wurden und sie ihre Teilnehmer im Folgenden selbst auswählten.

Bei dem Projekt „Alte Schule Karlshorst“ gab es keine bestehende Initiativgruppe. Sie wurde von der Genossenschaft erst aus den Bewerbern gebildet.

In den Vorprojekten der SelbstBau e.G. waren die Teilnehmer am Um- und Ausbau des Bauprozesses beteiligt. Bei der Zielsetzung des Modellprojektes generationenübergreifendes und integratives Wohnen wurde die Beteiligung der zukünftigen Bewohner nicht verbindlich festgesetzt.

Während dieser Phase der Interessentensuche ging bei der Genossenschaft eine Anfrage von einem freien Träger der Jugendhilfe ein. Sie wollten im Modellprojekt eine Wohngruppe von Kindern und Jugendlichen, die in der Heimerziehung leben, unterbringen. Dieses Vorhaben wurde als ein Projekt im Projekt beschrieben. Daraufhin prüfte die Genossenschaft die Nachfrage und überarbeitete die Wohnungsplanung einer der potentiellen Wohnungen in Verbindung mit dem Souterrain.

Ende April 2006 gab es ein erstes Treffen der Bewerberrunde und Anfang Mai 2006 ein zweites Treffen. Bei dieser Zusammenkunft wurde erstmals die mögliche Teilnahme



eines freien Trägers der Jugendhilfe am Projekt bekanntgegeben. Im weiteren Verlauf mussten sich die Bewerber vorstellen und darlegen, weshalb sie sich für das Wohnprojekt entschieden haben. Die Teilnehmer erhielten bei diesem Treffen ein Verzeichnis möglicher anstehender Aufgaben, die für das generationenübergreifende Wohnen notwendig sein würden. Es umfasste folgende Bereiche:

- Organisation regelmäßiger Treffen
- Protokollierung dieser Treffen
- gelegentliche Arbeitseinsätze auf dem Gelände
- Einrichtung einer gemeinsamen Kasse
- Gestaltung der Gemeinschaft und gemeinschaftlicher Aktivitäten
- Organisation von Catering bei gemeinsamen Aktivitäten
- Dokumentation des Prozesses mit Fotos und Video
- Recherche zur Geschichte der Schule
- Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
- Garten (Fundraising, konzeptionelle Planung, Aufforstung, Bewirtschaftung)
- Interessenvertretung der Bewohnergruppe gegenüber der Genossenschaft
- Beteiligung an Verhandlungen mit Ämtern bei Schwierigkeiten einzelner Teilnehmer
- Schaffung und Bewirtschaftung von Gemeinschaftsflächen
- Entwicklung eines Nutzungs- und Finanzierungskonzepts für die Turnhalle
- Suche nach Gewerbemieter für das Souterrain

Nach diesen Vorgaben, war zur Überraschung der Genossenschaft, die Zahl der Bewerber mit 60 Teilnehmern immer noch sehr hoch. Die Nachfragen für Wohnraum von Ein-Personen-Haushalten und für Familien mit zwei oder mehreren Kindern waren höher als im Rahmen der Bauplanung vorgesehen.

Währenddessen erfolgte der zweite Schritt durch die Genossenschaft, welcher zum Ziel hatte, aus den Bewerbern eine „Kerngruppe“ zu bilden, die bei späteren Entscheidungen selbstständig agieren sollte. Mit Hilfe der vorhandenen Auswahlkriterien wurden im Mai und Juni des Jahres 2006 erste Bewerber für die vorerst zwölf Wohnungen

ausgewählt. Dabei wurden die speziellen Wohnungswünsche berücksichtigt und vergleichbare Wohnungstypen angeboten. Die Genossenschaft achtete bei der Bewerberauswahl auf eine ausgeglichene Mischung verschiedener Altersgruppen, gemäß dem Mehrgenerationenwohnen. Außerdem wies die Genossenschaft einem Haushalt eine frei finanzierte Wohnung zu. Zu diesem Zeitpunkt konnten dreizehn Wohnungen angeboten werden, die folgende Teilnehmer einbezogen:

- fünf alleinstehende ältere Bewerber mit gesundheitlichen Einschränkungen und teilweise hohem Bedarf an Barrierefreiheit
- vier Paare mit Kindern
- drei Paare ohne Kinder
- ein Paar ohne Kinder (für eine der frei finanzierten Wohnungen)

Dabei bestand bei drei Generationenverbänden die Möglichkeit in das Modellprojekt „Alte Schule Karlshorst“ einzuziehen. Davon wiederum zwei Haushalte die bereits in Häusern der Genossenschaft lebten. Des Weiteren war ein alleinstehender Mann mit seiner hochbetagten Mutter als potentieller Mieter vorgesehen. Da die Genossenschaft unter Zeitdruck stand, die Belegungsvorgabe aus dem Fördervertrag zu erfüllen, bedienten sie vorerst Alleinstehende und Paare mit kleinerem und mittlerem Wohnungswunsch. Alleinerziehende sollten erst in einer zweiten Auswahlrunde berücksichtigt werden.

Im Sommer des Jahres 2006 stellte sich heraus, dass von den dreizehn Angeboten, drei Wohnungsangebote nicht angenommen werden konnten. Es scheiterte an den baulichen Gegebenheiten für die kleineren Wohnungen. Durch die Gebäudestruktur und den vorgegebenen Bedingungen des Denkmalschutzes waren die Ein-Personen-Haushalte mit einer Quadratmeterzahl von 50 m<sup>2</sup> - 60 m<sup>2</sup> zu groß. Somit war die Miethöhe für Menschen, die Leistungen der Grundsicherung beziehen, zu hoch.

Im August 2006 gab es die erste Versammlung der bereits bestehenden Teilnehmer. Im Anschluss daran schrieb die Genossenschaft siebzehn weitere Bewerber für die drei freien Wohnungen an. Davon meldeten sich vier Bewerber zurück, wobei es zu einer Doppelbewerbung kam. Hier entschied sich die Genossenschaft für die bedürftigere Person. An dieser Stelle war die Bildung einer Kerngruppe, die später als Initiativgruppe fungieren sollte, vorerst abgeschlossen.

Der nächste und dritte Schritt kann als „Festigung der Gruppe“ beschrieben werden.

Die erste Versammlung der Kerngruppe fand im September 2006 statt. Der Treffpunkt wurde nicht mehr in den Räumen der Genossenschaft, sondern ganz bewusst in einem soziokulturellen Zentrum in der Nähe des Projektstandortes durchgeführt.

In den folgenden Zeiträumen kam es immer wieder zu Abgängen von Teilnehmern. Durch die privaten Netzwerke der Kerngruppe konnten jedoch neue Mitglieder gewonnen werden.

Um das Miteinander zu fördern, bezog die Genossenschaft Ende 2006 die Bewohner bzw. die entstehende Gruppe in die Gestaltung des Richtfestes mit ein. Es wurden gemeinsame Absprachen getroffen und die Verantwortlichkeiten verteilt. Die Gruppe wurde gemeinsam aktiv. Dieser Schritt war ein wichtiger Beginn für die Gruppenbildung. Die Gruppe beschloss sich regelmäßig zu treffen, sich gegenseitig kennenzulernen, gemeinsame Aktivitäten zu organisieren und durchzuführen. Zum Jahresende 2006 bestand die Gruppe aus vierzehn Haushalten.

Die Gruppe führte in der darauffolgenden Zeit gemeinschaftliche Arbeitseinsätze durch. Zudem wurde sie bei der Suche nach Mietern für die Gewerbeeinheiten sowie bei der Entwicklung von Nutzungskonzepten für die vorhandene Turnhalle mit einbezogen.

Die Mietergemeinschaft vergrößerte sich bis Mitte des Jahres 2007 um vier weitere Haushalte, die sich wie folgt zusammensetzt:

- eine körperlich behinderte Person mit hohem Pflegebedarf
- zwei Familien mit Kindern, die bereits in Häusern der Genossenschaft lebten
- eine weitere Mietpartei, die durch die Medien vom dem Projekt erfuhr

Mit zunehmender Fertigstellung des Projektes mussten die Teilnehmer viele bauspezifische Entscheidungen treffen und den eigenen Umzug organisieren. Das Tapezieren und Malern des eigenen Wohnraums war die zu erbringende Eigenleistung. Die Mieter trafen sich im Projektgebäude zu Schlüsselübergaben und unterstützten sich gegenseitig bei anstehenden Arbeiten. Dadurch fand eine intensive Vernetzung innerhalb der Mietparteien statt.

Im Herbst 2007 konnten die letzten freien Wohnungen vergeben werden. Die Gruppe war mittlerweile so gefestigt, dass sie sich gegenseitig bei Malerarbeiten und gemeinschaftlichen Arbeitseinsätzen auf dem Gelände unterstützten.

Der letzte zu beschreibende Schritt ist der „Einzug und das Wohnen“.

Im Verlauf des Jahres 2008 konnten alle Wohnungen bezogen werden. Im Januar 2008 fand die letzte Versammlung der Teilnehmer mit dem Vorstand der Genossenschaft statt. Danach wurde der Gruppe die Verantwortung übertragen, ihre Versammlungen zu organisieren und somit das Projekt in Selbstverwaltung zu übernehmen. Eines ihrer Aufgaben war es sich über die Gestaltung des Geländes und des Gemeinschaftshauses einig zu werden.

Während in der Bauphase die Bewohner Eigenleistungen in geringem Maße erbringen mussten, standen sie jedoch nach dem Bezug des Hauses vor der Aufgabe liegen gebliebene Arbeiten fertig zu stellen. Sie mussten aus eigener Kraft und mit eigenen finanziellen Mitteln das große Gelände des ehemaligen Schulhofes der alten Schule Karlshorst gestalten. Hierbei zeigten die Bewohner viel Enthusiasmus und Ideenvielfalt bei der Umsetzung. Die Gestaltung des Geländes wurde mit einer selbstinitiierten Hilfesuche des Kinderhauses und der Bewohner durch die Aktion „96 Stunden“ von zibb (Sendung des Regionalfernsehens „Zuhause in Berlin & Brandenburg“) und Radio Berlin 88.8 unterstützt. Des Weiteren richteten die Bewohner Werkstatt Räume in den Nebengelassen ein und bauten das Gemeinschaftshaus aus.

Mit der Fertigstellung des Hauses kam es zu einem großen medialen Interesse. Aus diesem Grund organisierten die Bewohner die Beteiligung der alten Schule Karlshorst am Tag des offenen Denkmals.

In der Gesamtbetrachtung ist zu erkennen, dass mit Beginn dieses Projektes ein großer Teil der Organisation und Verantwortung in den Händen der Genossenschaft lag. In der letzten Phase der Umsetzung des Projektes verschoben sich diese Verantwortungen auf die Gruppe der Teilnehmer. Es ergab sich aus dem Zusammenleben der Bewohner neue Herausforderungen und Entscheidungsnotwendigkeiten. Durch das räumliche Miteinander entstand ein intensiveres Zusammenwirken der Teilnehmer als in den vorangegangenen Schritten. Die gemeinschaftlichen Aktivitäten sind ein wesentlicher Bestandteil, um sich mit dieser Wohnform zu identifizieren und persönliches Engagement einzubringen.

#### 4.4 Eisenberg – Ein Wohnprojekt in der Entstehung

Die Einrichtung eines Mehrgenerationenwohnprojektes ist ein mehr oder weniger komplexer und zeitintensiver Prozess. Bis zur tatsächlichen Umsetzung eines Wohnprojektes bedarf es einer langen Vorbereitungsphase. Als erstes wird von den Verantwortlichen ein Konzept erarbeitet und die notwendigen Kontakte nach außen geknüpft.

Im folgenden Kapitel wird mit Hilfe der Aussagen der Initiatorin des Projektes – „generationenübergreifende Wohngemeinschaft“ und der dazu vorliegenden Konzeption die Entstehung des Wohnprojektes näher beschrieben. Dieses Vorhaben befand sich zum Zeitpunkt des Interviews in der Entstehungsphase. In diesem Zusammenhang wird auf Idee, Motiv, Entstehungshintergrund, individuelle Bedeutsamkeit, Konzeptentwicklung, Rechtsform, Finanzierung, Lage bzw. Standort, Kooperation, Unterstützung sowie die Öffentlichkeitsarbeit eingegangen.

Einleitend begann die Projektinitiatorin das Interview mit einem Leitspruch, der ihre Motivation für ihr ehrenamtliches Engagement im sozialen Bereich unterstreicht:

*„Genieße das Leben und umarme den Wandel als Quelle der Kreativität“*

(Interview 4, Anne)

Die Interviewpartnerin ist die Initiatorin eines Wohnprojektes in Entstehung „generationenübergreifende Wohngemeinschaft.“

*„Es ist eine Kombination zwischen Mehrgenerationenwohnen und Mehrgenerationenhaus.“* (Interview 4, Anne)

Die Idee zum hier beschriebenen Wohnprojekt kam der Verantwortlichen nach der Lektüre eines im KfW-Newsletter (Kreditanstalt für Wiederaufbau) veröffentlichten Artikels.

Die Probandin ist 58 Jahre alt und als Steuerberaterin tätig. Zuerst war die Idee für einen Mandanten in einer anderen Angelegenheit gedacht. Der Initiatorin gefiel das Projekt so

gut, „... *es passte für meine eigenen Pläne viel besser*“ (Interview 4, Anne), dass sie die Idee für sich übernahm. Motiviert ist sie zum einen durch ihr allgemeines Interesse an sozialem Engagement und dem Leben in der Gemeinschaft, zum anderen legt sie großen Wert darauf, im Alter so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden zu wohnen. Ein weiterer Beweggrund für das Initiieren einer solchen Wohnform ist, den bisherigen eigenen Wohnraum von 300 m<sup>2</sup> auf eine angemessene überschaubare Größe von 60 m<sup>2</sup> zu reduzieren. Ihre Kinder sind bereits ausgezogen und sie lebt nach dem Tod ihres Ehemannes allein. Keiner der Nachkommen zeigte Interesse, das elterliche Wohnhaus zu übernehmen, so dass im Familienrat der Verkauf des zu großen Hauses beschlossen wurde. Demzufolge entschied sie sich, noch einmal einen Neuanfang zu wagen. Das Projekt der generationenübergreifenden Wohngemeinschaft soll den Bewohnern mit der Unterstützung einer vorhandenen Gemeinschaft die Möglichkeit einer alternativen Wohnform bieten.

*„Es ist mir wichtig viel zu geben.“* (Interview 4, Anne)

*„Ich bin in Eisenberg verwurzelt.“* (Interview 4, Anne)

Der persönliche Entstehungshintergrund bezüglich der Initiatorin dieses Wohnprojekts ist zum einen ihr ehrenamtliches Engagement im sozialen Bereich von Vereinen und Stiftungen und in Gebieten der Suchtkranken- und Jugendhilfe sowie ihre persönlichen Lebenserfahrungen. Zum anderen die eigene berufliche Arbeit der Initiatorin. Sie ist Diplom-Betriebswirtin, nach dem Studium folgte die Ausbildung zur geprüften Bilanzbuchhalterin und mit 44 Jahren die Zulassung zur Steuerberaterin. Diese Faktoren bewirkten die aktive Suche nach alternativen und gemeinschaftlichen Wohnformen.

Zur individuellen Bedeutsamkeit, die ein Wohnprojekt für eine Person haben kann, gehören viele Faktoren. Das Vorbeugen von Einsamkeit und Isolation, in einer sicheren Umgebung aufgehoben zu sein, über eine gute Nachbarschaft zu verfügen bis hin zum Familienersatz mit dem Gefühl, hier bin ich wirklich zu Hause. (vgl. Hieber, Mollenkopf, Wahl, Oswald 2005, S.38 f.)

Die individuelle Bedeutsamkeit für die Initiatorin des Projektes in Eisenberg beinhaltet ähnliche Aspekte. Wie bereits erwähnt, sammelte sie als Gründungsmitglied von Vereinen, als Vorsitzende des Vorstands des Eisenberger Kunstvereins, in engen

Kooperationen zu anderen Vereinen und durch das Initiieren von Projekten vielfältige Erfahrungen. Dies bildet eine gute Basis für die Ausführung von neuen Konzepten, wie dem Mehrgenerationenwohnprojekt.

Einer dieser Vereine ist der Wendepunkt e.V. (Verein zur Förderung der öffentlichen Gesundheitspflege sowie der Bildung und Erziehung), welchen die Initiatorin im November 1996 mit gegründet hat. Die Projektleiterin ist darüber hinaus die Initiatorin und Präsidentin des Eisenberger Kunstvereins e. V., den sie im Jahr 2005 ins Leben rief. Für das Projekt „generationsübergreifende Wohngemeinschaft“ ist es ihr Anliegen, die bereits vorhandenen Möglichkeiten zu einem funktionierenden Netzwerk zusammenzuschließen und in das Konzept mit einzubeziehen.

Im Verein „Wendepunkt e.V.“ wurde unter anderem mit Hilfe und Unterstützung des Thüringer Ministeriums für Soziales, Familie und Gesundheit und des Deutschen Hilfswerkes im Jahr 2010 in Wolfersdorf (Saale-Holzland-Kreis) eine Mutter-Kind-Einrichtung für suchtgefährdete und suchtmittelabhängige Mütter aus Thüringen eröffnet. Der Aufenthalt für die betroffenen Mütter mit Kind wurde für ein bis zwei Jahre geplant. Nach dieser Zeit benötigen sie für einen längeren Zeitraum begleitende Hilfen. Es war wichtig, sich schon damals Gedanken über eine Nachsorge des Projektes von Wolfersdorf zu machen. (vgl. Frankenstein 2009, S. 2.4)

Daher beschloss die Initiatorin der „generationsübergreifenden Wohngemeinschaft“ in Zusammenarbeit mit dem Leiter des Vereins Wendepunkt e.V. in Wolfersdorf, das Mehrgenerationenhaus in Eisenberg als neues Zuhause für die jungen Mütter mit ihren Kindern anzubieten.

Ein weiterer Gedanke ist, den Kunstverein in das Projekt mit einzubeziehen. Das Ziel hierbei ist, durch die freiwillige Teilnahme der Senioren an den Angeboten des Kunstvereins eine eventuell drohende Demenz hinauszuzögern.

Der Kunstverein nutzt bereits die Räumlichkeiten im Erdgeschoss des vorhandenen Objektes.

Auf diese Ideen hin folgten die Konzeptentwicklung, die Finanzplanung sowie begleitende Maßnahmen wie die Suche nach Kooperationsmöglichkeiten, andere Unterstützung und Öffentlichkeitsarbeit.

Wohnprojektkonzeptionen beinhalten Gedanken und Ideen zum Projekt, Vorstellungen, Wünsche, Träume wie das Wohnen einmal werden soll, aber auch Ängste und

Befürchtungen. Ihr Wunsch ist es, sich im Alter gut versorgt zu wissen und nicht allein bzw. isoliert zu leben.

*„Ich habe mir eine Wohnung auf Lebensdauer im Mehrgenerationenwohnhaus behalten, alles andere habe ich zum Projekt beigesteuert.“* (Interview 4, Anne)

Die Projektbeschreibung und den Lageplan für die „generationsübergreifende Wohngemeinschaft“ schrieb die Initiatorin eigenständig.

*„Ich führe alles ehrenamtlich durch.“* (Interview 4, Anne)

Ein wichtiger Meilenstein bei der Entstehung war die Teilnahme an dem Wettbewerb der Bundesregierung „Wohnen für (Mehr)Generationen – Gemeinschaft stärken, Quartier beleben“.

*„Es fehlen die Informationen zu den Programmen der Bundesregierung, wenn sie bekannt werden, dann ist die Zeit für die Beantragung bereits abgelaufen oder zu kurz.“* (Interview 4, Anne)

Sowohl der Geschäftsführer des Vereins Wendepunkt e.V. als auch die Kunsttherapeutin des Kunstvereins fertigten Zuarbeiten für die Konzeption des Projekts „generationsübergreifende Wohngemeinschaft“ an. Diese wurden zur Wettbewerbsausschreibung „Wohnen für (Mehr)Generationen – Gemeinschaft stärken, Quartier beleben“ beigefügt.

Dem inhaltlichen Teil des Wohnkonzeptes sind Überlegungen bezüglich Rechtsform (Stiftung), Wohneinheiten (vier Wohneinheiten für Ältere, davon eine selbst genutzt und zwei Wohneinheiten für alleinstehende junge Mütter), Objekt (sanierter Altbau), Lage (Innenstadt von Eisenberg) und Wohnumfeld (die wichtigsten Infrastrukturen sind zu Fuß erreichbar) hinzuzufügen.

Darüber hinaus fließen räumliche Vorstellungen über das künftige Domizil mit ein. Vier der bestehenden Wohnungen werden barrierefrei nach DIN für altersgerechtes Wohnen umgebaut. Des Weiteren wird ein Außenfahrstuhl mit Zugang über einen rollstuhlgerechten Weg angebaut. Der Spitzboden und Anbau werden als



Gemeinschaftsräume für Zusammenkünfte eingerichtet. Im Erdgeschoss können die gewerblich genutzten Räume bestehen bleiben.

In besonderer Weise zählen ökologisch-umweltspezifische Vorstellungen zu den inhaltlichen Schwerpunkten. Bei den Baumaßnahmen werden Anforderungen der Energieeffizienz erfüllt.

Ein weiterer Schwerpunkt bezüglich der Nachhaltigkeit des Projektes ist die Sicherstellung, dass bei Wechsel der Bewohnerschaft der Fortbestand des Projektes gewährleistet ist.

Zu den sozialen Aspekten der Konzeption gehören die Bereiche des sozialen Miteinanders und des gemeinschaftlichen Zusammenlebens. Des Weiteren werden Offenheit für andere Meinungen, Einstellungen und Lebensweisen, verständnisvolles Miteinander, verlässliche Nachbarschaft, Verbindlichkeit, Vertrauen, Gemeinschaft bzw. Vermeidung von Einsamkeit, Geborgenheit, gegenseitige Bereicherung, neue Herausforderungen, Anregung, Entwicklung usw. erwähnt. (vgl. Hieber, Mollenkopf, Wahl, Oswald 2005, S.50)

Die Wohnungen sollen von Senioren genutzt werden die in der Lage sind, sich selbst zu versorgen. Das hat den Vorteil, dass sie in ihrer gewohnten Umgebung bleiben können, um ihre sozialen Kontakte weiterhin zu nutzen. Außerdem sollen Wohnungen für allein stehende Mütter geschaffen werden, die keine Bindungen an Familien haben und deren Kinder von den Senioren mit betreut werden können. Der Verein Wendepunkt e.V. betreut suchtgefährdete junge Mütter. Nach Abschluss der stationären Behandlung kann das Mehrgenerationenhaus eine Wiedereingliederung in die Gesellschaft durch Integration in ein soziales Umfeld und ambulante Betreuung durch die Suchtberatung Wendepunkt Eisenberg ermöglichen.

Der Kunstverein bietet für die Senioren, für die Mütter allein, gemeinsam mit ihren Kindern oder für die Kinder therapeutisch ausgerichtete Kurse an.

Ein Kernpunkt für das Projekt war das Bilden einer Initiativgruppe, die zu einer Rechtsform findet. Die Schwerpunkte der inhaltlichen Erarbeitung einer Rechtsform umfassen die Gründungsmodalitäten wie die Wahl geeigneter Personen für Vorstand, Aufsichtsrat, Behördengänge und ähnliche Aufgaben. (vgl. Hieber, Mollenkopf, Wahl, Oswald 2005, S.44) Eine gemeinnützige Stiftung wurde Ende 2009 von der Initiatorin und den Vereinen Wendepunkt e.V. und Alternative e.V. (Verein zur Förderung der

Bildung und Erziehung sowie der öffentlichen Gesundheitspflege) in Eisenberg/Thüringen ins Leben gerufen.

Beide Vereine bieten benachteiligten und gefährdeten Kindern und Jugendlichen in verschiedenen ambulanten, teilstationären und stationären Projekten Hilfe an. (vgl. Stiftung Wendepunkt Alternative)

Die Projektleiterin ist im Verein Wendepunkt e.V. Vorsitzende sowie in der Stiftung Wendepunkt Alternative erste Stellvertreterin. Ein enger Kontakt zum Verein Alternative e.V. ist durch den Geschäftsführer des Wendepunkts gegeben, da er zum einen den Vorstand leitet und zusätzlich der Stiftungspräsident ist.

Die Stiftung Wendepunkt-Alternative bildet die finanzielle Grundlage für die Projektrealisierung und ist eine juristisch anerkannte Vereinigung. Die Initiatorin hat das gewonnene Preisgeld der Wettbewerbsausschreibung „Wohnen für (Mehr)Generationen – Gemeinschaft stärken, Quartier beleben“ sowie das Grundstück mit dem vorhandenen Objekt der Gründung gestiftet.

*„Ich habe mit der Teilnahme am Wettbewerb von der Bundesregierung ein Preisgeld von 100.000 € erhalten“ (Interview 4, Anne)*

Die Finanzierung des Projektes „generationsübergreifende Wohngemeinschaft“ wird durch das Preisgeld und die Stiftung realisiert.

Da die 100.000 € Preisgeld und 500.000 € bereits ausgegeben wurden, erfolgten neue Beantragungen. Einerseits über den Verein Wendepunkt e.V. für den Anbau des Gebäudes, andererseits über den Kunstverein für die dreijährig geförderte Stelle einer Kunsttherapeutin.

*„Da 100.000 € nicht sehr viel Geld ist, habe ich mich an einer weiteren Ausschreibung beteiligt, bei der ich abgelehnt wurde.“ (Interview 4, Anne)*

Die Suche nach geeigneten Immobilien gestaltet sich für Vorhaben wie das Mehrgenerationenwohnen oft schwierig. Es gibt wenig Grundstücke, die den Ansprüchen einer solchen Wohnform gerecht werden.

Abbildung 8: Projekt Eisenberg

Das Gebäude des generationenübergreifenden Wohnens in Eisenberg war ein Wohn- und Geschäftshaus, welches sich im Eigentum der Antragstellerin befand.

Die Lage des Wohnobjektes in Eisenberg befindet sich in der Innenstadt im alten Stadtkern.

Mit dem Um- und Ausbau des Hauses werden individuelle projektbezogene Ansprüche und Notwendigkeiten erfüllt. Dazu gehören die gewerblich genutzten Räume, ein Außenfahrstuhl, die Gemeinschaftsräume sowie vier Wohnungen, die barrierefrei für altersgerechtes Wohnen umgebaut werden.



Quelle: Foto erstellt 2011, Silke Jäkel

*„Mein Schwiegervater war Bankdirektor der Volksbank und verwaltete das Haus. Er hat zu Kriegszeiten Menschen unterstützt, die flüchten mussten, er hat sie in diesem Haus versteckt. Die alte Dame, der das Haus gehörte, schenkte es irgendwann meinem Schwiegervater und als er starb, ging es in meinen Besitz über. Und so habe ich es jetzt für einen guten Zweck in die Stiftung mit eingebracht“ (Interview 4, Anne)*

Der Zugang befindet sich auf einem zum Grundstück gehörigen Parkplatz und einem rollstuhlgerechten Weg. Im Dachgeschoss entstehen auf zwei Etagen zwei neue Wohnungen. Der Spitzboden und Anbau werden als Gemeinschaftsräume eingerichtet.

*„Im Anbau entsteht ein Gemeinschaftsraum, der wird die Begegnungsstätte für die Öffentlichkeit im Sinne eines Mehrgenerationenwohnhauses sein.“ (Interview 4, Anne)*

Das Erbringen von Eigenleistungen durch die zukünftigen Bewohner während der Erstellung des Wohnobjektes ist nicht vorgesehen. Spezielle Wünsche beim Ausbau und Umbau der Wohnungen wurden durch die ArchitektInnen berücksichtigt.

Kooperation und Unterstützung sind Voraussetzungen für die erfolgreiche Realisierung eines Wohnprojektes. Als unterstützende Institutionen wurden von der Initiatorin das Kuratorium Deutsche Altershilfe sowie Vertreter kommunaler Einrichtungen wie Liegenschaftsamt, Stadtbauamt, Denkmalschutz, Baubürgermeister bis hin zum Oberbürgermeister genannt. Weitere Kooperations- und Unterstützungspartner sind bereits bestehende Wohnprojektinitiativen, Krankenkassen, Wohlfahrtsverbände und Vertreter der Kirchen. Die Probandin bringt sich als Steuerberaterin im Hinblick auf vertragliche Angelegenheiten mit ein.

Die baulich-architektonischen Seiten des Projektvorhabens werden unter anderem durch ArchitektInnen, Architekturbüros, Baufirmen und Bauberater unterstützt.

In Bezug auf finanzielle Unterstützung bzw. Vergünstigungen werden Förderprogramme, Sponsoring sowie Banken und Sparkassen genutzt.

Die Öffentlichkeitsarbeit begann mit dem Erhalt des Preisgeldes und der Übergabe des Hauses an die Stiftung. Dazu wurde von der örtlichen Presse ein Artikel veröffentlicht. Seitdem wird durch die Stiftung im vollen Umfang die Kontaktpflege gewahrt.

Es zeigt sich, dass durch unsere Probandin, deren professionelles Handeln und ehrenamtliches Engagement im sozialen Bereich die Projektrealisierung sehr konsequent und beharrlich umgesetzt wird. Das Einbeziehen vorhandener Ressourcen fördert die Bildung des gewünschten Netzwerkes. Die Gründung der Rechtsform dient der Sicherung und dem Fortbestand des Projektes. Durch die aktive Tätigkeit der Initiatorin und aller Beteiligten gewann der gesamte Entwicklungsprozess des Wohnprojektes an Beständigkeit.

Das Engagement und der Ideenreichtum der Initiatoren sind in dieser Region beispielhaft und sollten als Vorbild für weitere Projekte genutzt werden.

## **5. Eigene Erhebung**

Im folgenden Kapitel wird neben der Beschreibung des methodischen Ansatzes qualitativer Sozialforschung nach Uwe Flick der Ablauf der eigenen Erhebung verdeutlicht. Dabei wird auf die Methodik der Datenerhebung, die Anwendung der Methode im Feld und den Inhalt der Befragung eingegangen. Abschließend erfolgt die Analyse und Auswertung der erhaltenen Daten, bevor im darauffolgenden Kapitel die Ergebnisse dargestellt werden.

### **5.1 Methodischer Ansatz**

In der empirischen Forschung gibt es unterschiedliche Methoden, um zu Erkenntnissen zu gelangen. Die qualitative und die quantitative Methode sind dabei zwei unterschiedliche Forschungsrichtungen. In der eigenen empirischen Erhebung zum Thema Mehrgenerationenwohnen wurde die Anwendung der qualitativen Forschungsmethode gewählt.

Wesentliche Kennzeichen qualitativer Methoden werden nach Flick wie folgt beschrieben:

Qualitative Forschung ist gekennzeichnet durch die Gegenstandsangemessenheit von Methode und Theorie, das heißt der zu untersuchende Gegenstand ist Bezugspunkt für die Auswahl der Methode und nicht umgekehrt. Gegenstände werden dabei nicht in einzelne Variablen zerlegt, sondern in ihrer Komplexität und Ganzheit, in ihrem alltäglichen Kontext untersucht. (Flick 2006, S. 17)

Qualitative Forschung ist gekennzeichnet durch die Berücksichtigung und Analyse unterschiedlicher Perspektiven. Dabei wird darauf geachtet, dass die auf den Gegenstand bezogenen Sicht- und Handlungsweisen im Feld sich schon deshalb unterscheiden, damit unterschiedliche subjektive Perspektiven und soziale Hintergründe verknüpft werden können. (ebd., S. 18f.)

Qualitative Forschung ist gekennzeichnet durch die Reflexion des Forschers über die Forschung als Teil der Erkenntnis. Seine Handlungen und Beobachtungen im Feld, seine Eindrücke, Irritationen, Einflüsse, Gefühle etc. werden zu Daten, die in die

Interpretation einfließen und in Forschungstagebüchern/Forschungsjournalen oder Protokollen dokumentiert. (ebd., S. 19)

Qualitative Methoden sind einzelfallbezogen, alltagsnah, kommunikativ, offen und lassen Raum für Interpretation. Die Vorteile liegen unter anderem in der flexiblen Anwendung und in der Offenheit für neue Sachverhalte. In diesem Kontext ist ein tieferer Informationsgehalt durch offene Befragung und größere Subjektivität der Ergebnisse möglich und bietet weiterhin die Chance, Hintergründe zu erfragen und Unklarheiten zu beseitigen. Die Nachteile qualitativer Methoden liegen darin, dass sie hohe Anforderungen an die Qualifikation des Interviewers stellen, zeitintensive Auswertungsprozesse beinhalten und kaum Möglichkeit zur Quantifizierung zulassen. (vgl. Winter 2000)

In der qualitativen Sozialforschung unterscheidet man im Wesentlichen zwei Gruppen von Daten. Die visuellen Daten beinhalten in der Anwendung verschiedene Beobachtungsverfahren, wie zum Beispiel die teilnehmende und nichtteilnehmende Beobachtung bzw. die Foto- und Filmanalyse. Die verbalen Daten werden in Interviews oder Erzählungen erhoben, ebenso in verschiedenen Gruppenverfahren. (Flick 2006, S. 28)

Für die Datenerhebung wurde die Methode des Leitfadeninterviews gewählt. Diese Erhebung ist bestimmt durch die Erwartung, dass in der relativ offenen Gestaltung der Interviewsituation die Sichtweisen des befragten Subjekts eher zur Geltung kommen als in standardisierten Interviews oder in Fragebögen. (Flick 2006, S. 117) Hierbei lassen sich mehrere Typen unterscheiden wie zum Beispiel das fokussierte, halbstandardisierte, problemzentrierte Interview oder das Experteninterview.

Das Leitfadeninterview bewirkt eine mittlere Strukturierungsqualität auf Seiten des Interviewers und des Interviewten. Es findet auf der Basis bestimmter Vereinbarungen und festgelegter Rollenvorgaben statt. Der Leitfaden besteht aus Fragen, die einerseits bestimmte Themenbereiche ansprechen, andererseits offen für narrative Potenziale der Probanden formuliert sind. Dabei können individuelle Besonderheiten zum Ausdruck kommen oder interessierende Aspekte angesprochen werden. Es ist eine

Vergleichbarkeit mit anderen Interviews, denen dieselben Fragen zu Grunde liegen, möglich. Der Leitfaden dient als Gedächtnisstütze, Orientierungsrahmen und Gerüst. Bei der Gestaltung des Interviews muss man nicht an einer bestimmten Reihenfolge festhalten, die Fragen können beliebig der Interviewsituation angepasst werden. Der Interviewpartner erhält eine Aufforderung zum Erzählen bisheriger Erfahrungen und individueller Beschreibungen. (vgl. Flick 1995, S.112 f.)

Für die Auswertung der geführten Interviews wurde das Konzept des thematischen Kodierens verwendet, welches Uwe Flick für vergleichende Studien entwickelt hat. Beim thematischen Kodieren werden gruppenspezifische Gemeinsamkeiten und Unterschiede identifiziert und analysiert. Im ersten Schritt werden fallbezogene Analysen vorgenommen und im Anschluss fallübergreifende Vergleiche durchgeführt. Durch die Entwicklung einer thematischen Struktur wird die Vergleichbarkeit der Interpretation erhöht. Gleichzeitig bleibt das Verfahren für spezifische Inhalte im Hinblick auf den untersuchten Gegenstand offen. (vgl. Flick 2006, S. 277)

Ausgehend von einer Fragestellung werden vorab festgelegte Gruppen vergleichend untersucht. Die soziale Verteilung von Perspektiven auf ein Phänomen oder einen Prozess ist dabei Forschungsgegenstand. Es wird die Annahme zugrunde gelegt, dass in unterschiedlichen sozialen Welten bzw. sozialen Gruppen differierende Sichtweisen anzutreffen sind. (ebd., S. 271) Die Datenerhebung wird entsprechend mit einem Verfahren durchgeführt, das die Vergleichbarkeit durch die Vorgabe von Themen bei gleichzeitiger Offenheit für die jeweiligen, daraus bezogenen Sichtweisen gewährleisten soll. (ebd., S. 272) Das thematische Kodieren wird als mehrstufiges Vorgehen angewendet. In einem ersten Schritt werden die einbezogenen Fälle in Form von Einzelfallanalysen interpretiert, indem eine Kurzbeschreibung des jeweiligen Falls geschrieben wird. Im weiteren Verlauf werden diese überprüft und modifiziert. Die Einzelfallanalyse ist Bestandteil der Ergebnisse. Diese vertiefende Analyse hat das Ziel, dass der Sinnzusammenhang in der Auseinandersetzung mit dem Thema der Untersuchung erhalten bleibt. In der Analyse wird für die jeweiligen Fälle ein Kategoriensystem entwickelt, welches in der weiteren Bearbeitung zunächst offen, dann selektiv kodiert wurde. Nach ersten Fallanalysen werden die entwickelten Kategorien miteinander verglichen. Daraus entwickelt sich eine Struktur, der weitere Ausarbeitungen zugrunde liegen, um die Vergleichbarkeit zu erhöhen. Des Weiteren

wird sie kontinuierlich überprüft und modifiziert. Ergebnis dieses Schrittes ist die fallbezogene Darstellung der Auseinandersetzung mit dem Gegenstand. Die entwickelte thematische Struktur dient im weiteren Verlauf dem Fall und Gruppenvergleich, bei dem die Ausarbeitung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden möglich wird. Ähnliche Kodierungen werden zusammengefasst und spezifische Themen herausgearbeitet. Durch den Vergleich auf Grundlage der entwickelten Struktur lässt sich das inhaltliche Spektrum der Auseinandersetzung mit dem Thema skizzieren. (vgl. Flick 2006, S. 272 ff.)

## **5.2 Methodik der Datenerhebung**

Ein zentraler Schritt der qualitativen Forschung ist die Formulierung der Fragestellung, die sich über den gesamten Forschungsprozess erstreckt. Sie ist relevant für die Auswahl der Methode der Datenerhebung, die Erstellung des Interviewleitfadens sowie die Interpretation und Reflexion der erhaltenen Daten. Eine konkrete und klare Fragestellung ist für die gesamte Forschungsarbeit hilfreich. (vgl. Flick 2006, S. 76 f.)

Ausgangspunkt der Erhebung ist die Formulierung der Kernfrage. Dabei beschäftigt sich die Arbeit mit der Fragestellung, was Mehrgenerationenwohnen beinhaltet. Das Ziel besteht darin, die Möglichkeiten und Grenzen des Mehrgenerationenwohnens abzuwägen. Weiterhin soll herausgearbeitet werden, was diese Wohnform auszeichnet und für welche Zielgruppe sie geeignet ist.

Für die Bearbeitung der Fragestellung wurde in der einschlägigen Literatur zum Thema Mehrgenerationenwohnen recherchiert und Informationsmaterial über verschiedene Wohnprojekte gesammelt, beispielsweise über das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, das Kuratorium Deutsche Altershilfe, verschiedene Foren und Netzwerkagenturen sowie das Deutsche Zentrum für Altersfragen.

Diese Literaturrecherche diente als Grundlage zur Erstellung des Interviewleitfadens.

Durch gezielte Suche nach Modellprojekten des Mehrgenerationenwohnens im Internet kam es zur möglichen Projektauswahl. Dabei wurde Wert darauf gelegt, dass die Projekte möglichst in angrenzenden Bundesländern Sachsens zu finden waren. Die Ansprechpartner wurden per Email kontaktiert. Durch eine weitere telefonische



Kontaktaufnahme konnten die Interviewteilnehmer gewonnen und anschließend Termine vereinbart werden.

Die Interviewpartner sollten Bewohner eines Mehrgenerationenwohnprojektes und aktiv im Projekt integriert sein. Außerdem war es wichtig, mit den Initiatoren der Projekte zu sprechen, die bei der Entstehung und Umsetzung beteiligt waren. Mit Hilfe des Interviewleitfadens wurden die Themenbereiche erfragt, die bei der Literaturrecherche erkennbar wurden und der Ergebnisfindung dienen sollten.

In diesem Kontext wurden sechs Wohnprojekte per Email kontaktiert, dabei gab es drei Zusagen für Interviews. Ein Projekt erfüllte nicht die Bedingungen des Mehrgenerationenwohnens, stellte jedoch ausreichend Materialien über das Wohnprojekt zur Verfügung.

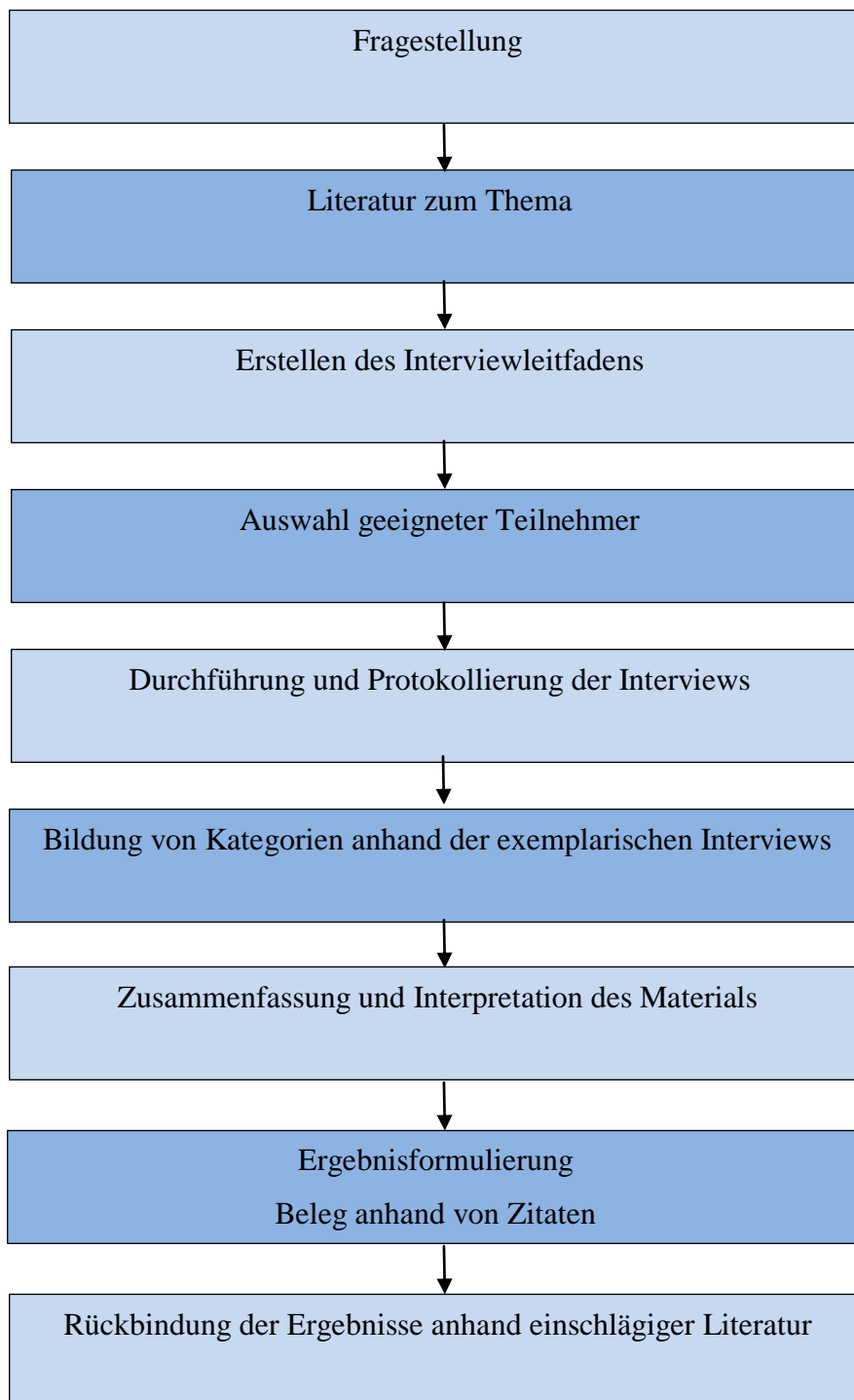
Drei der angeschriebenen Projekte antworteten nicht auf die Anfragen, in zwei Projekten wurden Interviews und Besichtigungen durchgeführt.

Insgesamt konnten vier Interviews durchgeführt werden, davon drei in einem Wohnprojekt und ein Interview in einem Projekt in Entstehung. Ergänzend dazu wurde Informationsmaterial zur Verfügung gestellt.

Die Datenerhebung fand anhand von exemplarischen Interviews statt.

Die Interviews wurden in schriftlicher Form durch den Protokollanten festgehalten. Diese exemplarisch durchgeführte Erhebung kann durch ihren verhältnismäßig geringen Umfang keine statistische Auswertung und allgemeingültige Aussagen zulassen. Sie bilden nur ein Blitzlicht, einen kleinen Einblick in besuchte Projekte und sind nicht repräsentativ. Ihr Inhalt ist nur für die vorliegende Bachelorarbeit relevant.

**Abbildung 9: Schrittfolge der eigenen Erhebung**



Quelle erstellt 2011: Kuhlmann, Jäkel, Rothmund

### **5.3 Anwendungen der Methode im Feld**

Die Dauer des Interviews betrug circa eineinhalb bis zwei Stunden. Im Vorfeld unterschrieben die Interviewpartner eine Einverständniserklärung mit der Zusage, Fotos sowie Interviewberichte digitalisiert und in jeglicher medialer Form im Rahmen der Bachelorarbeit verbreiten und weiter verwenden zu dürfen. Um sich auf den Interviewverlauf gut konzentrieren zu können, war es hilfreich, dass sich eine der Forscherinnen auf das Interview und die Fragestellung konzentrierte. Die anderen Teilnehmerinnen der Forschungsgruppe fertigten das entsprechende Protokoll an und notierten wichtige Bemerkungen und Emotionen. Der Forschungsleitfaden diente als Gedächtnisstütze und Orientierung. Es zeigte sich, dass viele der Interviewten die Fragen während ihrer Erzählungen beantworteten, somit konnten narrative Elemente einfließen. Dabei wurde darauf geachtet, dass die Befragten die Möglichkeit erhielten, eigene Themen einzubringen. Vertiefende und spontane Nachfragen hinsichtlich des Leitfadens wurden gestellt. Einige der Interviewpartner hatten sich bereits im Vorfeld Gedanken über das Leben in einem Mehrgenerationen-Projekt gemacht. Nach dem Interview erfolgte ein Rundgang durch die Wohnung und das gesamte Wohnprojekt einschließlich den Außenflächen und Gemeinschaftsräumen. Die Probanden waren sehr daran interessiert, ihr Lebensumfeld und ihr persönliches Engagement darzustellen. Im Anschluss an die Befragung und während des Rundgangs wurden Fotos angefertigt. Die im Vorfeld abgestimmte Rollenverteilung zwischen den Forscherinnen führte dazu, dass sich die Probanden vom Fotografieren nicht stören ließen. Die Interviews wurden im Nachgang diskutiert und zeitnah transkribiert.

Die Entscheidung für eine handschriftliche Aufzeichnung in Form eines Protokolls wurde auf Grund positiver Erfahrungen aus vorangegangenen Projekten gewählt und im Umgang mit den Probanden als geeignet erachtet. Damit wurde die Verunsicherung, die sich bei Befragten durch Tonbandaufzeichnungen ergeben kann, vermindert. Weiterhin können sich Unterbrechungen durch technische Störungen im Gesprächsverlauf und auf den Redefluss der Probanden negativ auswirken. Das Problem bei handschriftlichen Aufzeichnungen besteht darin, dass nicht alle Aussagen notiert werden können, es einen subjektiven Ausschnitt des Schreibers darstellt und dass die Art der Erzählweise nicht nachvollzogen werden kann.

## 5.4 Inhalte der Befragung

Der gefertigte Leitfaden für das Interview mit den Bewohnern des Mehrgenerationen-Wohnprojekts enthält Fragen zur Wohnbiografie, spezielle Fragen zum Wohnprojekt und den darin entstandenen Erfahrungen zu den Wünschen der Bewohner und zu Aspekten der gegenseitigen Hilfe und Unterstützung.

### Leitfaden Modellprojekt Karlshorst

1. Wie haben Sie von der Möglichkeit des Mehrgenerationenwohnen erfahren?
2. Was waren Beweggründe für Sie, in ein Mehrgenerationen-Wohnprojekt zu ziehen?
3. Wie gestaltet sich das Zusammenleben in der Gemeinschaft?
4. Wie oft und welche gemeinsamen Aktivitäten finden statt?
5. Welche Erfahrungen haben Sie gemacht?
6. Wie ist das Projekt aufgebaut?
7. Gibt es Wünsche an die Zukunft?
8. Ist diese Art des Wohnens eine Alternative für die Zukunft?

Der Interviewleitfaden zur Befragung der Initiatorin eines in der Entwicklung begriffenen Wohnprojekts beinhaltet Fragen zur Entstehung, der Umsetzung, zu Problemen und persönlichen Wünschen.

### Leitfaden Eisenberg – Ein Projekt in der Entstehung

1. Fragen zur Person
2. Wie ist das Projekt aufgebaut?
3. Welche Probleme sind bei der Umsetzung aufgetreten?
4. Wie erfolgt die Umsetzung des Projektes?
5. Was waren und sind persönliche Wünsche bezüglich des Projektes des Mehrgenerationenwohnens?
6. Wie haben Sie die Bewohner für das Projekt Mehrgenerationenwohnen kennengelernt oder gefunden?
7. Welches waren die größten Schwierigkeiten?

## 5.5 Datenauswertung und –analyse

Die Auswahl der Auswertungstechniken ist immer abhängig von der Zielsetzung, den Fragestellungen und dem methodischen Ansatz. Für die Auswertung der Interviews wurde sich an der Methode des thematischen Kodierens nach Uwe Flick orientiert.

Direkt im Anschluss an die Interviews wurden die handschriftlichen Protokolle in eine schriftliche Form gebracht. Im weiteren Arbeitsprozess kam es zur Diskussion, wie die Auswertung der Interviews erfolgen kann und welches Verfahren verwendet werden soll. Dabei wurde die Methode der Interpretation qualitativer Daten mit Hilfe des thematischen Kodierens nach Uwe Flick gewählt. (vgl. Flick 2006)

Im folgenden Abschnitt wird die Vorgehensweise erläutert. Im ersten Schritt wurden die Protokolle in Einzelarbeit von den Studentinnen gründlich durchgelesen und wichtige Textstellen darin markiert. Im Anschluss daran konnten die Aussagen nach thematischen Zusammenhängen geordnet und den jeweiligen Begrifflichkeiten zugewiesen werden. Danach wurden die Ausarbeitungen miteinander verglichen, verbunden mit der Diskussion über die unterschiedlichen Beweggründe der einzelnen Zuordnungen.

Durch diese Fein- bzw. Tiefenanalyse der einzelnen Interviews entstand ein erstes Kategoriensystem. In dieses Kategoriensystem wurden die vorliegenden Interviews eingearbeitet. Dafür war eine mehrfache Überarbeitung des Kategoriensystems notwendig, damit eine eindeutige Zuordnung erfolgen konnte.

Die inhaltliche Auswertung der Interviews mit Hilfe des Kategoriensystems ergab acht Kategorien. Dabei erfolgte die Einteilung in folgende Begriffe:

- Biographie
- Entstehungshintergrund und Motive
- soziale Netzwerke
- Wohnen
- Kompetenzerwerb
- Funktionsprinzipien (Selbstverwaltung, Freiwilligkeit)
- Gemeinschaft (Aktivitäten, Hilfe und Unterstützung, Glück)
- Wünsche

Nach der Entwicklung des Kategoriensystems wurden die einzelnen Interviews segmentiert und die jeweiligen Textstellen zugeordnet. Zu jedem Punkt des Kategoriensystems wurden die Aussagen verdichtet, um so die relevanten Inhalte herauszufinden. Danach erfolgte der Vergleich der einzelnen Themen nach Gemeinsamkeiten und die Gegenüberstellung. Sie wurden mittels aussagekräftiger Zitate unterlegt. Im Rahmen dieser Arbeit wurde sich verstärkt mit dem Fragebogen und der gestellten Forschungsfrage auseinandergesetzt, um eine Wichtung der relevanten Themen zu erhalten. Nicht alle Auswertungsschritte wurden durchgeführt, da sie für die Ergebnisfindung unerheblich waren.

## **6. Ergebnisse**

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse aus den Interviews zum Thema „Wohnen im Alter mit (Mehr-)Generationen“ ausgewertet. Im Mittelpunkt stehen dabei die typischen Besonderheiten des Mehrgenerationenwohnens sowie das Aufzeigen von Möglichkeiten und Grenzen. Weiterhin soll im Ergebnisteil herausgestellt werden für wen das Mehrgenerationenwohnen geeignet ist. Anhand der Auswertung des Kategoriensystems konnten Erkenntnisse gewonnen und zu Ergebnissen formuliert werden. Diese wurden durch Zitate aus den Interviews unterlegt. Allerdings können vorhandenen Ergebnisse aufgrund zu geringer Datenmengen nicht generalisiert werden. Sie dienen als exemplarische Darstellung zur Unterstützung bereits bestehender wissenschaftlicher Ergebnisse.

### **6.1 Generierung von Erkenntnissen**

Das Kategoriensystem umfasst acht Kategorien in denen 427 Aussagen von fünf Probanden eingeordnet werden konnten. Es erfolgte die Suche nach Sinnzusammenhängen zwischen den einzelnen Äußerungen. Im Weiteren wurde folgende Übersicht mit Erkenntnissen aus den einzelnen Kategorien entwickelt.

Abbildung 10: Kategoriensystem und Erkenntnisse

Kategorien	Erkenntnisse
Biographie	Alle Interviewpartner haben einen höheren Bildungsgrad, besitzen durch die ausgeübten Berufe enge soziale Kontakte zu anderen Menschen und sind beruflich mobil.
Entstehungs- hintergrund / Motive	Die Probanden sind durch private Informationen aus Familienkreis, über Bekannte sowie durch Newsletter auf das Mehrgenerationenwohnen aufmerksam geworden. Die Beweggründe für den Einzug in das Mehrgenerationenwohnen waren gemeinsam und alternativ wohnen zu wollen mit dem Blick auf die Lebensphase Alter und eine Behinderung mit eingeschränkter Mobilität.
Soziales Netzwerk	Es bestehen unter den Bewohnern private Kontakte, durch gemeinschaftliche Aktivitäten existieren Verbindungen zwischen allen Bewohnern. Außerdem sind weitgehend homogene Gruppen entstanden.
Wohnen	Eine Grundvoraussetzung für das Mehrgenerationenwohnen war der Wohnberechtigungsschein. Alle Wohnungen sind barrierefrei und behindertengerecht ausgebaut und das Umfeld weist eine gute Infrastruktur auf. Beim Aus- und Umbau wurden die Wünsche der Mieter berücksichtigt.
Kompetenzerwerb	Wesentlicher Bestandteil ist das Erlernen von Toleranz und die Kommunikation der Bewohner untereinander. Als Vorteil werden Rückzugs- und Begegnungsmöglichkeiten, das Gefühl gebraucht zu werden, nicht allein zu sein sowie das Zusammenleben von Jung und Alt benannt.
Funktions- prinzipien	Die Selbstverwaltung wird von den Bewohnern übernommen, wichtige Absprachen und Entscheidungen erfolgen in den Hausversammlungen. Die Basis im Mehrgenerationenwohnen bildet die Freiwilligkeit.
Gemeinschaft	Die gemeinsame Umsetzung von Projekten und Veranstaltungen wird positiv betrachtet. Dabei spielen privates Engagement und eigene Kompetenzen eine wesentliche Rolle. Gegenseitige Hilfe und Unterstützung wird als Selbstverständnis angesehen. Glücksgefühle wurden durch Taten der Gemeinschaft hervorgebracht.
Wünsche	Die persönliche Zufriedenheit, der Erhalt der guten Atmosphäre und der Familienzusammenschluss werden als Wunsch geäußert.

Quelle erstellt 2011: Kuhlmann, Jäkel

## 6.2 Biographie

Der leitfadengestützte Fragenbogen beinhaltete keine direkten Fragen nach biographischen Daten. Während des Interviews wurden jedoch Aussagen vor allem zu Beruf und Wohnort getroffen. In der Auswertung konnte festgestellt werden, dass alle Probanden einen höheren Bildungsgrad besitzen. Die ausgeübten Berufe der Interviewpartner gehen mit engen sozialen Kontakten zu anderen Menschen einher. Die berufliche Mobilität ist eine weitere Erkenntnis aus den Interviewaussagen.

*„Ich war für die Abwicklung und den Einkauf von Öl z.B. aus der Sowjetunion, den arabischen Ländern, Syrien, Ägypten verantwortlich. Ich habe Erdölverträge abgeschlossen. Ich war viel unterwegs.“* (Interview 2 Bodo)

*„Ich war 40 Jahre Schauspieler, unter anderem acht Jahre am Kriminaltheater und habe als Synchronsprecher gearbeitet.“* (Interview 3 Willy)

*„Nach der Wende bin ich viel umhergezogen.“* (Interview 3 Willy)

## 6.3 Entstehungshintergrund und Motive

Die folgenden Aussagen zeigen die verschiedenen Intentionen und Entstehungshintergründe sowie die Motive der interviewten Personen zur Entscheidung für das Mehrgenerationenwohnen.

### 6.3.1 Entstehungshintergrund

Die Probanden sind durch private Informationen aus dem Familienkreis und über Bekannte auf das Mehrgenerationenwohnen aufmerksam geworden.

*„Ich habe durch meine Tochter erfahren, dass das Projekt „alte Schule“ gebaut wird, das war 2007.“* (Interview 2 Klara)



*„Durch den Kontakt zu Eltern aus der Schulklasse meiner Tochter, die sich für das Projekt interessierten, habe ich davon erfahren, es wurde quasi für das Projekt geworben.“ (Interview 1 Sandra)*

*„2005 lernte ich meine Partnerin kennen, sie wohnte bereits in einem Mehrgenerationenhaus am Prenzlauer Berg. Dadurch habe ich die Selbstbau AG kennen gelernt.“ (Interview 3 Willy)*

Eine der Probandin ist durch den KfW Newsletter auf das Mehrgenerationenwohnen aufmerksam geworden.

*„Die Idee für das Projekt Mehrgenerationenwohnen ist mir über den KfW Newsletter gekommen, vorerst war es für einen Mandanten gedacht in einer anderen Angelegenheit.“ (Interview 4 Anne)*

### **6.3.2 Motive**

Ein Beweggrund für den Einzug in das Mehrgenerationenwohnen war gemeinsam und alternativ zu wohnen.

*„Ich wollte nicht anonym wohnen. Der Grundgedanke dabei war, dass ich allein mit Kind war und nicht wollte, dass meine Tochter allein aufwächst.“ (Interview 1 Sandra)*

*„Der Gedanke, anders zu leben als ich bisher von meinem Elternhaus und der Gesellschaft kannte, fand ich spannend.“ (Interview 1 Sandra)*

Mit dem Blick auf die Lebensphase Alter war ein Motiv nicht allein zu sein zu wollen und sich hinsichtlich dessen zu verändern. Dazu tragen die eigene berufliche Arbeit und das Engagement bei.

*„Ich wohne auf 300 m<sup>2</sup>, die mir zu viel sind, ich will mich auf 60 m<sup>2</sup> zu reduzieren.“ (Interview 4 Anne)*

*„Meine Kinder sind alle ausgezogen, ich wohne allein Mein Mann ist vor einigen Jahren gestorben, da war mein jüngster Sohn fünf Jahre.“ (Interview 4 Anne)*

*„Mir ist mein Engagement bedeutend.“ (Interview 4 Anne)*

Ein weiterer Grund für den Einzug in das Mehrgenerationenwohnen kann gesundheitliche Beeinträchtigung bzw. Behinderung mit eingeschränkter Mobilität darstellen. Dadurch ergibt sich die Notwendigkeit, die bisherige Wohnsituation zu verändern.

*„Ich hatte einen Unfall und dadurch bin ich behindert und sitze im Rollstuhl.“ (Bodo)*

*„Ich musste während der Zeit des Krankenhausaufenthaltes eine neue Wohnung suchen, die behindertengerecht war.“ (Interview 2 Klara)*

## **6.4 Soziale Netzwerke**

Es bestehen unter den Bewohnern private Kontakte, durch gemeinschaftliche Aktivitäten existieren Verbindungen zwischen allen Bewohnern.

*„Wenn ich Lust habe, gehe ich zu jemand im Haus.“ (Interview 2 Klara)*

*„Wenn mal lang nichts stattgefunden hat sagt einer - wir müssten mal wieder“ (Interview 1 Sandra)*

*„Ich finde die Tafeln vor den Eingangstüren schön, da kann jeder etwas ran schreiben, zum Beispiel `Schön, das du da bist, hab dich so lange nicht gesehen! `“ (Interview 1 Sandra)*

*„...wollte mal hören, wie es dir geht“ (Interview 2 Bodo)*

*„Einige Kinder haben enge Beziehungen zu den Hausleuten. Der Chef wollte dies eigentlich gar nicht, aber die Hausgemeinschaft hat ihn damals eingeladen um mit ihm zu reden. Für die Hausgemeinschaft war klar, dass die Kinder wie in einer Familie behandelt werden sollten.“ (Interview 3 Willy)*

Innerhalb des Mehrgenerationenwohnen haben sich homogene Gruppen herausgebildet.

*„Die Älteren sind ein bisschen mehr zusammen und die Jüngeren sind mehr zusammen, aber das ist normal.“* (Interview 2 Klara)

*„Es gibt im Haus noch drei Frauen in meinem Alter, mit denen ich mich sehr gut verstehe. Es herrscht eine Art Synergie. Ich habe eine gute Freundin gefunden.“*  
(Interview 1 Sandra)

## **6.5 Wohnen**

Eine Grundvoraussetzung für den Einzug in das Mehrgenerationenwohnen war für alle Probanden der Wohnberechtigungsschein.

*„Ich musste mir einen Wohnberechtigungsschein holen.“* (Interview 1 Sandra)

Alle Wohnungen sind barrierefrei und behindertengerecht ausgebaut und das Umfeld weist eine gute Infrastruktur auf.

*„Die Wohnungen sind ideale Wohnung für Behinderte.“* (Interview 2 Bodo)

*„Alle Wohnungen werden barrierefrei gebaut.“* (Interview 4 Anne)

*„Die Wohnungen sind alles Mietwohnungen und senatsgestützte Wohnungen für barrierefreies Wohnen.“* (Interview 1 Sandra)

*„Vom Mehrgenerationenwohnen aus ist alles fußläufig zu erreichen.“* (Interview 4 Anne)

Beim Aus- und Umbau wurden die Wünsche der Mieter berücksichtigt.

*„Beim Ausbau der Wohnungen konnte man gut mitbestimmen Ich konnte zum Beispiel Glassteine einbauen lassen und einen Teil des alten Mauerwerkes als Fresko bestehen lassen.“* (Interview 1 Sandra)

*„Die Wünsche beim Ausbau und Umbau werden berücksichtigt.“* (Interview 4 Anne)

## **6.6 Kompetenzerwerb**

Ein wesentlicher Bestandteil war das Erlernen von Toleranz. Der Kompetenzerwerb ist das Herstellen von Wertvorstellungen wie Akzeptanz, Konfliktfähigkeit, Offenheit, verständnisvolles Miteinander und die Kommunikation untereinander. Er kann zu wichtigen Erkenntnissen bei den Bewohnern führen.

*„...Toleranz spielt eine große Rolle....“* (Interview 2 Bodo)

*„Ein Thema im Haus ist immer Toleranz.“* (Interview 1 Sandra)

*„Die größte Aufgabe die ich gelernt habe ist: Ich muss tolerant sein.“* (Interview 1 Sandra)

*„Die Kinder sind auch laut, aber trotz aller Widerstände ist Toleranz vorhanden.“* (Interview 1 Sandra)

*„Das Projekt erfordert Toleranz. Es hat auch mich gefordert und ich musste das lernen. Ich bin gewachsen mit der Sache.“* (Interview 3 Willy)

*„...Toleranz hat sich über die Zeit entwickelt...“* (Interview 3 Willy)

*„Ich bin der Meinung, man sollte jeden so lassen, wie er ist. Ich nehme sonst auch alles eher so an, wie es ist.“* (Interview 2 Klara)

*„Es gibt natürlich auch Streitpunkte zum Beispiel die Mittagsruhe, aber es ist wichtig auch in diesen Situationen eine Regelung zu finden für alle.“* (Interview 3 Willy)

*„...wir müssen miteinander reden, nicht übereinander...“ (Interview 3 Willy)*

*„Es ist nicht immer Friede, Freude, Eierkuchen.“ (Interview 1 Sandra)*

*„Problematisch ist manchmal das Kinderhaus, aber ich bemühe mich, damit klar zu kommen.“ (Interview 3 Willy)*

Als Vorteil benennen die Interviewpartner Rückzugs- und Begegnungsmöglichkeiten, das Gefühl gebraucht zu werden, nicht allein zu sein sowie das Zusammenleben von Jung und Alt.

*„...das Gefühl gebraucht zu werden, ist wichtig.“ (Interview 2 Bodo)*

*„Wenn ständig jemand da wäre, wäre das unangenehm, aber so wie es ist, ist es schön.“ (Interview 2 Klara)*

*„Das Schöne im Haus ist, man ist nie allein.“ (Interview 3 Willy)*

*„Schön für mich ist, dass ich meinen privaten Bereich habe.“ (Interview 1 Sandra)*

*„Man hat Austausch mit anderen Generationen, nicht nur mit der eigenen.“*

*„...mit jungen Leuten zusammen sein ist besser, man bleibt selber jung.“*

*„...ältere und jüngere Leute sind zusammen.“*

*„...man nimmt Teil am Leben der anderen.“*

*„...man hat jemanden und man hilft jemanden.“*

*„...man hat das Gefühl, man hat jemanden.“ (Interview 2 Klara)*

## **6.7 Funktionsprinzipien**

Wesentliche Merkmale sind die Herausbildung einer Selbstverwaltung innerhalb des Mehrgenerationenwohnens und die Freiwilligkeit der Bewohner.

### **6.7.1 Selbstverwaltung**

Die Selbstverwaltung wird von den Bewohnern übernommen, wichtige Absprachen und Entscheidungen erfolgen in den Hausversammlungen.

*„Wichtige Dinge werden in der Hausversammlung besprochen, danach wird ein Protokoll verteilt.“* (Interview 2 Bodo)

*„Die Versammlungen finden einmal im Monat statt, bei aktuellen Themen sind diese öfters.“* (Interview 1 Sandra)

*„Wenn neue Mieter ins Haus einziehen wollen, müssen diese sich bei der Hausgemeinschaft bewerben und vorstellen.“* (Interview 1 Sandra)

*„Die Auswahl für neue Mieter treffen alle zusammen.“* (Interview 1 Sandra)

*„Im ersten Jahr haben die Mieter Regeln aufgestellt.“* (Interview 3 Willy)

*„Die Organisation von Festen wird in der Hausversammlung besprochen.“* (Interview 2 Klara)

*„Manchmal werden auch Dinge verkauft, wie zum Beispiel die vielen Dinge aus der ehemaligen Turnhalle. Das Geld kommt ebenfalls in die Hauskasse. Davon werden dann Anschaffung gemacht.“* (Interview 2 Bodo)

### **6.7.2 Freiwilligkeit**

Die befragten Personen betrachten das Prinzip der Freiwilligkeit im Mehrgenerationenwohnen als positiven Aspekt.

*„Der Grundkonsens ist Freiwilligkeit.“* (Interview 3 Willy)

*„Grundkonsens ist, alles ist freiwillig, dies musste auch erst gelernt werden.“* (Interview 1 Sandra)

*„Wir finden es gut, dass alles auf freiwilliger Basis stattfindet.“* (Interview 2 Bodo)

*„Es weiß jeder, man kann zu jemand kommen oder gehen, aber man muss nicht. Es gibt keine Verpflichtung.“* (Interview 2 Klara)

*„Die angebotene Hilfe findet freiwillig statt.“* (Interview 1 Sandra)

## **6.8 Gemeinschaft**

Der Begriff der Gemeinschaft mit seinen unterschiedlichen Perspektiven, wie gemeinsame Aktivitäten, gegenseitige Hilfe und Unterstützung, zwischenmenschliches Miteinander und Engagement, spielen bei den Probanden eine zentrale Rolle.

### **6.8.1 Aktivitäten**

Die gemeinsame Umsetzung von Projekten und Veranstaltungen wird positiv betrachtet. Dabei spielen privates Engagement und eigene Kompetenzen eine wesentliche Rolle.

*„Im Haus machen wir manchmal Brunch, jeder bringt dann was mit oder wir trinken zusammen Kaffee oder Grillen spontan.“* (Interview 1 Sandra)

*„Im Haus ist ein Kinderhaus integriert, einige Bewohner lesen gemeinsam mit den Kindern.“* (Interview 2 Bodo)

*„Ein Bewohner im Haus ist Jongleur, er hat für die Kinder am Wochenende Zeit und bietet Pantomime im Haus an.“* (Interview 2 Klara)

*„Die Leute im Haus zeigen viel Engagement, eine Frau, die Schauspielerin ist, liest zum Beispiel abends den Kindern vor.“* (Interview 2 Klara)

*„Jeder, der Kompetenzen hat, bringt diese ein.“* (Interview 2 Bodo)

*„Der Garten ist ein Selbstbauobjekt, das ehemalige Toilettenhaus ist nun zum Gartenhaus geworden.“* (Interview 3 Willy)

*„Die vor den Wohnungstüren angebrachten Tafeln wurden ursprünglich von einem Architekten geplant, aber nicht mehr umgesetzt. Die Hausgemeinschaft hat diese dann selbst gestaltet mit den Kindern.“ (Interview 3 Willy)*

#### **6.8.2 Hilfe und Unterstützung**

Gegenseitige Hilfe und Unterstützung wird als Selbstverständnis angesehen.

*„Im Haus helfen sich die Mieter untereinander. Zum Beispiel war eine der älteren Frauen gestürzt. Es wurde in der Gemeinschaft ein Plan erarbeitet, wo jeder freiwillig einschreiben konnte, wer sich zum Frühstück, Mittag und Abendbrot um die Frau kümmert.“ (Interview 1 Sandra)*

*„...jeder kann einen Beitrag leisten, auch wenn er gebrechlich ist...“ (Interview 2 Bodo)*

*„Es besteht stets Hilfe untereinander wie bei Krankheit oder bei der Tierpflege zum Beispiel füttern der Katze im Haus.“ (Interview 1 Sandra)*

*„Jeder bringt sich ein, auf seine Art.“ (Interview 2 Klara)*

*„Wir finden es schön, dass sich untereinander geholfen wird, zum Beispiel Kinder aus der Kita abholen oder auf sie aufpassen.“ (Interview 2 Klara)*

#### **6.8.3 Glück**

Glücksgefühle wurden durch Taten der Gemeinschaft hervorgebracht.

*Als ich aus dem Krankenhaus entlassen wurde, wurde ich mit einem riesigen selbst gemalten Plakat mit den Worten „Herzlich Willkommen“ von der Hausgemeinschaft begrüßt. Ich habe mich in diesem Moment sehr wohl gefühlt, ich fühlte mich willkommen.“ (Bodo)*

*„Wir sind richtig glücklich. Besser hätten wir es nicht treffen können.“ (Interview 2 Klara)*



*Ein Glücksmoment war für mich, dass die Hausbewohner für Bodo Essen gebracht und sich um ihn gekümmert haben, als ich vier Tage im Krankenhaus war.“ (Interview 2 Klara)*

*„Für mich war ein Glücksmoment, als die Mieter, die gegen meinen Hund gestimmt haben, ihn auch später gestreichelt haben.“ (Interview 1 Sandra)*

## **6.9 Wünsche**

Die persönliche Zufriedenheit, der Erhalt der guten Atmosphäre und der Familienzusammenschluss werden als Wunsch geäußert.

*„Bald einziehen zu können wäre ein Wunsch. Bis Weihnachten werden wir es nicht schaffen, aber Silvester werde ich in der Wohnung sitzen, egal wie weit sie ist.“ (Interview 4 Anne)*

*„....dass die gute Atmosphäre erhalten bleibt und dass die Hausgemeinschaft weiterhin ein glückliches Händchen bei der Auswahl der Mieter hat...“ (Interview 3 Willy)*

*„Ich hätte gern meine Eltern mit im Haus gehabt.“ (Interview 1 Sandra)*

*„Ein Wunsch ist, dass ich innere Zufriedenheit finde.“ (Interview 1 Sandra)*

## **6.10 Zusammenfassung**

Die Veränderung der Gesellschaft, insbesondere die demographische Entwicklung und der damit entstehende Wandel von Lebensstilen hat die Auseinandersetzung mit neuen Wohnformen als Alternative zu bestehenden Wohnkonzepten verstärkt. Daraus ergibt sich die Möglichkeit für ältere Menschen, ihre Wohnform im Alter nach den eigenen Bedürfnissen auszuwählen.

Der inhaltliche Schwerpunkt der Befragungen lag darin, Erkenntnisse zur Entstehung, zur Umsetzung, zur Gemeinschaft und zu gewonnenen Erfahrungen im Wohnprojekt

herauszufinden. Das Ziel dabei war es aufzuzeigen was das Mehrgenerationenwohnen ist, welche Möglichkeiten und Grenzen diese Wohnform bietet und für wen es geeignet ist.

Die ausgewerteten Ergebnisse der exemplarisch geführten Interviews wurden mit der aktuellen Literatur verglichen. Es lassen sich in der Lektüre viele Ansatzpunkte finden, die den Ergebnissen entsprechen

Es ist zu erkennen, dass die befragten Personen aus eigenem und persönlichem Interesse zum Mehrgenerationenwohnen gekommen sind. Vor allem die älteren Befragten haben sich gezielt für diese Wohnform entschieden. Ihr Ziel ist es, so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden, mit Unterstützung der vorhandenen Gemeinschaft, zu bleiben.

Die Probanden waren beim Einzug in das Mehrgenerationenwohnen im Durchschnitt 61,2 Jahre alt. Die Entscheidung für diese Wohnform wurde von allen als ein neuer Lebensabschnitt eingestuft. Es ist eine Herausforderung für das eigene Leben und eine Chance in der heutigen Gesellschaft andere Wege zu gehen. Den Interviewten war es wichtig ein Interesse an der Gemeinschaft zu entwickeln, Toleranz auszuüben, Akzeptanz zu entwickeln, das Geben und Nehmen zu bewahren, Offenheit gegenüber den Mitbewohnern zu entwickeln und die Lebensweise anderer Menschen zu berücksichtigen. Das Einbringen der eigenen Kompetenzen und Fähigkeiten, verbunden mit dem Gefühl gebraucht zu werden, ist ein wesentlicher Bestandteil den das Mehrgenerationenwohnen ausmacht. Ebenso das Miteinander als eine Möglichkeit zu Gemeinschaft, die auf Freiwilligkeit beruht.

Die Gemeinschaft und das soziale Engagement werden von den InterviewpartnerInnen als wichtiger Aspekt angegeben. Dabei spielen die persönlichen und beruflichen Erfahrungen, ehrenamtliches Interesse, Gesundheit, familiäre Hintergründe und das Nachdenken über eine optimale Wohnform im Alter eine große Rolle.

Die Balance zwischen Individualität in der Form von Rückzugsmöglichkeiten und dem gemeinschaftlichen Miteinander, wie kleinen Gefälligkeiten, Festen oder Freizeitaktivitäten ist ein immerwährendes Thema. In diesem Zusammenhang werden gegenseitige Hilfe und Unterstützung als selbstverständlich angesehen.

Durch die regelmäßigen Hausversammlungen und Realisierung von kleineren Projekten wird der Zusammenhalt unter den Bewohnern gestärkt. Als mühevoll werden die oft ausgiebigen Diskussionen in den Versammlungen bemängelt, da sich hier verschiedene Ansichten und Ebenen treffen. Es bedarf teilweise mehrerer Sitzungen bis

Entscheidungen getroffen werden. Weitere Schwierigkeiten wurden im Umgang mit den Kindern des Kinderhauses benannt. Wobei die Probanden immer bemüht sind Vorbehalte abzubauen, eigene Ansprüche zurückzustellen und im zwischenmenschlichen Bereich durch Kommunikation zu agieren.

Das Mehrgenerationenwohnen ist eine Wohnform die das gemeinschaftliche Miteinander ausmacht. Die Bewohner entscheiden sich, trotz vorhandener Grenzen, bewusst für diese Möglichkeit des Wohnens.

## **7. Aktuelle Entwicklung und Ausblick**

Die im Punkt 3.1. beschriebenen demografischen Veränderungen in unserer Gesellschaft zwingen uns, intensiver über unsere Zukunft nachzudenken. Das Thema Wohnen im Alter wird zunehmend gesellschaftlich diskutiert.

### **7.1 Entscheidungsmotivationen für Wohnveränderungen**

Wesentliche Überlegungen gehen vor allem in drei Richtungen. Es geht um die Möglichkeit, das Alter im eigenen Zuhause erleben zu können, die Chancen zur Veränderung der Wohnsituationen und um quartiersbezogene Wohnkonzepte. (Stiftung Warentest 2006; Kremer-Preiß/Stolarz 2003)

Für die von uns untersuchte Form des Mehrgenerationenwohnens sind alle diese Aspekte in gewisser Weise relevant. Da ist zum einen das Altwerden in der eigenen Wohnung, die als abgeschlossene Einheit zu einem Mehrgenerationen-Wohnprojekt gehören kann. Eine Veränderung der Wohnsituation kann aus Überlegungen und der Entscheidung für ein solches Projekt entstanden sein. Gleichfalls besteht die Möglichkeit, eine optimale Wohnsituation durch Wohnraumanpassungen zu erreichen.

Projekte des Mehrgenerationenwohnen zielen immer auch auf die Einbindung in das umgebende Quartier ab. Das Umfeld spielt eine entscheidende Rolle in der Bewertung der Wohnbedingungen, es wird zunehmend als Ort zur Lösung bestehender sozialer Probleme betrachtet. (vgl. Büscher, Emmert, Hurrelmann, S. 18)

In einer Zeit des differenzierten Alterns, in der neben traditionellen Lebensentwürfen auch vielfältige neue Lebensformen für das Alter entstehen, wird sich die Wohnsituation der Menschen ebenso weiter entwickeln und verschiedentlich gestalten. Wohnwünsche sind immer vor dem individuellen Hintergrund des betreffenden Menschen zu betrachten. Sie entwickeln sich über die Lebensspanne, persönliche Erfahrungen, Erlebnisse und Kompetenzen spielen eine entscheidende Rolle. Gleichfalls prägen die soziale Umwelt und die gesellschaftlichen Gegebenheiten den Menschen. Die Kinder der Nachkriegsjahre sind zum heutigen Zeitpunkt sogenannte Jungrentner. Sie haben den wirtschaftlichen Aufschwung miterlebt und die Jugendbewegung der 68er Bewegung. Sie wurden mit der Auflösung traditioneller Werte konfrontiert und waren auf der Suche nach neuen Wertesystemen und Lebensformen. (vgl. Kricheldorf, S. 238)

Henning Scherf schreibt dazu: „Wir heutigen Alten sind eine spannende Mischung, und die Chance ist groß, das hieraus etwas Neues entsteht.“ (vgl. Scherf, S. 28)

Vor dem Hintergrund der sich verändernden Familienstrukturen, die durch weniger Kinder und größere räumliche Distanzen geprägt sind, werden andere soziale Netzwerke und Gemeinschaftsformen wichtig. Die Kompetenzen, die sich die Generation der heutigen und zukünftigen alten Menschen erworben haben können helfen, diese Sachlagen auszugleichen und neue Wege zu finden. „Wenn sich also Menschen heute mit alternativen und gemeinschaftlichen Wohn- und Lebensformen im Alter stärker auseinandersetzen, tun sie das einerseits vor dem veränderten gesellschaftlichen Hintergrund, andererseits unter Bezugnahme auf ihre biografischen Prägungen.“ (vgl. Kricheldorf, S. 239)

Hinzu kommt, dass eine wachsende Gruppe älterer Menschen durchaus bereit ist, im Alter umzuziehen und etwas Neues auszuprobieren. Der Wunsch nach einem selbstbestimmten Leben, auch im Fall von Hilfe- und Pflegebedürftigkeit kommt bei einem Großteil der alten Menschen dazu. Weiterhin zu erwähnen ist die Gruppe ausländischer älterer Mitbürger, die zu der am stärksten wachsenden Bevölkerungsgruppe zählt und auf deren besondere Lebensgewohnheiten sich die Gesellschaft verstärkt einstellen muss. (vgl. Kremer-Preiß/Stolarz, S. 8 f.)

## 7.2 Situationen der Wohnprojekte in Deutschland

Die Idee von Wohnprojekten des gemeinschaftlichen Wohnens ist nicht neu, erste Initiativen älterer Menschen zur Gründung gemeinschaftlicher Wohnprojekte gab es bereits in den 70er Jahren. (vgl. Schader Stiftung, 2011)

Leider ist es unmöglich, genau zu sagen wie viele solche Projekte es in Deutschland gibt. Im Internet stößt man auf verschiedene Seiten, die entsprechende Projekte vorstellen und Hilfe und Beratung anbieten. Vor allem zu nennen ist hier das Wohnprojekte-Portal, eine gemeinsame Aktivität von Forum gemeinschaftliches Wohnen e.V., Wohnbund e.V. und der Stiftung trias. Auf dieser Seite können sich die Projekte eintragen und somit für Suchende nützlich sein. Nach eigener Recherche mit einer entsprechenden Auswahl unter dem Gesichtspunkt „Mehrgenerationenwohnen“ konnten 141 realisierte Projekte und 31 Projekte in Gründung gefunden werden. Diese relativ niedrige Zahl ist wohl dem Aspekt geschuldet, dass das Auswahlkriterium „Mehrgenerationenwohnen“ nicht eindeutig zuordenbar ist und ähnlich Projekte unter anderem Namen, wie zum Beispiel Gemeinschaftliches Wohnen bzw. Integratives Wohnen geführt werden.

Ein deutsch-niederländischer Expertenworkshop zum Thema „Wohnen in Gemeinschaft“ ging von ca. 200 Projekten mit etwa 4000 bis 5000 Wohnungen im Jahre 2000 aus. Mit Vollendung weiterer geplanter Projekte rechnete die Bertelsmann Stiftung/Kuratorium Deutsche Altershilfe im Jahre 2004 mit ca. 250 realisierten Projekten. Allerdings gibt es keinen bundesweiten Überblick und es besteht keine klare Abgrenzung gemeinschaftlicher Wohnprojekte älterer Menschen von anderen Wohnprojekten. (vgl. Kremer-Preiß/Stolarz, S. 73)

Der „Mehrgenerationen“-Ansatz wird als besonderes Merkmal vieler gemeinschaftlicher Projekte in Deutschland hervorgehoben. Die besondere Bedeutung dieser Wohnform - die präventiven Leistungen - hat auch das Forum für gemeinschaftliches Wohnen im Alter hervorgehoben:

„Bereits bestehende Gemeinschaftliche Wohnprojekte belegen, dass sie u.a.

- der Vereinsamung vorbeugen und so die physische und psychische Gesundheit erhalten,
- Selbst- und Nachbarschaftshilfe leisten,
- soziale Netzwerke bilden,
- durch gegenseitige Unterstützung andere Kostenträger entlasten,
- Heimunterbringung vermeiden oder zumindest hinauszögern.“ (Forum für gemeinschaftliches Wohnen im Alter e.V.(Hrsg.), 2000: Ausstellungskatalog, Hannover, zitiert nach Kremer-Preiß/Stolarz, S. 83)

### **7.3 Förderung gemeinschaftlicher Wohnprojekte durch die Bundesregierung**

Auch die Bundesregierung hat die positiven Aspekte dieser Wohnform erkannt und den Stellenwert des Wohnens für die Lebensqualität, das Lebensgefühl und die Selbstständigkeit der Menschen aufgegriffen. Mit dem Programm „Wohnen für (Mehr)Generationen - Gemeinschaft stärken Quartier beleben“ sollen Wohnviertel belebt und gegenseitige Hilfe anregt werden. So soll den Herausforderungen der älter werdenden Gesellschaft mit lebenswerten Nachbarschaften, Stadtvierteln und Regionen, in denen sich Alt und Jung engagieren können, Rechnung getragen werden. (vgl. BMFSFJ (2011), S. 3)

Das Programm soll helfen, neue Hilfenetzwerke zu knüpfen, den sozialen Nahraum zu beleben und die Fähigkeit und Bereitschaft vieler Menschen nutzen, andere zu unterstützen. Im Rahmen eines Wettbewerbs des Bundesministeriums und der KfW Förderbank wurden im Jahr 2009 30 Projekte ausgewählt. Sie verteilen sich auf vier Schwerpunkte: Sanierung, Neubau, ländlicher Raum und Wohngemeinschaften speziell für Ältere. Folgende Grafik zeigt die Verteilung der Projekte im Bundesgebiet.

Abbildung 11: Übersichtskarte: Die 30 Standorte des Programms „Wohnen für (Mehr)Generationen



Quelle: BMFSFJ 2011

In der ersten Schwerpunktgruppe sollen bestehende Gebäude barrierefrei und energetisch saniert werden, um dadurch vorhandenen Wohnraum zukunftssicher und attraktiv zu gestalten.

Projekte der zweiten Gruppe, die einen Neubau planen, können diesen genau auf die Anforderungen von verschiedenen Generationen ausrichten. Oft planen und bauen die Gruppen gemeinsam, als private Bauherrengemeinschaft oder mit der Unterstützung einer Genossenschaft oder eines Wohnungsunternehmens.

Als dritte Gruppe sollten Projekte im ländlichen Raum gefördert werden, da sie dort noch selten anzutreffen sind, aber eine gute Alternative für ältere Menschen in diesen Regionen bieten, so lange wie möglich selbstbestimmt zu leben

Die vierte Projektgruppe bilden die Haus- und Wohngemeinschaften speziell für Ältere, die lieber mit Menschen ihrer Generation zusammenleben. Hier liegt ein besonderer Schwerpunkt auf einer guten Infrastruktur, der alltägliche Bedarfe abdeckt, Dienstleistungen im erforderlichen Maße anbietet und die Möglichkeiten zu einer aktiven Gestaltung des Lebens offenhält.

Eine weitere erwähnenswerte Kampagne des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ist der Wettbewerb „Altersgerecht Bauen und Wohnen – Barrierefrei, quartiersbezogen, integrativ“, der in Kooperation mit der Bundesarchitektenkammer und der Arbeitsgemeinschaft für zeitgemäßes Bauen e.V. am 12.12.2011 ausgeschrieben wurde. Er richtet sich an Studenten der Architektur und Stadtplanung. Hauptaugenmerk soll auf Projekte gerichtet werden, die sich in besonderer Weise dem selbstständigen, barrierefreien und gemeinschaftlichen Leben und Wohnen im Alter widmen. Der Wettbewerb ist Teil des Programms "Soziales Wohnen - Zuhause im Alter" mit dem das Bundesfamilienministerium die Voraussetzungen dafür verbessern will, dass Menschen auch im hohen Alter, bei Pflegebedürftigkeit oder Behinderung weiter im gewohnten Lebensumfeld bleiben können. (vgl. BMFSFJ, 2011d)

Die Förderung genannter Projekte durch die Bundesregierung zeigt, dass die Politik vor dem Hintergrund der Veränderungen in der Bevölkerungsentwicklung der letzten Jahre richtige Schritte zur Bewältigung der gesellschaftlichen Probleme einleitet.

## **7.4 Unterstützungsmöglichkeiten**

Was weiterhin zählt, ist aber nicht nur die Unterstützung durch Bund und Länder. Generationenübergreifende Wohnprojekte benötigen dort Unterstützung, wo sie geschaffen werden. Prozesse der Gruppengründung, der Einigung auf gemeinsame Ziele und der formalen Konstituierung bedürfen meist externer Moderation. Außerdem sind Experten gefragt, wenn es um die Planung, die bauliche Umsetzung und um Fragen von Finanzierung, Grundstücksuche und juristischen Hintergrunds geht. Der



Erfahrungsaustausch mit bestehenden Projekten kann eine gute Hilfestellung bei der Umsetzung dieser Vorhaben bieten, da die Erkenntnisse, die in bestehenden Projekten gemacht wurden, in die Überlegungen einbezogen werden können.

Damit Menschen auf entsprechende Projekte aufmerksam werden, bedarf es des Publikumachens dieser Wohnform. Oft wissen Familien und ältere Menschen nichts von deren Existenz und es mangelt an der Kenntnis über Vorteile und Chancen, die sie bergen. Hier stellt eine rege Öffentlichkeitsarbeit die Möglichkeit dar, die breite Gesellschaft über positive Aspekte generationenübergreifenden Wohnens zu informieren. (vgl. Jekel 2007)

Informationen erhält man beispielsweise bei Fachveranstaltungen und Projektbörsen sowie über Internetportale und Diskussionsforen. Hier ist vor allem das Forum Gemeinschaftliches Wohnen e.V., Bundesvereinigung, zu nennen. Der Verein wurde 1992 gegründet und ist ein überregionaler Zusammenschluss von Menschen mit Interesse an neuen, selbst organisierten und gemeinschaftlichen Wohnprojekten für ältere Menschen. Er zeigt die Vielfalt der Wohnprojekte für ältere Menschen auf und unterstützt Interessierte dabei, die ihnen gemäße Form zu finden. Mitglieder des Vereins gibt es in allen Bundesländern und es besteht ein Netz von regionalen Kontaktstellen. Über die Bundesvereinigung des Vereins erhält man Informationen zu den einzelnen Bundesländern und Adressen zur weiteren Recherche in der eigenen Region. Es werden Vorträge, Seminare und Workshops initiiert und Beratungsnetzwerke aufgebaut. Über das Kompetenznetzwerk Wohnen bietet der Verein Erstinformationen zu Themen gemeinschaftlichen Wohnens und stellt mit der Projektbörse eine Plattform zur Vernetzung bereit. (vgl. Forum Gemeinschaftliches Wohnen)

Weiterhin sei das Wohnprojekte-Portal zu nennen. Es wird verantwortet, gepflegt und finanziert von der Stiftung trias und soll Interessierten bei Neugründungen helfen und bestehenden Initiativen zur Seite stehen. Die Stiftung trias will Initiativen fördern, die Fragestellungen des Umganges mit Grund und Boden, ökologische Verhaltensweisen und neue Formen des Wohnens aufnehmen. Über das Portal finden Interessierte Workshops, Fachtagungen, Seminare und Informationsveranstaltungen in ihrer Nähe. Über ein Beraternetzwerk erhalten die Beteiligten Angebote für Hilfestellungen in verschiedenen Bereichen, wie Architektur, Planung, Finanzierung, Projektbegleitung und anderen Themen. (vgl. wohnprojekte-portal 2011)

Weitere Beratungsmöglichkeiten erschließen sich im kommunalen Raum. Für die Städte und Gemeinden bietet sich die Chance, über die Förderung generationenübergreifenden Wohnens und die Gestaltung des Quartiers auf die steigende Nachfrage nach selbstbestimmtem und -organisiertem Leben (im Alter) zu reagieren. Beratungsstellen in kommunaler Hand können Entwicklungen lenken und Wohngebiete entsprechend der Anforderungen unserer Zeit gestalten. Durch die Schaffung kostengünstiger, attraktiver und auf individuelle Bedürfnisse ausgerichteter Wohnungsangebote können Familien im Quartier gehalten bzw. angesiedelt werden. Gleichzeitig können ältere Menschen in ihrem angestammten Wohngebiet verbleiben. Das bietet generationenübergreifenden Wohnformen die Chance, sich zu etablieren. (vgl. Jekel 2007)

Eine wichtige Aufgabe kommunaler Unterstützungsaktivitäten ist die Verbesserung des Informationsstandes der Einwohner zum Thema generationenübergreifendes Wohnen. Weiterhin ist eine breite Öffentlichkeitsarbeit notwendig, um die Vorteile und Chancen des generationenübergreifenden Wohnens insbesondere für Familien und ältere Menschen bekannt zu machen. (vgl. Jekel 2012, S.42 ff.)

Daneben haben Kommunen die Möglichkeit, Beratungsangebote für Wohnprojekte im Rahmen der Bürgerbüros der Stadtverwaltungen anzubieten, oder andere Träger damit zu beauftragen, wobei eine Kooperation mit anderen öffentlichen Einrichtungen, Förderbanken, Architektenkammer und ähnlichem den Nutzen für die Akteure noch verstärken kann. (vgl. ebd. 2012, S.46 f.)

Gemeinschaftliche Wohnprojekte können sich positiv auf das Gemeinwesen in der Nachbarschaft, im Quartier auswirken, zum Beispiel über eigene Angebote wie Nachbarschaftscafés und Engagement in der Kinder-, Jugend- und Seniorenarbeit. Damit bieten sie die Chance, sowohl die Infrastruktur als auch das soziale Klima im Stadtviertel zu verbessern und Anforderungen des demografischen Wandels entgegen zu treten. (vgl. BAGSO, 2012)

Ganz aktuell wird sich der 10. Deutsche Seniorentag vom 3.-5. Mai 2012 in Hamburg mit dem Schwerpunktthema Wohnen im Alter beschäftigen. Eine Themenreihe „JA zum selbstbestimmten und nachbarschaftlichen Wohnen im Alter“ wird vom Forum Gemeinschaftliches Wohnen e. V. organisiert. Sie will aufzeigen, was es schon an beispielgebenden Ansätzen, Modellen und Erfahrungen zu selbstbestimmten Wohnformen gibt, wie Quartiere aussehen können, in denen ältere Menschen gut

aufgehoben leben können und welche Akteure es dafür braucht. (vgl. Forum Gemeinschaftliches Wohnen)

## **7.5 Zusammenfassung**

Es ist eine deutliche Tendenz zur aktiven Auseinandersetzung der Gesellschaft mit Fragen der Wohngestaltung zu erkennen. Wohnquartiere sollen neu belebt und in Zusammenarbeit mit den Bewohnern gestaltet werden. Die Menschen beschäftigen sich mit neuen, alternativen Wohnformen, gründen eigene Initiativen und stellen Projekte auf die Beine. Der Bedarf an gemeinschaftlichen Wohnprojekten ist gestiegen, der Wille, selbst etwas in dieser Art zu organisieren und zu entwickeln ist deutlich zu erkennen. Auch die Bundesregierung hat die Chancen dieser Form des Zusammenlebens erkannt und bietet entsprechende Förderung, die zunächst nur einem geringen Teil der Gesellschaft, nämlich den entsprechenden Projektteilnehmern zu Gute kommt. Hier zählt eine umfassende Öffentlichkeitsarbeit, die die Potentiale der Wohnform der breiten Gesellschaft darlegt und den Erfahrungsaustausch unterstützt. In diesem Sinne bietet generationenübergreifendes, gemeinschaftliches Wohnen die Chance, auf die gesellschaftlichen Veränderungen zu reagieren und dem Teil der Gesellschaft, der sich damit identifizieren kann, eine willkommene Alternative zu anderen Wohnformen.

„Insgesamt aber hat diese Form des Wohnens – auch durch die beschriebenen Herausforderungen des demographischen Wandels...eine deutlich wahrnehmbare Konjunktur erfahren.“ ( Jekel 2012, S. 44)

## 8. Gesamtresümee

Die jungen Menschen von heute sind die älteren Generationen der Zukunft. Jeder, der jung ist, wird einmal das Alter erreichen. Das bedeutet, alle sind Teil der Generationenfolge. Durch die veränderten Rahmenbedingungen entstehen vielfältige Möglichkeiten eigener und familialer Lebensgestaltung. Zum einen ist es durch die gestiegene Lebenserwartung den Generationen einer Familie möglich, mehr gemeinsame Lebenszeit miteinander zu verbringen. Zum anderen leben wegen der steigenden berufsbedingten Mobilität viele Familien nicht am selben Wohnort. Dennoch ist die Verbindung der Generationen von Jung und Alt vorhanden mit dem Hintergrund der gegenseitigen verlässlichen Unterstützung. Es ist zu beobachten, dass sich die Möglichkeiten der Kontaktpflege flexibler und vielfältiger gestalten.

Diese gesellschaftlichen Entwicklungen wirken sich unterschiedlich auf die familialen Strukturen aus. Daraus ergeben sich veränderte Bedingungen in Teilbereichen der Gesellschaft, wie zum Beispiel dem Wohnen. Dies betrifft alle Generationen, speziell die ältere Bevölkerung. Wohnen besitzt generell eine große Bedeutung, im besonderen Maße für Menschen im dritten und vierten Lebensalter, da Wohnen mit Lebensqualität und Teilhaben am gesellschaftlichen Leben einhergeht. Hinzu kommt, dass in den vergangenen Jahren die Erwartungen älterer Menschen im Hinblick auf Selbstbestimmung und aktive Freizeitgestaltung gestiegen sind. Die herkömmlichen Wohnangebote werden hinterfragt und alternative Wohnformen gewinnen zunehmend an Bedeutung.

Eine Antwort auf die veränderten Bedürfnisse und Ansprüche stellen gemeinschaftliche Wohnformen dar, welche im Fokus der vorliegenden Arbeit standen. Dabei wurde anhand der Literaturrecherche sowie einer eigenen empirischen Erhebung mithilfe exemplarischer Interviews die Charakteristik gemeinschaftlichen Wohnens, insbesondere dem Mehrgenerationenwohnen, untersucht. Ein weiterer Bestandteil der Arbeit war es herauszufinden, welche Möglichkeiten und Grenzen gemeinschaftliches Wohnen bietet, inwiefern Besonderheiten kennzeichnend sind und für welche Zielgruppe diese Wohnform geeignet ist. Unter gemeinschaftlichem Wohnen im Alter

werden alle Wohnformen zusammengefasst, in denen gemeinschaftliches Zusammenleben mit Menschen höheren Alters stattfindet.

Im Ergebnis konnte festgestellt werden, dass gemeinschaftliche Wohnformen keine Erfindung der heutigen Zeit sind, sondern ihren Ursprung bereits in den 70er Jahren hatten. Die zunehmende Vernetzung der Projekte und der Erfahrungsaustausch führten zu einer stetigen Weiterentwicklung der gemeinschaftlichen Wohnformen. Gleichzeitig sind sie die Basis für die verschiedenen entstandenen Modelle. Insgesamt betrachtet stellen gemeinschaftliche Wohnformen eine besondere Form des Zusammenlebens dar, bei dem zum einen die Gemeinschaft im Vordergrund steht, die den Bewohnern Sicherheit und Lebensqualität bietet. Zum anderen spielt die Partizipation eine entscheidende Rolle, da sie sich an der Gestaltung, im Idealfall an der Projektentwicklung und -planung beteiligen können.

Gemeinschaftliche Wohnprojekte kommen dem Bedürfnis älterer Menschen nach, so lange wie möglich ihre Selbständigkeit und Autonomie zu erhalten und gleichzeitig über ein gewisses Maß an Sicherheit zu verfügen. Dabei setzen sie auf das Prinzip der Nachbarschaftshilfe und der gegenseitigen Unterstützung. In den gemeinschaftlichen Wohnprojekten werden neue familiäre Netzwerke gegründet, auf diese Weise entstehen soziale Bindungen im Sinne von Wahlverwandtschaften. Die Strukturen der Wohnformen, privates Wohnen mit gemeinschaftlichem Leben zu verbinden, schützt gleichzeitig vor Vereinsamung und Isolation.

Kennzeichnend für gemeinschaftliches Wohnen ist das bürgerschaftliche Engagement in der Gesellschaft, welches zur Schaffung und Ausgestaltung neuer Wohnformen unerlässlich ist. Dabei spielen die Solidarität und die bewusste Integration in ein Wohnquartier eine wichtige Rolle.

Bedeutsam für die Entstehung von quartiersbezogenen Wohnkonzepten sind unterschiedliche Biografien und Lebensentwürfe, persönliche Erkenntnisse, berufliche Erfahrungen und das Nutzen vorhandener Netzwerke. In Zukunft wird es vor allem darum gehen, das Wohnen in den eigenen vier Wänden, eine vertraute Umgebung und eine barrierefreie Anpassung der unmittelbaren Wohnumgebung zu realisieren.

Es konnte festgestellt werden, dass die Umsetzung gemeinschaftlicher Wohnprojekte Rahmenbedingungen benötigt. Wichtige Elemente bei der Projektentstehung sind das Finden eines geeigneten Gebäudes, einer passenden Rechts- und Finanzierungsform sowie die Gestaltung des Zusammenlebens innerhalb der Gemeinschaft. Weiterhin liegt

ein großer Teil der Organisation und Verantwortung in den Händen der Initiatoren. Bei der Umsetzung des Konzepts können sich die Verantwortlichkeiten auf die Gruppe der Teilnehmer verschieben. An dieser Stelle können Beratungsmöglichkeiten seitens der Kommune sowie externer Fachleute in schwierigen Situationen in Anspruch genommen werden. Die Unterstützung durch die Kommune ist im Vorfeld sehr hilfreich, da sie durch ihre Kooperationsbeziehungen mit anderen öffentlichen Trägern und Institutionen die Umsetzung geplanter Projekte voranbringen kann. Dennoch besteht bei den Kommunen in den Bereichen der Beratung, Förderungen und Unterstützung weiterhin Entwicklungspotenzial. Da in größeren Städten schon auf die aktuelle Entwicklung reagiert wurde, entsteht im ländlichen Raum zunehmend Handlungsbedarf.

Ein wesentlicher Faktor, welcher in der Arbeit herausgefiltert wurde, ist, dass gemeinschaftliche Wohnprojekte klare Regelungen und Grundlagen benötigen. Mit dem Zusammenleben der Bewohner entwickeln sich neue Herausforderungen und Entscheidungsnotwendigkeiten. Durch das räumliche Miteinander kommt es zu einem intensiveren Zusammenwirken der Teilnehmer. Die gemeinschaftlichen Aktivitäten sind ein wesentlicher Bestandteil für die Identifikation mit der Wohnform. Die gemeinsame Umsetzung von Projekten und Veranstaltungen wird positiv betrachtet. Dabei spielen privates Engagement und eigene Kompetenzen eine wesentliche Rolle. Das Verhältnis von privaten Rückzugsmöglichkeiten und öffentlichen Begegnungsräumen bezüglich der Wahrung von Nähe und Distanz stellt für die Bewohner eine große Herausforderung in den gemeinschaftlichen Wohnprojekten dar. Weiterhin bedarf es Regeln des Zusammenlebens und eines offenen Umgangs mit Konflikten. Eine externe Prozessbegleitung kann ein wesentlicher Bestandteil für das Erlernen von Toleranz sein und die Kommunikation untereinander fördern.

Gemeinschaftliche Wohnformen stellen für die Wohnungswirtschaft ein hohes Maß an Sicherheit dar, da sie eine geringe Fluktuation aufweisen. Je mehr die Bewohner aktiv in die Gestaltung einbezogen werden, umso stärker ist die Identifikation mit dem Projekt. Ein weiterer Vorteil gemeinschaftlicher Wohnformen ergibt sich für die öffentliche Hand. Es kann somit zur Einsparung von Kosten für Leistungen bezüglich Hilfe und Pflege, da Bewohner sich bis zu einem gewissen Maße untereinander helfen, basierend auf dem Prinzip der Freiwilligkeit. Zusätzlich kann das Engagement der Bewohner zu einer Belebung des Quartiers beitragen.

Fördermöglichkeiten für Wohnprojekte gemeinschaftlichen Wohnens bestehen auf Bundes- und Länderebene. Mit dem Programm „Wohnen für (Mehr)Generationen - Gemeinschaft stärken, Quartier beleben“ setzt die Bundesregierung Anreize für die Entwicklung neuer Projekte. Damit soll den Herausforderungen der alternden Gesellschaft Rechnung getragen werden. Dabei ist einzuschätzen, dass die Ausschreibungen für entsprechende Programme von einem Großteil der Öffentlichkeit oft nicht wahrgenommen werden und somit die Förderungen nur bestimmten Personenkreisen zu gute kommen.

Bei allen positiven Aspekten und Vorteilen ist einzuschätzen, dass sich gemeinschaftliches Wohnen nicht für alle Menschen eignet. Oft entscheidet der sozioökonomische Status über den Einzug in ein Projekt. Ebenso stellen Wohnformen mit einer Mischfinanzierung (öffentliche Förderung und Eigenkapital) sich als problematisch dar und ermöglichen nur einem bestimmten Teil der Bevölkerung den Zugang. Die Ergebnisse legen nahe, dass oft Menschen mit einer liberalen, intellektuellen und sozialen Grundhaltung, einem gewissen ökonomischen Status, dem Wunsch nach bürgerschaftlichem Engagement und sinnvoller Freizeitgestaltung in ein gemeinschaftliches Wohnprojekt einziehen.

Gemeinschaftliche Wohnprojekte sind noch Experimente und stellen gleichzeitig einen Spiegel der gesellschaftlichen Entwicklung dar. Sie sind Wegbereiter für Umgestaltung, sie besitzen Veränderungspotenzial und haben positiven Einfluss auf die Gesellschaft und den demographischen Wandel. Sie stehen für einen Perspektivwechsel, für das Miteinander der Generationen und sie repräsentieren ein neues Altersbild.

Gemeinschaftliche Wohnformen weisen ein breites Spektrum an Organisationsformen auf. Darunter zählen Miet- oder Eigentumsobjekte, Initiierung durch Bewohner bzw. Träger oder Institutionen, Gründung von Mehrgenerationenwohnprojekten sowie Hausgemeinschaften oder anderen Wohnformen. Sie stellen jedoch nicht nur für ältere Menschen eine Alternative dar. Die Entscheidung für oder gegen den Einzug in eine dieser Wohnformen hängt von der individuellen Lebenssituation, den persönlichen Wertvorstellungen und dem jeweiligen Wunsch nach Gemeinschaft ab. Die Anforderungen, die sich aus den engen Formen des Zusammenlebens und der

Gemeinschaft ergeben sowie die Bereitschaft, im Alter noch einmal etwas Neues zu beginnen, entsprechen nicht den Vorstellungen aller Menschen.

Es bleibt die Frage zu klären, ob gemeinschaftliche Wohnformen eine Antwort auf den gesellschaftlichen Wandel darstellen können. Es zeigt sich, dass durch die gegenseitige Unterstützung und das Leben in einer Gemeinschaft ein Teil der veränderten familialen Netzwerke aufgefangen werden kann. Ebenso berücksichtigen die gemeinschaftlichen Wohnformen die gewandelten Ansprüche an das Wohnen, lassen die Bewohner länger aktiv bleiben, was mit der Steigerung der Lebensqualität einhergeht. Sie werden jedoch nicht in der Lage sein, dem erhöhten Pflegebedarf deutliche Entlastung zu bieten. Das „Wohnen mit (Mehr-)Generationen“ stellt eine interessante Alternative zum Verbleib im eigenen Wohnraum und zum Leben in einer Gemeinschaft für zukünftige Generationen dar.



## Anlagen

### Anlage 1: Fotos Mehrgenerationenwohnen Berlin Karlshorst

Abbildung 12: Vorderansicht des Mehrgenerationenhauses



Foto: S. Jäkel, 2011

Das Gebäude wurde 1899 als Schulhaus an die Gemeinde Karlshorst übergeben. Nach dem zweiten Weltkrieg diente es als Schule und später als Offiziersschule für die sowjetischen Streitkräfte. Nach deren Abzug stand es 14 Jahre als Ruine leer, bevor es zum Projekt umgebaut wurde.

Abbildung 13: Altes Mauerwerk als Fresko in einer Wohnung



Foto: S. Jäkel, 2011

Im Mehrgenerationenhaus besteht die Möglichkeit, individuell auf Wünsche der Bewohner einzugehen. Im Bild oben ist das alte Mauerwerk des Hauses zu sehen, was gleichzeitig als Fresko in der Wohnung dient.

*„Beim Ausbau der Wohnungen konnte man gut mitbestimmen. Ich konnte zum Beispiel Glassteine einbauen lassen und einen Teil des alten Mauerwerkes als Fresko bestehen lassen.“* (Interview 1, Sandra)

Abbildung 14: Tafel vor einer Wohnungstür



Foto: S. Jäkel, 2011

Vor allen Wohnungstüren wurden Tafeln angebracht, die zur Kommunikation der Bewohner dienen. Die Idee entstand daraus, dass das Wohnobjekt eine ehemalige Schule war und somit eine Verbindung hergestellt wurde.

*„Ich finde die Tafeln vor den Eingangstüren schön da kann jeder etwas ran schreiben, zum Beispiel ... schön das du da bist, hab dich so lange nicht gesehen.“ (Interview 1, Sandra)*

*„Die vor den Wohnungstüren angebrachten Tafeln wurden ursprünglich von einem Architekten geplant, aber nicht mehr umgesetzt. Die Hausgemeinschaft hat diese dann selbst gestaltet mit den Kinder.“ (Interview 3, Willy)*

Abbildung 15: Plakat für Bodo beim Einzug in das Mehrgenerationenhaus



Foto: S. Jäkel, 2011

*„Als ich aus dem Krankenhaus entlassen wurde, wurde ich mit einem riesigen selbst gemalten Plakat mit den Worten „Herzlich Willkommen“ von der Hausgemeinschaft begrüßt. Ich habe mich in diesem Moment sehr wohl gefühlt, ich fühlte mich willkommen.“ (Interview 2, Bodo)*



Abbildung 16: Das Gartenhaus



Foto: S. Jäkel, 2011

Der Ausbau des Gartenhauses war ein Gemeinschaftsprojekt der Bewohner und wurde in Eigenregie umgesetzt. Es finden gemeinsame Veranstaltungen statt und es besteht die Möglichkeit, dass Besucher darin übernachten können. Für die Bewohner, die das Gästehaus gebaut haben, ist die Nutzung kostenlos.

*„Beim 70. Geburtstag von Bodo haben alle zusammen ein Lied vorgesungen und im Gartenhaus gefeiert.“* (Interview 2, Klara)

*„So ein Projekt wie der Ausbau des Gästehauses ist wichtig, da man dadurch noch mehr zusammenwächst, außerdem haben wir einen schönen Raum zum Feiern.“* (Interview 2, Bodo)

*„Der Garten ist ein Selbstbauobjekt, das ehemalige Toilettenhaus ist nun zum Gartenhaus geworden.“ (Interview 3, Willy)*

Abbildung 17: Das Baumhaus im Garten



Foto: S. Jäkel, 2011

Um den Garten kinderfreundlich zu gestalten, haben sich die Gemeinschaft des Mehrgenerationenhauses und der Kinderhausverein bei der Aktion „96 Stunden“ von zibb (Sendung des Regionalfernsehens „Zuhause in Berlin & Brandenburg“) und Radio Berlin 88.8 beworben. Diese beinhaltete, dass innerhalb einer Woche ein gemeinnütziges Projekt verwirklicht wird. Die Aktion wird dabei finanziell durch Spenden, aber auch durch Maschinen, Handwerker oder engagierte Bürger unterstützt. Es gab 15.000 € Sachspenden. Am Anfang waren einige Hausbewohner skeptisch, aber im Konsens sind sich alle einig geworden, auch in ökologischer Hinsicht.

*„In dieser Woche hat die Hausgemeinschaft gut funktioniert“ (Interview 3, Willy)*

*„Solche Dinge machen Spaß!“ (Interview 3, Willy)*



Abbildung 18: Die alte Turnhalle



Foto: S. Jäkel, 2011

Der Ausbau der alten Turnhalle ist ein zukünftiges Projekt der Bewohner des Mehrgenerationenhauses. Es soll darin ein Cafe entstehen, was als offene Begegnungsstätte für das Quartier dienen soll.

*„Manchmal werden auch Dinge verkauft, wie zum Beispiel die vielen Dinge aus der ehemaligen Turnhalle. Das Geld kommt ebenfalls in die Hauskasse. Davon werden dann Anschaffung gemacht.“ (Interview 2, Bodo)*

*„Ein Wunsch von uns wäre die Sanierung der alten Turnhalle.“ (Interview 2, Klara)*

## Anlage 2: Fotos Mehrgenerationenwohnprojekt Eisenberg

Abbildung 19: Hinterfront des Mehrgenerationenwohnprojektes



Bei dem Um- und Ausbau des Hauses werden individuelle projektbezogene Ansprüche und Notwendigkeiten erfüllt. Dazu gehören die gewerblich genutzten Räume, ein Außenfahrstuhl, die Gemeinschaftsräume sowie vier Wohnungen, die barrierefrei für altersgerechtes Wohnen umgebaut werden.

Foto: S. Jäkel, 2011

Abbildung 20: Innenansicht eines Raumes in der ersten Etage



Foto: S. Jäkel, 2011

Abbildung 21: Vorderansicht des Mehrgenerationenwohnprojektes



Das Wohnprojekt befindet sich noch im Ausbau. An der Rückfront des Gebäudes wird der geplante Außenfahrstuhl gebaut.

Foto: S. Jäkel, 2011

Abbildung 22: Ausbau des Dachgeschosses



Foto: S. Jäkel, 2011



Abbildung 23: Schaufenster des Kunstvereins



Foto: S. Jäkel, 2011

Der Kunstverein nutzt die im Erdgeschoss vorhandenen Gewerberäume. Er bietet für die zukünftigen Bewohner und die Öffentlichkeit therapeutisch ausgerichtete Kurse an.

### Anlage 3: Interview 1

Interview vom 2011-08-16

Beteiligte: Sandra (Name wurde anonymisiert)

Interviewer: Kuhlmann/Jäkel/Rothmund

- Sandra ist ledig und wohnt mit ihrer 13jährigen Tochter zusammen
- Zum Haushalt gehört ebenfalls ein Hund, der der einzige im Haus ist
- Sandra hat vorher schon in Karlshorst gewohnt
- Durch Kontakt zu Eltern aus der Schulklasse der Tochter, die sich für das Projekt interessierten, davon erfahren, wurde quasi für das Projekt geworben
- Dies fand sie cool und wollte vorerst selbst eine Mädchen-WG gründen
- Sandra hat sich beworben und musste sich bei den Mietern in der Hausversammlung vorstellen
- Danach hat sie Zuschlag bekommen
- In die Wohnung ist sie im Dezember 2007 eingezogen
- Ihre Tochter fand es zwar spannend, war aber in ihrem alten Umfeld stark verwurzelt. Deshalb war es für sie schwierig, aber sie kommt im Haus gut klar
- Sandra wusste bereits ein Jahr vorher, dass sie in die „alte Schule“ einzieht
- Es fanden Versammlungen und ein Brunch statt, um die anderen Mieter kennen zu lernen
- „Beim Ausbau der Wohnungen konnte man gut mitbestimmen. Ich konnte zum Beispiel Glassteine einbauen lassen und einen Teil des alten Mauerwerkes als Fresko bestehen lassen.“
- Es gibt einen Gemeinschaftsraum (ehemaliger Kloraum – lacht), hier wird gefeiert, es finden Kino-, Tanz- und Tangoabende statt, es werden Versammlungen abgehalten
- „Die Versammlungen finden einmal im Monat statt, bei aktuellen Themen sind diese öfters.“
- Die Informationen laufen viel über E-Mail Kontakt ab

- Bei den Versammlungen gibt es einen Versammlungsleiter und einen Protokollanten
- Der Gedanke, anders zu leben als sie es bisher von ihrem Elternhaus und der Gesellschaft kannte, fand sie spannend
- Sandra wollte nicht anonym wohnen, der Grundgedanke dabei war, dass sie allein mit Kind war und nicht wollte, dass ihre Tochter allein aufwächst
- Sie wollte früher eigentlich eine große Familie, da dies aber nicht geklappt hat, wollte sie ihrer Tochter ermöglichen, in einem ähnlichen Rahmen aufzuwachsen
- Die Infrastruktur rings um die „alte Schule“ ist nicht so wichtig für Sandra, aber im Umfeld ist alles vorhanden
- „Ein Thema im Haus ist immer Toleranz.
- Beispiel : unterschiedliches Engagement (wenig/viel); Frage in der Hausversammlung, ob der Hund mit einziehen kann; (ihre Tochter ist im Tierschutz engagiert und der Hund sollte eigentlich eingeschläfert werden, dass wollte sie unbedingt verhindern); bei der Abstimmung gab es auch Gegenstimmen, aber letztendlich durfte der Hund einziehen
- „Für mich war ein Glücksmoment, als die Mieter, die gegen meinen Hund gestimmt haben, ihn auch später gestreichelt haben.“
- „Ein Wunsch ist, dass ich innere Zufriedenheit finde.“
- „Es ist nicht immer Friede, Freude, Eierkuchen.“
- Sandra sagt: „...ich würde jederzeit wieder diesen Schritt machen...“
- Im Haus gibt es das Projekt des Kinderhauses
- Hier leben Kinder mit den Betreuern auf zwei Etagen im Haus und gehören zur Gemeinschaft dazu
- „Die Kinder sind etwas anders, man merkt, dass ihnen Liebe gefehlt hat.“
- „Die Kinder sind auch laut, aber trotz aller Widerstände ist Toleranz vorhanden.“
- Die Leute im Haus zeigen viel Engagement, eine Frau, die Schauspielerin ist, liest zum Beispiel abends den Kindern vor.
- Die Kinder werden im Haus akzeptiert
- Für Sandra ist es vorläufig gut hier zu wohnen, „...aber man weiß ja nie, was alles noch kommt...“
- Sie stellt sich die Frage: „Was passiert mit der Gemeinschaft?“

- Ihre Eltern wohnen in einem Neubau
- „Ich hätte gern meine Eltern mit im Haus gehabt.“ Diese bereuen es heute ein wenig, dass sie sich damals nicht entscheiden konnten
- Wenn ein Elternteil mal stirbt, will Sandra den anderen hier her holen
- Sandra findet das Konzept gut, sieht es als Alternative
- Das Projekt ist nach ihren Vorstellungen noch ausbaufähig
- Bei einem neuen Projekt würde sie nicht mit so vielen Fremden zusammen ziehen, sondern mehr mit Gleichgesinnten, die in ihrer Denkweise homogener sind; Beispiel: es wurden Tische gekauft und es ging um die Frage, pro oder contra Lackierung
- Bei so einer Wohnform müssen die Leute Abstriche machen
- „Die größte Aufgabe die ich gelernt habe ist: Ich muss tolerant sein.“
- „Schön für mich ist, dass ich meinen privaten Bereich habe.“
- „Ich finde die Tafeln vor den Eingangstüren schön da kann jeder etwas ran schreiben, zum Beispiel ... schön das du da bist, hab dich so lange nicht gesehen.“
- „Es gibt im Haus noch drei Frauen in meinem Alter, mit denen ich mich sehr gut verstehe. Es herrscht eine Art Synergie. Ich habe eine gute Freundin gefunden.“
- „Die Wohnungen sind alles Mietwohnungen und senatsgestützte Wohnungen für barrierefreies Wohnen.“
- „Ich musste mir einen Wohnberechtigungsschein holen.“
- „Im Haus helfen sich die Mieter untereinander. Zum Beispiel war eine der älteren Frauen gestürzt. Es wurde in der Gemeinschaft ein Plan erarbeitet, wo jeder freiwillig einschreiben konnte, wer sich zum Frühstück, Mittag und Abendbrot um die Frau kümmert.“
- Durch solche Aktionen sind sich alle näher gekommen, „...es war zusammenschweißend...“
- „Die angebotene Hilfe findet freiwillig statt.“
- „Es besteht stets Hilfe untereinander wie bei Krankheit oder bei der Tierpflege zum Beispiel füttern der Katze im Haus.“
- Sandras Tochter kümmert sich um die Mehrschweinchen im Hof (leider hat einige am Wochenende der Fuchs geholt)
- Ihre Tochter hat jetzt keine feste Freundin im Haus, aber gute Kontakte

- Ein Bewohner im Haus ist Jongleur, er hat für die Kinder am Wochenende Zeit und bietet Pantomime im Haus an
- Leute die nicht zupacken können kochen dafür für alle
- „Wenn neue Mieter ins Haus einziehen wollen, müssen diese sich bei der Hausgemeinschaft bewerben und vorstellen.“
- „Die Auswahl für neue Mieter treffen alle zusammen.“
- Es findet eine Dynamik statt, dies findet Sandra spannend
- Bei der Vorstellung haben auch die Kinder eine Kinderechtheit, dies wird bei den Vorstellungen berücksichtigt
- „Das schöne im Haus ist, man ist nie allein.“

#### Anlage 4: Interview 2

Interview vom 2011-08-16

Interviewpartner: Klara, 69 Jahre; Grundschullehrerin (Name wurde anonymisiert)

Bodo, 70 Jahre; Ingenieur für Chemie (Name wurde anonymisiert)

Interviewer: Kuhlmann, Rothmund, Jäkel

- Klara hat in Sachsen-Anhalt gewohnt, ist dann nach Schwedt gezogen mit ihrem Mann, dann hatten sie ein Haus in Templin; 2008 sind sie nach Berlin gezogen
- Ihr Sohn, ihre Tochter und die Enkelkinder wohnen ebenfalls in Berlin
- Ihr Haus haben sie mit der dazugehörigen Wirtschaft verkauft
- Bodo stammt aus Dresden; er war erst Chemiefacharbeiter, hat dann an der Arbeiter- und Bauernfakultät Chemie studiert und seine Frau kennen gelernt
- Durch seinen Beruf wurde er 1970 nach Schwedt umgesetzt
- Bodo sagt: „Sie haben sich dort wohl gefühlt.“
- In dieser Zeit war es wichtig, sich gegenseitig zu unterstützen
- außerdem haben sie auch zusammen gefeiert
- „Ich war für die Abwicklung und den Einkauf von Öl z.B. aus der Sowjetunion, den arabischen Ländern, Syrien, Ägypten verantwortlich. Ich habe Erdölverträge abgeschlossen. Ich war viel unterwegs.“ Bodo
- Klara und Bodo haben einen großen Bekanntenkreis, sie haben immer viel gefeiert
- „Es gab immer einen Grund sich zu treffen und zu feiern.“ Bodo
- Sie waren es gewöhnt, dass zu Hause immer Trubel war
- Sie haben auf dem Dorf gewohnt, da musste man sich immer helfen
- Nach der Wende kam es im Betrieb zu Rationalisierungsmaßnahmen der AK, der Betrieb wurde nach dem Vorbild der BRD umgestaltet
- Mit 57 Jahren ist Bodo in Vorruhestand gegangen
- Hat danach ihr Haus ausgebaut und hatte viele Freunde so dass Vorruhestand kein Problem war
- „Ich hatte einen Unfall und dadurch bin ich behindert und sitze im Rollstuhl.“

- Bodo
- Klara und Bodo hatten sich im Vorfeld besprochen, „...wenn mal was passiert...“
- „Ich musste während der Zeit des Krankenhausaufenthaltes eine neue Wohnung suchen, die behindertengerecht war.“ Klara
- Sie wollte in der Nähe ihrer Kinder wohnen
- Bodo sagt: „Es gibt Bedingungen die einen zwingen, etwas anderes zu machen.“
- Klara hat sich mehrere Wohnungen angeschaut
- „Ich habe durch meine Tochter erfahren, dass das Projekt „alte Schule“ gebaut wird, das war 2007.“ Klara
- Klara hat Kontakt mit Herrn Weber aufgenommen und die Wohnung 14 Tage reservieren lassen
- Musste sich Wohnberechtigungsschein holen
- Sie hat viel Bürokratie durchlaufen, „...es war eine schwierige Zeit...“
- Ihre Tochter hat ebenfalls noch einmal mit Herrn Weber zwecks der Wohnung gesprochen
- Endlich konnte Klara die Wohnung anschauen, es war zu diesem Zeitpunkt bereits die letzte Wohnung im Haus
- Ein  $\frac{3}{4}$  Jahr hat sie dann bei ihrer Tochter gewohnt
- Klara musste sich in der Hausversammlung vorstellen
- Für ihren Mann hat Klara die Wohnung fotografiert und die Bilder mit ins Krankenhaus genommen
- „Erst gehst du in die Schule, dann unterrichtest du in der Schule und dann wohnst du in der Schule.“ Klara
- „Wir sind richtig glücklich. Besser hätte es wir es nicht treffen können.“
- „Wenn ich Lust habe, gehe ich zu jemand im Haus.“ Klara
- Man kümmert sich untereinander, „...jemand sorgt für einen...“ Klara
- „Die älteren sind ein bisschen mehr zusammen und die jüngeren
- sind mehr zusammen, aber das ist normal.“ Klara
- „Wir finden es schön, dass sich untereinander geholfen wird, zum Beispiel mal die Kinder aus der Kita abholen oder auf sie aufpassen.“ Kara
- „Es weiß jeder, man kann zu jemand kommen oder gehen, aber man muss nicht. Es gibt keine Verpflichtung.“ Klara

- „Wenn ständig jemand da wäre, wäre das unangenehm, aber so wie es ist, ist es schön.“ Klara
- „Wir finden es gut, dass alles auf freiwilliger Basis stattfindet.“ Bodo
- Finden die Idee mit den Tafeln vor den Eingangstüren schön, zum Beispiel wenn dran steht: „...wollte mal hören, wie es dir geht...“ Bodo
- „Im Haus machen wir manchmal Brunch, jeder bringt dann was mit oder wir trinken zusammen Kaffee oder grillen spontan.“ Klara
- „Wichtige Dinge werden in der Hausversammlung besprochen, danach wird ein Protokoll verteilt.“ Bodo
- „Die Organisation von Festen wird in der Hausversammlung besprochen.“ Bodo
- Thema in der HV war zum Beispiel: Wie kann man einen Weg im Garten gestalten?, hier gab es lange Diskussionen
- Es gibt im Haus 4-5 Leute die sehr viel machen
- Andere die gehandicapt sind oder nicht so viel Zeit haben kochen als Ausgleich
- Klara und Bodo haben zum Beispiel die Rosen gekauft und Klara pflegt im Garten die Rosenbeete
- In die Hauskasse werden von jedem Erwachsenen im Monat 3,- € eingezahlt
- „Manchmal werden auch Dinge verkauft, wie zum Beispiel die vielen Dinge aus der ehemaligen Turnhalle. Das Geld kommt ebenfalls in die Hauskasse. Davon werden dann Anschaffung gemacht.“ Bodo
- Bei Feiern zahlt wird pro Person 1,-€ eingezahlt
- Durch diese Dinge kommt Geld für neue Projekte in die Kasse, was dann zum Beispiel für neue Tische und Stühle für das Gartenhaus ausgegeben wurde
- Für die Bewohner, die das Gästehaus gebaut haben ist die Nutzung kostenlos
- „Die Organisation von Festen wird in der Hausversammlung besprochen.“ Bodo
- „...es ist ein Geben und Nehmen...“ Klara
- „...es gibt nicht immer Friede, Freude, Eierkuchen...“ Klara
- „...Toleranz spielt eine große Rolle...“ Bodo
- „Wir finden es gut, dass alles auf freiwilliger Basis stattfindet.“ Klara
- „Jeder bringt sich ein, auf seine Art.“ Bodo
- „...das Gefühl gebraucht zu werden, ist wichtig.“ Bodo
- „Wir finden es schön, dass sich untereinander geholfen wird, zum Beispiel Kinder aus der Kita abholen oder auf sie aufpassen.“ Klara



- „Jeder, der Kompetenzen hat, bringt diese ein.“ Bodo
- „...jeder kann einen Beitrag leisten, auch wenn er gebrechlich ist...“ Bodo
- „Ich bin der Meinung, man sollte jeden so lassen, wie er ist. Ich nehme sonst auch alles eher so an, wie es ist.“ Klara
- „...ältere und jüngere Leute sind zusammen...“ Klara
- „Ein Glücksmoment war für mich, dass die Hausbewohner für Bodo Essen gebracht und sich um ihn gekümmert haben, als ich vier Tage im Krankenhaus war.“ (Klara weiß, dass sie sich im Notfall auf alle verlassen kann)
- „Beim 70. Geburtstag von Bodo haben alle zusammen ein Lied vorgesungen und im Gartenhaus gefeiert.“
- ein anderes Beispiel war die Hilfe für eine ältere Dame die sich den Arm gebrochen hatte; die Hausbewohner haben für sie Frühstück, Mittag und Abendbrot gemacht
- beim Tod einer 84jährigen Mitbewohnerin haben die Kinder Bilder gemalt und diese mit ins Grab gegeben
- „...man nimmt Teil am Leben der anderen...“ Klara
- „...man hat jemanden und man hilft jemanden...“ Klara
- „...Gefühl, man hat jemanden...“ Klara
- „So ein Projekt wie der Ausbau des Gästehauses ist wichtig, da man dadurch noch mehr zusammenwächst, ....außerdem haben wir einen schönen Raum zum Feiern...“ Bodo
- Solche Einsätze kennen Klara und Bodo noch von der DDR und sind dies gewohnt
- Im Haus ist ein Kinderhaus integriert, einige Bewohner lesen gemeinsam mit den Kindern
- Es gibt 30 Kinder im Haus
- Manchmal gibt es auch Probleme, ein Beispiel war die Festlegung dass die Kinder vom Kinderhaus in der Mittagsruhe von 13 – 15 Uhr nicht im Hof spielen sollten, da sie lauter als die anderen Kinder waren, die Kinder der Hausbewohner konnten aber in den Hof, weil sie leise spielen konnten; die Kinderhauskinder fühlten sich so benachteiligt
- „...es kommt viel auf gegenseitige Rücksichtnahme an...“ Bodo
- Klara und Bodo finden es gut, dass es so viele Kinder gibt

- „Wir finden es gut, dass sich die Kinder mit Themen wie Behinderung und Krankheit auseinandersetzen und Toleranz lernen“ Bodo
- „Man hat Austausch mit anderen Generationen, nicht nur mit der eigenen.“ Klara
- „...mit jungen Leuten zusammen sein ist besser, man bleibt selber jung.“ Klara
- Klara und Bodo finden das Projekt der „alten Schule“ bessere als andere Alternativen
- „Im Haus ist ein Kinderhaus integriert, einige Bewohner lesen
- gemeinsam mit den Kindern.“ Bodo
- „Ein Bewohner im Haus ist Jongleur, er hat für die Kinder am Wochenende Zeit und bietet Pantomime im Haus an.“ Bodo
- „Die Leute im Haus zeigen viel Engagement, eine Frau, die Schauspielerin ist, liest zum Beispiel abends den Kindern vor.“ Klara
- „Jeder, der Kompetenzen hat, bringt diese ein.“ Bodo
- Sie erzählen uns, dass im Haus ein allein stehender Mann wohnt, er sieht die Kinder als einen Schatz an, er braucht jemanden und ist sehr aktiv
- „...für solche Menschen ist es gut, wenn sie gesellschaftlich integriert sind.“
- „In einem normalen Mietshaus wäre so etwas nicht möglich.“ Bodo
- „Peter Weber überlässt uns die Nachfolge, wer ins Haus einzieht.“ Bodo
- Bodo sagt: „Die Wohnungen sind ideale Wohnung für Behinderte.“
- Klara sagt: „Ich würde sofort wieder einziehen, auch wenn ich einen Lottogewinn hätte.“
- „Wenn nur alte Menschen zusammenwohnen, werden sie schneller alt.“ Klara
- „Wie die Kinder groß werden, das macht mir Freude.“ Klara

## Anlage 5: Interview 3

Interview vom 2011-08-16

Interviewpartner: Willy, 66 Jahre; Schauspieler (Name wurde anonymisiert)

Interviewer: Kuhlmann, Rothmund, Jäkel

- „...wenn Mitglieder nichts machen, passiert nichts...“
- Sagt zu sich selbst „Jungrentner“
- Ist in Dresden aufgewachsen
- „Ich war 40 Jahre Schauspieler, unter anderem acht Jahre am Kriminaltheater und habe als Synchronsprecher gearbeitet.“
- „Nach der Wende bin ich viel umhergezogen.“
- Willy zeigt viel Eigeninitiative im Haus
- Er musste sich einen Wohnberechtigungsschein holen
- „2005 lernte ich meine Partnerin kennen, sie wohnte bereits in einem Mehrgenerationenhaus am Prenzlauer Berg. Dadurch habe ich die Selbstbau AG kennen gelernt.“
- Beide wollten zusammen ziehen aber nicht im Stadtteil Prenzlauer Berg; Willy wollte dort nicht wohnen, da sein Vater dort wohnte und er schlechte Kindheitserinnerungen daran hat
- So ist er zu dieser Wohnung gekommen, wollten beide etwas neues beginnen
- Im Februar 2006 kam es zu einer ersten Besichtigung
- Das Haus war eine Ruine, es stand 14 Jahre leer, danach waren es 14 Jahre Offiziersschule für Russen
- Hat ein Album gestaltet über die Entwicklung und Bau der alten Schule
- „Die Mieter können im Vorfeld über ihre Wünsche mit Architektenbüro sprechen, sie haben Mitspracherecht und Einfluss auf Gestaltung der Wohnung.“  
zum Beispiel: Wandveränderungen
- „Der Garten ist ein Selbstbauobjekt, das ehemalige Toilettenhaus ist nun zum Gartenhaus geworden.“

- Auch der Lagerraum wurde selbst gebaut, so dass jeder Mieter 1,5 Quadratmeter hat
- Die Leitung der Hausversammlung wechselt jeden Monat
- Für die Themen kann jeder eine E-Mail schreiben, was ihn bewegt; nur zwei Leute im Haus haben kein E-Mail Konto, diese werden benachrichtigt
- Es gibt eine Hauskasse, wo jeder Erwachsene 3,00 € im Monat einzahlt
- „Im ersten Jahr haben die Mieter Regeln aufgestellt.“
- Es herrscht Basisdemokratie
- “Der Grundkonsens ist Freiwilligkeit.”
- Als das Haus gebaut wurde, fanden an Samstagen Arbeitseinsätze statt
- Jeder der dazu Lust hatte konnte mit machen
- Dadurch haben sich die Mieter gut kennen gelernt
- Außerdem erhielten sie Spenden für behindertengerechten Ausbau Bsp.: Ikeastiftung, die Türen und Fenster sponserten
- Es findet manchmal Kinoabende statt
- Wenn mal lang nichts stattgefunden hat sagt einer: „...wir müssten mal wieder...“
- „Jeder der Kompetenzen hat bringt diese ein.“
- RBB-Aktion ; von Montag bis Freitag Umbau/ Neubau eines gemeinnützigen Projektes; durch Spenden finanziell Unterstützung oder durch Maschinen, Geräte, Menschen
- Der Kinderhausverein hat sich für diese Aktion beworben im Hinblick auf die Gestaltung des Gartens
- Am Anfang waren einige Hausbewohner skeptisch, auch Willy, aber im Konsens sind sich alle einig geworden, auch in ökologischer Hinsicht
- „In dieser Woche hat die Hausgemeinschaft gut funktioniert“
- Es gab 15.000 € Sachspenden
- Willy sagt dazu: „Solche Dinge machen Spaß!“
- In der Zeit wo Willy im Haus wohnt, ist bis jetzt ein Mieter ausgezogen, weil er mit dem Konzept nicht klar gekommen ist
- „Das Projekt erfordert Toleranz. Es hat auch mich gefordert und ich musste das lernen. Ich bin gewachsen mit der Sache.“
- „...Toleranz hat sich über die Zeit entwickelt...“

- Insgesamt hat Willy positive Erfahrungen gemacht
- Er hat sich das „Miteinander im Haus“ auf die Fahne geschrieben
- bei Bewerbungen von neuen Mieter fällt die Hausgemeinschaft die Entscheidung
- bisher haben sie immer Leute gefunden, die in die Gemeinschaft gepasst haben
- Willy sagt: „Ich bin eigentlich auch kein Gruppenmensch.“
- Am Anfang hatte Willy deshalb auch bedenken
- Seine Frau hat vieles gemanagt, so dass sich Willy zurückziehen konnte
- „Es gibt natürlich auch Streitpunkte zum Beispiel die Mittagsruhe, aber es ist wichtig auch in diesen Situationen eine Regelung zu finden für alle.“
- „...wir müssen miteinander reden, nicht übereinander...“
- „Problematisch ist manchmal das Kinderhaus, aber ich bemühe mich, damit klar zu kommen.“
- Zurzeit findet ein Wechsel des Leiters statt, was schade ist, da sie gut mit ihm ausgekommen sind
- „Einige Kinder haben enge Beziehungen zu den Hausleuten. Der Chef wollte dies eigentlich gar nicht, aber die Hausgemeinschaft hat ihn damals eingeladen um mit ihm zu reden. Für die Hausgemeinschaft war klar, dass die Kinder wie in einer Familie behandelt werden sollte.“
- „Die vor den Wohnungstüren angebrachten Tafeln wurden ursprünglich von einem Architekten geplant, aber nicht mehr umgesetzt. Die Hausgemeinschaft hat diese dann selbst gestaltet mit den Kinder.“
- „Das Haus ist für die „Karlshorster“ wichtig, da viele hier zur Schule gegangen sind.“
- Bei einem Klassentreffen hat eine ehemalige Klasse einen Apfelbaum gepflanzt
- Willy wünscht sich „...dass die gute Atmosphäre erhalten bleibt und dass die Hausgemeinschaft weiterhin ein glückliches Händchen bei der Auswahl der Mieter hat...“
- „...jeder kann einen Beitrag leisten, auch wenn er gebrechlich ist...“
- „...das Gefühl gebraucht zu werden, ist wichtig...“
- Willy findet das individuelle eingehen gut zum Beispiel, wenn jemand sehbehindert ist

- die Hausgemeinschaft suchte einen Hausmeister aus dem Haus, der auch Schlüsselgewalt hat, dies hat sich als praktisch erwiesen
- Willy hat seine Rente in der „Ferne“ gesehen und dachte sich, „...das ist eine gute Variante noch aktiv zu bleiben...“
- Willy sieht in dem Konzept „...eine gute Alternative fürs Wohnen...“
- „...es wächst zusammen...“
- „Das schöne im Haus ist, man ist nie allein.“

## Anlage 6: Interview 4

Interview vom 2011-10-26

Interviewpartner: Anne 58 Jahre (Name wurde anonymisiert)

Interviewer: Kuhlmann, Jäkel

ein Leitspruch von Anne:

„Genieße das Leben und umarme den Wandel als Quelle der Kreativität“

- Fragen zur Person
- Anne, hat drei Kinder
- ein Sohn davon ist behindert
- mit einem ihrer Söhne hatte sie Probleme mit dessen Verhalten und hat Unterstützung im Verein Wendepunkt erhalten
- das jüngste Kind war 5 Jahre als ihr Mann verstorben ist
- „Ich habe mit 44 Jahren meinen Steuerberaterabschluss gemacht“
- alle drei Kinder hat sie soweit gebracht, dass sie ihren Lebensunterhalt selbständig verdienen
  
- Wie ist das Projekt aufgebaut?
- „Es ist eine Kombination zwischen Mehrgenerationenwohnen und Mehrgenerationenhaus“
- im Vorderhaus entstehen sechs Wohneinheiten
- davon vier für Senioren
- zwei für junge Mütter aus Wolfersdorf ( Mütter mit Suchtproblemen werden erst bis zu zwei Jahren stationär betreut, danach ambulante Unterbringung in den Wohneinheiten im Mehrgenerationenwohnen)
- „Im Anbau entsteht ein Gemeinschaftsraum, der wird die Begegnungsstätte für die Öffentlichkeit im Sinne eines Mehrgenerationenwohnhauses sein.“
- in dieser Räumlichkeit bietet der Kunstverein und die Kirche Angebote an
- im Erdgeschoß befindet sich der Kunstverein, den sie mit gegründet hat

- sie möchte für die Senioren eine evtl. drohende Demenz, mit freiwilliger Teilnahme der Angebote im Kunstverein hinauszögern
- „Alle Wohnungen werden barrierefrei gebaut“
- das Projekt „Wendepunkt“ hat Anne selber mit gegründet
- „die Idee entstand mal im November bei einer Tasse Kräutertee“
- die Orte Eisenberg, Bad Köstritz und Wolfersdorf sind geographisch mit eingebunden
- die Idee für das Projekt Mehrgenerationenwohnen ist Anne über den KFW Newsletter (Beratung für Existenzgründer) gekommen, vorerst war es für einen Mandanten gedacht in einer anderen Angelegenheit
- ihr gefiel es so gut
- „es passte für meine eigenen Pläne viel besser“
- sie nahm es für ihre eigene Idee in Anspruch
- sie schrieb die Konzeption für das Projekt selbstständig
- „Ich habe mit der Teilnahme am Wettbewerb von der Bundesregierung ein Preisgeld von 100.000 € erhalten“
- sie hat ihre eigene Stiftung gegründet
- das Preisgeld und die Stiftung realisieren das Projekt des Mehrgenerationenwohnen „Ich habe mir eine Wohnung auf Lebensdauer im Mehrgenerationenwohnhaus behalten, alles andere habe ich zum Projekt beigesteuert.“
- „Mein Schwiegervater war Bankdirektor der Volksbank und verwaltete das Haus. Er hat zu Kriegszeiten Menschen unterstützt die flüchten mussten, er sie in diesem Haus versteckt. Die alte Dame der das Haus gehörte, schenkte es irgendwann meinem Schwiegervater und als er starb ging es in meinen Besitz über. Und so habe ich es jetzt für einen guten Zweck in die Stiftung mit eingebracht“
- Welche Probleme sind bei der Umsetzung aufgetreten?
- „Es fehlen die Informationen zu den Programmen der Bundesregierung, wenn sie bekannt werden, dann ist die Zeit für die Beantragung bereits abgelaufen oder zu kurz“ (Anne)



- viele von den 30 Projekten aus der Broschüre wurden nicht umgesetzt, die zurückgegebenen Gelder zu verteilen war nicht möglich, lt. Anne, die sich darüber informierte
- „Da 100.000 € nicht sehr viel Geld ist habe ich mich an einer weiteren Ausschreibungen beteiligt, bei der ich abgelehnt wurde.“
- danach nahm sie an der Ausschreibung „Europäisches Jahr für aktives Altern und Solidarität“ vom Land Thüringen teil, betreut durch Herrn P. „Beauftragter für das Zusammenleben der Generationen“
- hier erfolgen am 04.11.11 die ersten Informationen
  
- Wie erfolgt die Umsetzung des Projektes?
- Projektbeschreibung und Lageplan durch Anne, die Zuarbeiten durch die Kunsttherapeutin und dem Geschäftsführer ergeben den Projektkinhalt
- „Ich führe alles ehrenamtlich durch“
- sie ist immer das jeweilige Gründungsmitglied auch von der Stiftung und im Vorstand beteiligt
- des Weiteren arrangiert sie sich im Lionsclub und in der Kirche
- vom Mehrgenerationenwohnen aus ist alles fußläufig zu erreichen
- vier Seniorenwohnungen sind bereits fest vergeben
- für die anderen beiden Wohnungen bestehen Anfragen auch von anderen Interessenten Projekt „Paula“ – junge Mütter die alleinstehend sind und in Ausbildung sowie die Mütter vom „Wendepunkt“
- Wünsche beim Ausbau und Umbau wurden berücksichtigt
  
- Was waren und sind persönliche Wünsche bezüglich des Projektes des Mehrgenerationenwohnen?
- es gab ein Projekt bevor der Ausbau los ging
- „Kunst auf der Baustelle“
- im noch nicht ausgebauten Haus wurde die Möglichkeit gegeben „Graffitis“ anzubringen oder kunstvolle Fotos zu machen
- es gab viel Zuspruch und einen Zeitungsartikel dazu
- Anne ist ihr Engagement bedeutend
- „Es ist mir wichtig viel zu geben.“

- „deshalb mache ich das“
- von 300 m<sup>2</sup> die mir zu viel sind, mich auf 60 m<sup>2</sup> zu reduzieren
- „Ich bin in Eisenberg verwurzelt“
- „Bald einziehen zu können wäre ein Wunsch. Bis Weihnachten werden wir es nicht schaffen, aber Silvester werde ich in der Wohnung sitzen, egal wie weit sie ist...“
- Wie haben sie die Bewohner für das Projekt Mehrgenerationenwohnen kennengelernt oder gefunden?
- eine Seniorin (Schulleiterin des Fördervereins) auf einer Vernissage des Kunstvereins
- einen weiteren Kontakt kam in der Kirche zustande
- der Geschäftsführer vom „Wendepunkt“ organisierte einen dritten Kontakt
- Krankenschwester, Arbeiter aus den keramischen Werken (Rheumakrank), ältere Dame mit Problemen beim Laufen
- Welches waren die größten Schwierigkeiten?
- „Kaum zu glauben, alle Unterschriften heranzutragen, vor allem mit den Nachbarn hat es am längsten gedauert.“
- „Einer fährt immer durch die Welt, der ist kaum oder sehr selten anzutreffen“
- 100.000 € Preisgeld und 500.000 € bereits ausgegeben
- es erfolgen neue Beantragungen über „Wendepunkt“ für den Anbau,
- über den Kunstverein, die dreijährig geförderten Mitarbeiter (Kunsttherapeuten)
- „das mach ich alles nur so, aus Spaß an der Freude“
- der Fahrstuhl sollte mit Efeu begrünt werden, vom Architekten als nicht günstig eingestuft, nun schreibt sie ein neues Graffiti Projekt aus gesponsert über die Sparkassenstiftung und den Lionsclub
- Thema: „Alt und Jung unter einem Dach“
- „Man muss wissen wie man ein Projekt schreibt, mit bestimmten Worten die die Verantwortlichen lesen wollen.“
- auch der Kunstverein arbeitet an einem neuen Projekt, Thema „Umwelt im Spiegel des Betrachters“
- „...alles ist sehr vernetzt miteinander“

- so arbeitet auch der „Wendepunkt“ an einem Projekt mit den Jugendlichen  
Thema: „die Historie von Eisenberg“
- entstehen wird eine DVD und evtl. ein Hörbuch, welches am 21.12.11 fertig  
gestellt werden soll
- an diesem Tag wird im gläsernen Weihnachtskalender von Eisenberg das  
Projekt eröffnet
- mittlerweile fragt das Landratsamt bei Anne an , ob sie mit ihrem Kunstverein in  
Eisenberg im Bogengarten sich präsentiert
- Themen: „gut Behütet“ und evtl. neues Thema „im Mantel der Zeit“
- am 19. November 2011 bekommt Anne die „Thüringer Rose“ verliehen,  
beantragt vom Steuerberaterverband

## Literaturverzeichnis

Amendt, Jürgen (2010): SelbstBau – Unsere Mietergenossenschaft in Berlin. 1. Auflage. Mercedes Druck, Berlin

Bäger, Adelheit (2009): „Wohnen für (Mehr)-Generationen – Gemeinschaft stärken, Quartier beleben“. Konzeption. Eisenberg

Bamberger, Andrea (2005) : Zukunft: Altern: Wohnen. wissenschaftliche Schriftenreihe, Lit Verlag GmbH Wien verfügbar unter:  
[http://books.google.de/books?id=IQQhMVytiKAC&printsec=frontcover&dq=zukunft+altern+wohnen&hl=de&ei=seUGT-qmI\\_LR4QSpmtSnAg&sa=X&oi=book\\_result&ct=book-thumbnail&resnum=1&ved=0CDYQ6wEwAA#v=onepage&q=zukunft%20altern%20wohnen&f=false](http://books.google.de/books?id=IQQhMVytiKAC&printsec=frontcover&dq=zukunft+altern+wohnen&hl=de&ei=seUGT-qmI_LR4QSpmtSnAg&sa=X&oi=book_result&ct=book-thumbnail&resnum=1&ved=0CDYQ6wEwAA#v=onepage&q=zukunft%20altern%20wohnen&f=false) 21.11.11

Becher, Bertholdt, Hayer, Jens, Kunstmann Frank, Sobottke, Markus (2010): Ambulant betreute Wohnformen, Bank für Sozialwirtschaft, Köln verfügbar unter: [http://www.bfs-service.de/bin/Dokumente/PDF/BFS\\_AH\\_ambulant\\_100910.pdf](http://www.bfs-service.de/bin/Dokumente/PDF/BFS_AH_ambulant_100910.pdf), 12.12.11

Besser, Jutta (2010): „Zusammen ist man nicht allein“; Patmos Verlag GmbH & Co. KG, Mannheim

Binner, Ulrich, Ortmann Karlheinz, Zimmermann, Ralf-Bruno (2010): wissenschaftliche Begleitung des Modellprojekts „Alte Schule Karlshorst integratives und generationsübergreifendes Wohnen“. Abschlussbericht der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB) verfügbar unter: [http://www.khsb-berlin.de/fileadmin/user\\_upload/PDF\\_Sammlung/Dozenten/zimmermann/Projekt\\_alte\\_Schule\\_Karlshorst\\_-\\_Abschlussbericht.pdf](http://www.khsb-berlin.de/fileadmin/user_upload/PDF_Sammlung/Dozenten/zimmermann/Projekt_alte_Schule_Karlshorst_-_Abschlussbericht.pdf), 03.01.2012

Böllert, Karin: Generationen. In: Otto/ Thiersch (Hg.) (2005a). Sozialhandbuch, 3. Auflage, Ernst Reinhardt Verlag München Basel, S.660-664

Böllert, Karin: Gemeinschaft. In: Otto/ Thiersch (Hg.) (2005b). Sozialhandbuch, 3. Auflage, Ernst Reinhardt Verlag München Basel, S.644-652

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.)(2001). Dritter Altenbericht der Bundesregierung. Alter und Gesellschaft. Bonn, Eigenverlag. verfügbar unter:  
<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-5009-3.-Altenbericht-Teil-2,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>,  
verfügbar am 10.12.2011

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.)(2006): Wohnen im Alter. Strukturen und Herausforderungen für kommunales Handeln. Ergebnisse einer bundesweiten Befragung der Landkreise und kreisfreien Städte, Kuratorium Deutsche Altershilfe,

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend(Hg.) (2010): Altern im Wandel. Zentrale Ergebnisse des Deutschen Alterssurveys (DEAS), Stuttgart  
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend(Hg.) (2011a): Wohnen für (Mehr)Generationen. Gemeinschaft stärken – Quartier beleben, 3. Auflage, 2011

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2011b): Neues alternatives und gemeinschaftliches Wohnen verfügbar unter: [http://www.baumodelle-bmfsfj.de/Modellreihen\\_Gemeinschaftlich.html](http://www.baumodelle-bmfsfj.de/Modellreihen_Gemeinschaftlich.html), 23.11.11

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2011c): Programm "Wohnen für (Mehr)Generationen – Gemeinschaft stärken, Quartier beleben" verfügbar unter: [http://www.baumodelle-bmfsfj.de/Modellreihen\\_MehrGenerationenWohnen.html](http://www.baumodelle-bmfsfj.de/Modellreihen_MehrGenerationenWohnen.html), 23.11.11

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2011d): Ausschreibung zum Wettbewerb "Altersgerecht Bauen und Wohnen - Barrierefrei, quartierbezogen, integrativ" verfügbar unter: <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Presse/pressemitteilungen,did=175924.html>, 10.01.2012

Büscher, Andreas, Emmert, Stefanie, Hurrelmann, Kaus(2009): Die Wohnvorstellungen von Menschen verschiedener Altersgruppen, Veröffentlichungsreihe des Institut für Pflegewissenschaft an der Universität Bielefeld (IPW), verfügbar unter: <http://www.uni-bielefeld.de/gesundhw/ag6/downloads/ipw-141.pdf>, 28.11.2011

Bundesministerium des Inneren (BMI) (Hg.) (2011): Demografiebericht. Bericht der Bundesregierung zur demografischen Lage und künftigen Entwicklung des Landes, verfügbar unter: [http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2011/demografiebericht.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2011/demografiebericht.pdf?__blob=publicationFile), 29.11.2011

Deutscher Bundestag (Hg.) (1998) : Zweiter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Wohnen im Alter und Stellungnahme der Bundesregierung zur Sachverständigenkommission, verfügbar unter: <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/13/097/1309750.pdf>, 28.11.2011

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO). Anregungen zur Realisierung von Wohnprojekten, verfügbar unter: <http://www.bagso.de/publikationen/bagsonachrichten/archiv/012000/anregungen-zur-realisation-von-wohnprojekten.html>, 15.01.2012

Fedrowitz, Micha (2010): Gemeinschaft in der Stadt, verfügbar unter: <http://www.gemeinschaftswohnprojekte.de/wordpress/wp-content/uploads/149-04-Fedrowitz.pdf> 30.10.11

Flick, Uwe (1995): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Flick, Uwe (2006): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Forum Gemeinschaftliches Wohnen, verfügbar unter: <http://www.fgwa.de/>, 28.12.2011  
Frankenstein, Michael (2009) Stellungnahme und Presse zu Projekten junger Mütter. In: Bäger, Adelheid (2009): „Wohnen für (Mehr)-Generationen – Gemeinschaft stärken, Quartier beleben“. Konzeption. Eisenberg. S. 2.4

GeroStat, Deutsches Zentrum für Altersfragen in Berlin, verfügbar unter: [http://www.gerostat.de/maske.py?TABLE\\_=AS3\\_SB\\_02\\_DE&RESTRICT=YES](http://www.gerostat.de/maske.py?TABLE_=AS3_SB_02_DE&RESTRICT=YES), 24.11.2011

Gross; Fagetti (2008): Glücksfall Alter. Bundeszentrale für politische Bildung, Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau

Hannemann, Christine (2010): Heimisch sein, Übernachten und residieren – wie das Wohnen die Stadt verändert, „Aus Politik und Zeitgeschichte“ Nr.17/ 26.04.2010 – Thema: Stadtentwicklung verfügbar unter: <http://www.bundestag.de/dasparlament/2010/17/Beilage/003.html>) 12.11.2011

Haustein, Thomas, Mischke, Johanna (2011): Ältere Menschen in Deutschland und der EU. Statistisches Bundesamt (Hg.). Wiesbaden

Hieber, Annette, Mollenkopf, Heidrun, Wahl, Hans-Werner; Oswald, Frank (2005): Gemeinschaftliches Wohnen im Alter: Von der Idee bis zum Einzug, Forschungsberichte aus dem Deutsches Zentrum für Altersforschung - Nr. 20 (Mai 2005). Empirisch gestützte Expertise im Auftrag der Georg Kraus Stiftung. Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Abteilung für Soziale und Ökologische Gerontologie, verfügbar unter: [http://www.psychologie.uni-heidelberg.de/mediendaten/ae/apa/fb20\\_gemwohnen.pdf](http://www.psychologie.uni-heidelberg.de/mediendaten/ae/apa/fb20_gemwohnen.pdf), 28.10.2011

Jansen, Katrin, Schneiders, Katrin, Böling, Torsten (2009): Gemeinsam statt einsam! Gemeinschaftliche Wohnprojekte für Ältere, Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen

Jansen, Katrin (2009): Gemeinschaftliche Wohnformen für ältere Menschen im internationalen Vergleich unter besonderer Betrachtung der Wohngemeinschaften für demenziell Erkrankte, Masterarbeit, Ruhr-Universität Bochum. Fakultät für Sozialwissenschaft, verfügbar unter: [http://www.sowi.rub.de/mam/content/heinze/weitere/katrin\\_jansen\\_-\\_wohnen\\_im\\_alter\\_-\\_masterarbeit\\_.pdf](http://www.sowi.rub.de/mam/content/heinze/weitere/katrin_jansen_-_wohnen_im_alter_-_masterarbeit_.pdf), 25.10.2011

Jekel, Gregor, Deutsches Institut für Urbanistik (Hrsg.): Difu-Berichte 4/2007 - Wie fördern Kommunen generationenübergreifendes Wohnen? verfügbar unter: <http://www.difu.de/publikationen/difu-berichte-42007/wie-foerdern-kommunen-generationenuebergreifendes-wohnen.html>, 10.11.2011

Jekel, Georg, Deutsches Institut für Urbanistik (Hg.): Vorstudie zur Einrichtung einer „Netzwerkagentur Generationenübergreifendes Wohnen“. Endbericht. verfügbar unter: [edoc.difu.de/edoc.php?id=COZ7M16W](http://edoc.difu.de/edoc.php?id=COZ7M16W), 10.01.2012

Jurrack, Ulrike, Schaubert, Ulla (2011): Planen, Bauen und Wohnen in der Gemeinschaft. Stadtstrategien. Bürogemeinschaft für integrative Stadtentwicklung verfügbar unter: [http://www.generationendialog.de/\\_uploadfiles/ulrike\\_jurrack\\_beitrag\\_reader\\_stadtstrategien\\_141105.pdf](http://www.generationendialog.de/_uploadfiles/ulrike_jurrack_beitrag_reader_stadtstrategien_141105.pdf) 30.10.11

Kremer-Preiß, Ursula/Stolarz, Holger (2003): „Leben und Wohnen im Alter“ Neue Wohnkonzepte für das Alter und praktische Erfahrungen bei der Umsetzung- eine Bestandsanalyse-, Bertelsmann Stiftung, Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln

Küster, Christine: Zeitverwendung und Wohnen im Alter. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hg.) (1998): Wohnbedürfnisse, Zeitverwendung und soziale Netzwerke älterer Menschen. Expertisenband 1 zum Zweiten Altenbericht der Bundesregierung, Campus Verlag, Frankfurt/New York, S. 51-117

Kricheldorf, Cornelia: Neue Wohnformen und gemeinschaftliches Wohnen im Alter. In: Buchen, Sylvia, Maier, Maja (Hg) (2008): Älter werden neu denken. Interdisziplinäre Perspektiven auf den demografischen Wandel, VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden, (verfügbar über Springerlink der Hochschule Mittweida)

Liegle, Ludwig: Familiäre Lebensformen. In: Otto/ Thiersch (Hg.) (2005). Sozialhandbuch, 3. Auflage, Ernst Reinhardt Verlag München Basel, S.508- 520

Maihofer, Andrea, Böhnisch, Tomke, Wolf, Anne (Hg.) (2001): Wandel der Familie. Literaturstudie. Hans-Böckler-Stiftung, Mitbestimmungs-, Forschungs- und Studienförderungswerk des DGB (Hg.). Düsseldorf, verfügbar unter: [http://www.boeckler.de/pdf/p\\_arbp\\_048.pdf](http://www.boeckler.de/pdf/p_arbp_048.pdf), 12.12.2011

Mayer, Horst Otto (2008): Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung. Durchführung. Auswertung. 4.Auflage, Wissenschaftsverlag Oldenburg, verfügbar unter: [http://books.google.de/books?id=88h3Pymo\\_gC&pg=PA37&lpg=PA37&dq=was+beinhaltet+ein+leitfadeninterview&source=bl&ots=Sh6qAD6OG0&sig=8XcIyTDjtUjEpOo3JyObOEKr3fs&hl=de&sa=X&ei=PmgNT9jZKIj6sgbqoUBA&ved=0CF0Q6AEwCQ#v=onepage&q=was%20beinhaltet%20ein%20leitfadeninterview&f=false](http://books.google.de/books?id=88h3Pymo_gC&pg=PA37&lpg=PA37&dq=was+beinhaltet+ein+leitfadeninterview&source=bl&ots=Sh6qAD6OG0&sig=8XcIyTDjtUjEpOo3JyObOEKr3fs&hl=de&sa=X&ei=PmgNT9jZKIj6sgbqoUBA&ved=0CF0Q6AEwCQ#v=onepage&q=was%20beinhaltet%20ein%20leitfadeninterview&f=false), 04.01.12

Menning, Sonja (2007): Haushalte, familiäre Lebensformen und Wohnsituation älterer Menschen. Deutsches Zentrum für Altersfragen. Report Altersdaten, Heft 02/2007, verfügbar unter: [http://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/GeroStat\\_Report\\_Altersdaten\\_Heft\\_2\\_2007.pdf](http://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/GeroStat_Report_Altersdaten_Heft_2_2007.pdf), 21.12.2011

Menning, Sonja, Nowossadeck, Enno, Maretzke, Steffen (2010): Regionale Aspekte der demografischen Alterung, Deutsches Zentrum für Altersfragen. Report Altersdaten,

Heft 1-2 /2010, verfügbar unter:

[http://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/GeroStat\\_Report\\_Altersdaten\\_Heft\\_1\\_2\\_2010.pdf](http://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/GeroStat_Report_Altersdaten_Heft_1_2_2010.pdf)  
21.12.2011

Naegele, G., Gerling, V.: Alter, alte Menschen. in :Otto, H.-U., Tiersch, H. (Hg.)(2005): Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik, 3. Auflage. Ernst Reinhardt, GmbH und Co KG, Verlag, München

Ökodorf Sieben Linden( 2011) verfügbar unter:

<http://www.siebenlinden.de/htmlcontent2000.html>, 12.12.11

Oswald, Dr. Frank: Wohnbedingungen und Wohnbedürfnisse im Alter, In: Bernhard Schlag & Katrin Megel: Mobilität und gesellschaftliche Partizipation im Alter. Band 230 Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Kohlhammer Verlag (2002). S.97-111, verfügbar unter:

<http://www.bundespruefstelle.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-24097-SR-Band-230---Teil-Lproperty=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>, 10.12.2011

Perrig-Chiello, Pasqualina (2011): GenerationenWohnen Toracher Muri, verfügbar unter:

<http://www.generationenwohnen.ch/generationenbeziehungen.php> 27.11.11

Rat für Nachhaltige Entwicklung (2009): Generationendialog in der Praxis – Bürger initiieren Nachhaltigkeit, verfügbar unter:

[http://www.nachhaltigkeitsrat.de/uploads/media/Broschuere\\_Generationendialog\\_in\\_der\\_Praxis\\_texte\\_Nr\\_27\\_Oktober\\_2009.pdf](http://www.nachhaltigkeitsrat.de/uploads/media/Broschuere_Generationendialog_in_der_Praxis_texte_Nr_27_Oktober_2009.pdf), 14.12.2011

Schader Stiftung: Gemeinschaftliches Wohnen. verfügbar unter: [http://www.schader-stiftung.de/wohn\\_wandel/1000.php](http://www.schader-stiftung.de/wohn_wandel/1000.php), 28.12.2011

Scherf, Henning (3. Auflage 2011): Grau ist bunt. Was im Alter möglich ist, Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau

Schnur, Olaf (Hrsg.) (2008): Quartiersforschung zwischen Theorie und Praxis, VS Verlag für Sozialwissenschaften, GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden

Serviceportal Zuhause-Im Alter (2011): Wohn- und Hausgemeinschaften verfügbar unter:

<http://www.serviceportal-zuhause-im-alter.de/wohn-und-hausgemeinschaften.html>, 12.12.11

v. Schweitzer, Rosemarie: Lebenslagen der Generationen in den alten und neuen Bundesländern – Zur Verschiedenheit der Wohnbedürfnisse. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hg.)(1998): Wohnbedürfnisse, Zeitverwendung und soziale Netzwerke älterer Menschen. Expertisenband 1 zum Zweiten Altenbericht der Bundesregierung, Campus Verlag, Frankfurt/New York (S.11-47)



Stadt Köln (2011): Konzept Mehrgenerationenwohnen, verfügbar unter:  
<http://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/pdf56/konzept-mehrgenerationenwohnen.pdf>, 22.12.11

Statistisches Bundesamt(2011): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Entwicklung der Privathaushalte bis 2030. Ergebnisse der Haushaltsvorausberechnung. Wiesbaden. verfügbar unter:  
<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Publikationen/Fachveroeffentlichungen/Bevoelkerung/HaushalteMikrozensus/EntwicklungPrivathaushalte5124001109004,property=file.pdf>, 06.01.2012

Staudinger, Ursula, Schindler, Ines: Produktivität und gesellschaftliche Partizipation im Alter verfügbar über:  
<http://www.bundespruefstelle.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-24097-SR-Band-230---Teil-I,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>, 10.12.2011

Staudinger, Ursula (2003): Das Alter(n). Gestalterische Verantwortung für den Einzelnen und die Gesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B20/2003,verfügbar unter: [http://www.altern-in-deutschland.de/pdf/publikationen/staudinger\\_2003\\_altern\\_verantwortung.pdf](http://www.altern-in-deutschland.de/pdf/publikationen/staudinger_2003_altern_verantwortung.pdf), 10.12.2011

Schubert/ Klein (2006): Das Politlexikon. In: Bundeszentrale für politische Bildung, verfügbar unter: [http://www.bpb.de/popup/popup\\_lemmata.html?guid=OM00Z7](http://www.bpb.de/popup/popup_lemmata.html?guid=OM00Z7) 27.11.11

Stiftung trias: [http://www.stiftung-trias.de/ueber\\_uns.html](http://www.stiftung-trias.de/ueber_uns.html) verfügbar am 03.01.2012

Stiftung Wendepunkt-Alternative. verfügbar unter: <http://stiftung-wa.de/die-stiftung.html>., 01.01.2012

Tesch-Römer, Clemens; Andrick, Rebecka (Hg.), (2011): Alter und Altern, Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Erfurt  
Wahl, Hans-Werner; Heyl, Vera (2004): Gerontologie – Einführung und Geschichte. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart

Wahl, Hans-Werner (2002),: Lebensumwelten im Alter. In: Bernhard Schlag & Katrin Megel: Mobilität und gesellschaftliche Partizipation im Alter. Band 230 Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Kohlhammer Verlag S.48-62, verfügbar unter:  
<http://www.bundespruefstelle.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-24097-SR-Band-230---Teil-I,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>, 10.12.2011

Winter, Stefanie (2000) [http://imihome.imi.uni-karlsruhe.de/nquantitative\\_vs\\_qualitative\\_methoden\\_b.html](http://imihome.imi.uni-karlsruhe.de/nquantitative_vs_qualitative_methoden_b.html) verfügbar am 28.12.2011  
Wohnprojekte-Portal (2011): [www.wohnprojekte-portal.de](http://www.wohnprojekte-portal.de)

Zuk, David (2011): Wohnen im Alter – Analyse alternativer Wohnformen für Senioren, Grin-Verlag verfügbar unter:

[http://books.google.de/books?id=zAMBgEYFbREC&pg=PA1&lpg=PA1&dq=David+Zuk,+Wohnen+im+Alter+%E2%80%93+Analyse+alternativer+Wohnformen+f%C3%BCr+Senioren+2011&source=bl&ots=z-rS\\_GVaGt&sig=VSfa-J0FXGf4Gu59-8XHE5Ap0jQ&hl=de&sa=X&ei=bMMGT5qoA86UswabpfSBDw&sqi=2&ved=0CDgQ6AEwAg#v=onepage&q=David%20Zuk%2C%20Wohnen%20im%20Alter%20%E2%80%93%20Analyse%20alternativer%20Wohnformen%20f%C3%BCr%20Senioren%202011&f=false](http://books.google.de/books?id=zAMBgEYFbREC&pg=PA1&lpg=PA1&dq=David+Zuk,+Wohnen+im+Alter+%E2%80%93+Analyse+alternativer+Wohnformen+f%C3%BCr+Senioren+2011&source=bl&ots=z-rS_GVaGt&sig=VSfa-J0FXGf4Gu59-8XHE5Ap0jQ&hl=de&sa=X&ei=bMMGT5qoA86UswabpfSBDw&sqi=2&ved=0CDgQ6AEwAg#v=onepage&q=David%20Zuk%2C%20Wohnen%20im%20Alter%20%E2%80%93%20Analyse%20alternativer%20Wohnformen%20f%C3%BCr%20Senioren%202011&f=false) 27.12.11

#### Zitate:

Prof.Dr. Gertrud Simon, Universität Graz, verfügbar unter:

<http://alternbildung.wetpaint.com/page/Interview+Gertrud+Simon>, 22.12.2011

Simone de Beauvoir, verfügbar unter:

<http://gemeinschaftlicheswohnen.de/html/wohnbedürfnisse.html>, 03.01.2012

#### Bilder/ Grafiken:

Durchschnittsalter: [http://www.bib-](http://www.bib-demografie.de/cln_099/nn_1645576/DE/DatenundBefunde/02/Abbildungen/a_02_15_durchschnittsalter_d_1871_2009.html)

[demografie.de/cln\\_099/nn\\_1645576/DE/DatenundBefunde/02/Abbildungen/a\\_02\\_15\\_durchschnittsalter\\_d\\_1871\\_2009.html](http://www.bib-demografie.de/cln_099/nn_1645576/DE/DatenundBefunde/02/Abbildungen/a_02_15_durchschnittsalter_d_1871_2009.html)

Bevölkerung in Deutschland nach Altersgruppen : [http://www.bib-](http://www.bib-demografie.de/cln_099/nn_1645576/DE/DatenundBefunde/02/Abbildungen/a_02_18_ag_d_1871_2060_flaeche.html)

[demografie.de/cln\\_099/nn\\_1645576/DE/DatenundBefunde/02/Abbildungen/a\\_02\\_18\\_ag\\_d\\_1871\\_2060\\_flaeche.html](http://www.bib-demografie.de/cln_099/nn_1645576/DE/DatenundBefunde/02/Abbildungen/a_02_18_ag_d_1871_2060_flaeche.html)

Bevölkerungspyramide: [http://www.bib-](http://www.bib-demografie.de/cln_099/nn_1645576/DE/DatenundBefunde/02/Abbildungen/a_02_07_pyr_d_2009_tsd.html)

[demografie.de/cln\\_099/nn\\_1645576/DE/DatenundBefunde/02/Abbildungen/a\\_02\\_07\\_pyr\\_d\\_2009\\_tsd.html](http://www.bib-demografie.de/cln_099/nn_1645576/DE/DatenundBefunde/02/Abbildungen/a_02_07_pyr_d_2009_tsd.html)

Karte Durchschnittsalter: [http://www.bib-](http://www.bib-demografie.de/cln_099/nn_749862/DE/DatenundBefunde/02/Karten/k_02_23_durchschnittsalter_2009.html?_nnn=true)

[demografie.de/cln\\_099/nn\\_749862/DE/DatenundBefunde/02/Karten/k\\_02\\_23\\_durchschnittsalter\\_2009.html?\\_nnn=true](http://www.bib-demografie.de/cln_099/nn_749862/DE/DatenundBefunde/02/Karten/k_02_23_durchschnittsalter_2009.html?_nnn=true)

Standorte Projekte Mehrgenerationenwohnen des BMFSFJ: [http://www.baumodelle-](http://www.baumodelle-bmfsfj.de/Modellreihen_MehrGenerationenWohnen.html)

[bmfsfj.de/Modellreihen\\_MehrGenerationenWohnen.html](http://www.baumodelle-bmfsfj.de/Modellreihen_MehrGenerationenWohnen.html), 09.01.2012

Bedürfnispyramide nach Maslow: [http://dialogmarketing.anarcho-](http://dialogmarketing.anarcho-versand.de/2011/03/13/das-modell-der-bedürfnispyramide-nach-maslow-erläuterung-und-kritik-an-der-anwendbarkeit/)

[versand.de/2011/03/13/das-modell-der-bedürfnispyramide-nach-maslow-erläuterung-und-kritik-an-der-anwendbarkeit/](http://dialogmarketing.anarcho-versand.de/2011/03/13/das-modell-der-bedürfnispyramide-nach-maslow-erläuterung-und-kritik-an-der-anwendbarkeit/), 26.12.2011

## **Erklärung**

Wir erklären, dass wir die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt haben.

Altenburg/Meerane

2012-02-02

Jäkel, Silke

Kuhlmann, Evelyn

Rothmund, Anja